

Magazin des Soldaten

HEFT 2 • FEBRUAR 1963 • PREIS DM 1,–


Waffenbrüderschaft · Grafik A. Jahn / W. Speer

Oberstleutnant Lapacz

Politische Hauptverwaltung

Gutes Klima für das geistige Werden?

Im Zusammenhang mit dem VI. Parteitag der SED ist oft vom regen geistigen Leben die Rede. Wie kann der Soldat daran teilhaben? Welche Möglichkeiten sind ihm dazu gegeben?

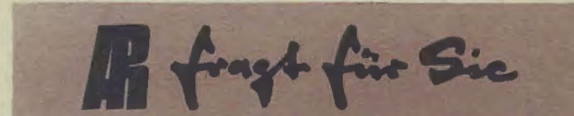
In einer Versammlung, an der ich teilnahm, fragte Soldat Bickel: „Geistiges Leben entwikkeln, setzt das nicht voraus, Hochschulbildung zu haben oder sich künstlerisch zu betätigen?" Das geistige Leben ist in der Deutschen Demokratischen Republik niemandem verschlossen. An ihm beteiligen sich Arbeiter und Schauspieler, Genossenschaftsbauern und Wissenschaftler, Soldaten und Schriftsteller. Es entwickelt sich auch in der Nationalen Volksarmee und trägt reiche Früchte. Und wenn die Partei heute so nachdrücklich die Entwicklung des geistigen Lebens fordert, dann eben deshalb, weil es um die geistige Entwicklung des Menschen der sozialistischen Gesellschaft, „der bewußt das gesellschaftliche Leben gestaltet und die Natur verändert", geht (aus dem Programm der SED). In der Nationalen Volksarmee hat der Soldat nicht weniger Möglichkeiten, sich geistig zu entwikkeln als anderswo. Ganz im Gegenteil. Nehmen wir nur die Freizeit. Bei uns finden täglich Hunderte Foren, Heimabende, Buchbesprechungen, Zirkel, Filmvorführungen, Konzerte usw. statt. In mehr als 200 Bibliotheken warten 550 000 Fachbücher und 521 000 Werke der schönen Literatur auf ihre Leser. Und sie brauchen nicht lange zu warten, denn 75% aller Armeeangehörigen holen sich regelmäßig aus der Truppenbibliothek ihre geistige Nahrung. Auch für den, der selbst schöpferisch tätig sein möchte, ist gesorgt. Ich denke hierbei an die vielen militärtechnischen und naturwissenschaftlichen Zirkel, die Kollektive schreibender bzw. malender Soldaten in den Klubs und Häusern der Armee, an die Volkskunstgruppen und Jungen Talente.

In fast allen Kompanien gibt es „Sesselkinos". Werden sie richtig genutzt?

„Sesselkinos?" Davon gibt es heute in der Nationalen Volksarmee genau 2361. Soweit es dienstlich möglich ist, sind die Sessel jeden Abend restlos besetzt. Trotzdem muß ich antworten: Noch nicht überall. Sicherlich haben viele Genossen nach einem erlebnisreichen Fernsehspiel das Bedürfnis, sich darüber auszusprechen. Das geschieht aber sehr oft zufällig, unvorbereitet, ohne bestimmtes Ziel. Das ist zu wenig. Der Abspann eines Fernsehfilms sollte viel öfter der Auftakt einer regen Diskussion sein. Das gilt selbstverständlich auch für jede Filmvorführung. Überlegen wir einmal: Die Filmbasis der Nationalen Volksarmee liefert täglich bis zu 500 Filmkopien an 316 Spielstellen aus. In den Monaten September bis November 1962 wurden zur Unterstützung der politischen und militärischen Ausbildung und während der Freizeit 4644 Spielfilme, 1160 Lehrfilme und 6226 Dokumentarfilme in 22 702 Vorstellungen gezeigt. Hier liegen große Reserven für die Entwicklung eines regen geistigen Lebens. Sie müssen nur besser genutzt werden.

Warum soll der Soldat seinen Verstand und sein Herz für den Sozialismus in die Waagschale werfen?

Das Programm der SED, das Gesetz des Lebens und der Zukunft Deutschlands, zeigt uns den Weg und das Ziel im neuen Zeitalter des Sozialismus. Uns obliegt es, als Angehörige der Nationalen Volksarmee gemeinsam mit unseren Waffenbrüdern Vaterland, Frieden und Sozialismus militärisch zuverlässig zu schützen. Dieser verantwortungsvolle Auftrag verlangt Menschen, die der Arbeiter-und-Bauern-Macht mit Verstand und Herz ergeben sind, die den Sinn ihres Lebens darin sehen, für den Sozialismus ihre ganze Kraft, ihre Energie, ihren Verstand, ihr Leben hinzugeben. Seinen Verstand in die Waagschale zu werfen, dazu gehört: Streben nach höchster militärischer Meisterschaft, nach ständiger Vervollkommnung des politischen Wissens, nach umfassender Allgemeinbildung, nach eiserner Disziplin und Ordnung. Zur Klarheit im Kopf, zum Wissen von der Gesetzmäßigkeit unseres Sieges, von der Gerechtigkeit unserer Mission gehört das Feuer im Herzen. Ein Soldat, der seine sozialistische Heimat kennt und liebt, der der Partei der Arbeiterklasse treu ergeben ist, der ihre und damit seine Feinde abgrundtief haßt, wird heute und in Zukunft seine Soldatenpflicht erfüllen. Solche Soldaten dienen nur in sozialistischen Armeen. Auch darum sind wir unbesiegbar.



Mit Affen Kultur machen?

Zu unserer Umfrage (siehe „DDR – unser Vaterland") erhielten wir nachträglich folgende Stellungnahme:



Das Programm der SED sieht auch vor, die biologischen Forschungen über die Lebenstätigkeit der Organismen noch besser und rascher zu entwickeln, um so Land- und Volkswirtschaft zu stärken. Wo könnte man das auf breiterer und interessanterer Grundlage als in einem Tiergarten? Diese Kultureinrichtungen weisen in allen Städten höhere Besucherzahlen auf als sämtliche Bühnen der betreffenden Gemeinden und – man mag das kaum glauben – als alle Sportveranstaltungen. Ein Prominenter hat vor einiger Zeit einmal gesagt: „Man kann doch mit Affen keine Kultur machen!" Da muß ich freilich heftig widersprechen. Alles, was mit dem Tier zusammenhängt, wird von einem modernen Tiergarten beeinflußt. Zoologie, Tier- und Humanmedizin, Anthropologie, Psychologie, Tierzucht, Naturschutz – um nur die wichtigsten Disziplinen zu nennen – erhalten die Möglichkeit, vergleichende Forschungen durchzuführen. Es muß also an uns sein, diese Schätze für Volksbildung, Wissenschaft und Kunst immer mehr zu heben und der Bevölkerung zugänglich zu machen, damit sie mühelos, wobei sie sich gleichzeitig entspannt, lernen kann und die Forderung nach der gebildeten Nation in zunehmendem Maße erfüllt.

Prof. Dr. Heinrich Dathe,
Direktor des Berliner Tierparks

Armee-Verlag gegen Wolfsrudel

Die Redaktion erhielt irrtümlich eine Karte aus der Sowjetunion, die für eine andere Abteilung des Militärverlages bestimmt war. Von ihr hatte der Absender das Buch „Jagdliches Schießen" geschickt bekommen.



Wir danken Ihnen recht herzlich für das schöne Buch, das wir gestern in bestem Zustand erhalten haben. Wir haben bereits annehmen können, daß unsere Anfrage verlorenging. Es läßt sich unschwer erkennen, daß es uns wunderte, von einem unbekannten Absender ein Päckchen bekommen zu haben. Nachdem wir es geöffnet und Ihren freundschaftlichen Brief gelesen hatten, wurde uns alles vollkommen klar. Bei uns ist Schießen nicht nur ein beliebter und obligatorischer Sport, sondern auch eine praktische Notwendigkeit. Da braucht man sich nicht zu wundern, weil Wolfsrudel bei uns zu Lande Raub treiben. In unserem Kotowskikolchos haben sie über zwanzig Schafe in einer Nacht zerfleischt. Drei Stück davon haben sie ganz aufgefressen. Ihr Buch ist zur rechten Zeit angekommen. Wir danken Ihnen von ganzem Herzen dafür und sind über Ihre große Freundlichkeit ganz gerührt. Wir wünschen Ihnen und Ihren Kollegen die gute Zeit des Friedens, die beste Gesundheit und viel Erfolg.

Ihr Dimitri Poljakow
Markowko, Ukrainische Unionsrepublik

Generale im Blickpunkt

Warum tragen Generale an den Hosen breite, rote Streifen?

Horst Anselm

Die breiten roten Streifen heißen Lampassen und wurden erstmalig in den Jahren 1832–33 an den Hosen der Generäle getragen, zuerst in Preußen, später auch im übrigen Deutschland. Es ist wahrscheinlich, daß diese Neuerung im Zusammenhang mit der Einführung einer neuen Hosenform auftauchte. Bis 1832 hatten die Generale an ihren grauen Knopfhosen nur eine schmale Biese, in der Art eines Kantenbesatzes, getragen.

Was ich immer vermisse . . .

. . . sind Beschreibungen über Funkmittel und ihre Gegenüberstellung zu Stationen westlicher Herkunft. Bei anderer Technik wurde es doch auch getan. Fehlen hier Unterlagen? Oder vereinbart es sich nicht mit der Geheimhaltung?

Ufw. Peter Hübner

Nachrichtenmittel sind vielgestaltiger und zahlreicher und ihr Vergleich deshalb komplizierter als der der anderen militärischen Geräte. Bildgegenüberstellungen, auf die wir uns konzentrieren, sind außerdem bei Nachrichtenmitteln nicht

sehr aufschlußreich. Außerdem sollen unsere Gegenüberstellungen dem militärischen Erkennungsdienst dienen. All das gilt auch noch heute, dennoch schließt es nicht aus, daß im Laufe des Jahres in der AR auch einmal – allerdings im Rahmen eines Artikels – Nachrichtenmittel des Warschauer Vertrages und der NATO gegenübergestellt werden.

Rätsel zu leicht?

Mir gefällt die Reihe: „Bist du im Bilde?" gut. Aber könnte man nicht die Bilder der betreffenden Schiffe, Flugzeuge usw. weglassen, so daß das Erraten der Bilder etwas schwieriger wäre?

Jürgen Reinhardt

Machen wir das Raten zu leicht, verliert es seinen Reiz; machen wir es zu schwer, verlieren viele Leser den Mut zum Mitraten. Uns scheint, daß der Mittelweg in diesem Falle der Goldene ist. So haben alle Leser bei etwas Mühe und Aufmerksamkeit die Chance, einen der Preise zu gewinnen.

Teuflische Verwechslung

In der Dezemberausgabe 1962 entdeckten wir den Artikel „Stunden für Sekunden". Unsere Meinung: Nicht das Triplex ist ein Teufelsding, sondern dieser Artikel.

16 Offiziersschüler der Klasse 46/47
Kamenz

Das Triplex ist schon ein dreidimensionales Teufelsding – wenn, ja, wenn unser Foto auf Seite 25 eins zeigen würde! Aber so ist es lediglich ein feststehendes Rhönrad, von uns fälschlich als Triplex ausgegeben. Bei der Abfassung dieses Bildtextes hat uns in der Tat der Teufel geritten, der Teufel der Oberflächlichkeit. Die Redaktion

Keine Schauspieler am Lager

Ich habe in Ihrer Zeitung gelesen, daß Sie Schauspieler als Preise ausgeben. Könnten Sie mir bitte schreiben, ob man bei Ihnen Schauspieler kaufen kann?

Fritz Jeschke

Vignetten: Arndt

Leider haben wir weder Schauspieler noch Fotos von Schauspielern zu verkaufen.

tsack . . . postsack . . . postsack

SOLDAT BERGMANN fragt: „Ich habe mir vorgenommen, im Dienst niemals aufzufallen, kommt man damit nicht am weitesten?"



Oberst RICHTER antwortet:

Diese „Philosophie" schirmte beim preußischen Barras gegen Schikane ab. Aber heute? In unserem sozialistischen Staat? Kurz: Sie taugt weder für den Beruf noch für das Leben. Natürlich ist sie in unserer Armee besonders untauglich.

„Immer schön in der Mitte marschieren", da braucht man weder links noch rechts zu schauen und auch keine Sorgen um den Weg zu haben. Wie leicht scheint das!

Allerdings tritt man dabei manchmal dem Vordermann unversehens auf die Haxen oder wird selbst getreten, auch kann man plötzlich stolpern, ohne die Ursache zu erkennen und Perspektive hat man auch kaum – welche traurige Philosophie der Mittelmäßigkeit!

Auf solche nicht mehr zeitgemäße Ratschläge sollten Sie nicht hören. Hören Sie auf Ihr Herz und auf Ihren Verstand und auf die Erfahrungen der Kommunisten.

Übrigens gibt Ihnen der VI. Parteitag der SED eine solche bessere Lebensweisheit: Es lohnt sich, in unserem Staat bewußt zu leben und den Willen zum guten Auffallen zu haben.

Warum soll es nicht gut sein, mit an der Spitze unter den Besten marschieren zu wollen? Marschiert es sich dort nicht besser, wenn man das Tempo mitbestimmen kann und einen freieren Blick für die eigene Perspektive hat?

Allerdings ist es auch wahr, daß man sich vorn mehr zusammenreißen, sich jeden Schritt genauer überlegen und auch Hindernisse mehr beachten muß. Es scheint schwerer, sich ständig im einzelnen als Vorbild bewähren zu müssen. Aber es ist auch wahr, daß sich's dabei im ganzen leichter lebt und kämpft!

Kennen Sie das Glücksgefühl, wenn Sie eine bestimmte Aufgabe unter Anstrengungen mit Erfolg gemeistert haben, wenn Sie dafür ausgezeichnet wurden? Möchten Sie nicht auch, daß Ihr Name eines Tages im Ehrenbuch Ihres Truppenteils steht? Ein solches Glücksgefühl macht Ihnen Ihr Leben sinnvoller, Sie genießen die Anerkennung Ihrer Vorgesetzten, die Achtung Ihrer Genossen. Werden Sie „Vorbildlicher Soldat"! So kommen Sie am weitesten! In unserer Armee und überhaupt im ganzen reichen Leben, das noch vor Ihnen liegt.

WO STEHT

Sind Sie schon einmal bei Rot über die Straßenkreuzung spaziert? Haben Sie im Betrieb bei Feierabend zuweilen vergessen, die Maschine auszuschalten? Dumme Fragen, nicht wahr? Jeder kennt ja schließlich die Regeln, ohne die es im Straßenverkehr und im Betrieb keine Ordnung gäbe. Auch das militärische Leben hat seine Regeln und Grundsätze. Sie sind in den Dienstvorschriften niedergelegt. Am 1. Januar 1963 traten die neue Innendienstvorschrift und die Disziplinarvorschrift in Kraft. Sind Sie mit deren Inhalt schon gut vertraut? Machen wir die Probe aufs Exempel! Im folgenden drucken wir zwei Beiträge ab, die aus der täglichen Post herausgegriffen sein könnten. Sie, lieber Leser, sind dazu aufgefordert, herauszufinden, was darin falsch und was richtig ist. Lesen Sie die Schilderungen also sehr aufmerksam.

Zwischen UvD.-Zimmer und Stube 28

Europäische Hauptstadt mit vier Buchstaben? Bern? Prag? Wien? Oder Oslo? Soldat Knaust überlegt. Als Gefreiter vom Dienst findet man immer etwas Zeit, um das Kreuzworträtsel aus der letzten „Armee-Rundschau" zu lösen. Wenn ich doch erst den männlichen Vornamen von 12 senkrecht heraus hätte, denkt er, dann würde ich eher wissen, welche Hauptstadt gemeint sein könnte. Doch da kommt der U. v. D. vom Mittagessen zurück. „Genosse Soldat", befiehlt er, „gehen Sie auf die Unteroffiziersstube und sagen Sie Unteroffizier Meißner, er soll sich um 13 Uhr beim Stabschef des Bataillons melden."
„Zu Befehl!" antwortet Soldat Knaust und schaut auf seine Armbanduhr. 12 Uhr 35. Er zieht den Stahlhelmriemen fest und meldet sich ab. Mit zwei, drei Sätzen ist er die Treppe oben und geht den Flur entlang. Ich könnte eigentlich gleich mein Eßbesteck mitnehmen, fällt ihm plötzlich ein, und er geht wieder ein paar Schritte zurück zu seiner Stube, an der er schon vorbei war.
Die Kameraden seiner Gruppe waren erst vom Essen zurückgekehrt. Einer schickt sich gerade an, mit dem Stiefelabsatz Holz zu zerkleinern. „Das könntest du eigentlich auch machen", sagt

Illustrationen: Harri Parschau



er zu Knaust, nachdem er mit kräftigen Tritten einen Ast in mehrere Stücke geteilt hat. „Als 24-Stundendienst hast du doch Zeit dazu."
„Denkste", erwidert Knaust. „Ich habe heute schon einige Kilometer runtergeschrubbt. Du weißt doch selbst, was man da alles zu besorgen hat. Aber es ist schön von euch, daß ihr wieder etwas Holz besorgt habt. Da werden wir heute abend aber schwitzen."
Doch halt, fällt ihm plötzlich wieder ein, ich wollte ja mein Eßbesteck holen. Er geht zu seinem Spind. Wo habe ich es nur? Aha, hier ist es. Im Hinausgehen läßt er das Eßbesteck in seiner Gesäßtasche verschwinden.
Vor der Tür der Unteroffiziersstube bleibt Soldat Knaust einen Augenblick stehen. Ist jemand drin? Anscheinend nicht. Er drückt die Klinke. Die Tür ist offen. Ein Unteroffizier sitzt am Tisch und schreibt. Es ist aber nicht der, den er sucht.
„Genosse Unteroffizier, können Sie mir sagen, wo Unteroffizier Meißner ist?"

DENN DAS

„Der muß auf der Stube seiner Gruppe sein", antwortet der Unteroffizier.
„Gestatten Sie, daß ich wegtrete?"
Verdammt, denkt Knaust draußen vor der Tür nach einem Blick auf seine Uhr. Schon 12 Uhr 50. Ich muß doch auch noch essen gehen. Jetzt aber schnell. Er geht den Flur entlang. Stube 24, 27, 28. Hier muß er sein. Ohne anzuklopfen tritt er in die Mannschaftsstube. Der Zugführer ist auch hier, stellt er für sich fest. Er unterhält sich gerade – aha, mit Unteroffizier Meißner. Endlich habe ich ihn gefunden, geht es ihm durch den Kopf, während er die Hand zum Gruß an den Stahlhelm legt.
Niemand hat sein Eintreten bemerkt. Das Gespräch muß doch bald zu Ende sein. Er wartet. Drei, vier Minuten vergehen. Da dreht sich der Unteroffizier um und sieht den Soldaten an der Tür stehen.
„Genosse Unteroffizier", meldet der, „Sie sollen sich sofort beim Stabschef des Bataillons melden."
„Beim Stabschef? Sofort?"
„Jawohl!"
„Es ist gut. Treten Sie ab!"
Kehrtwendung, der Soldat verläßt die Stube. Auf dem Dienstzimmer des U. v. D. meldet er sich ordnungsgemäß zurück: „Befehl ausgeführt! Darf ich jetzt auch essen gehen, Genosse Unteroffizier?"
„Jawohl, gehen Sie!"

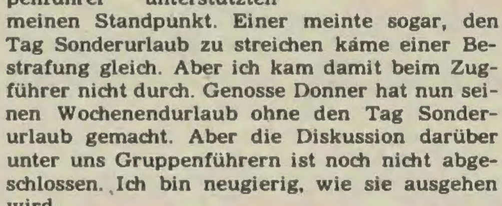
❶ Welche Fehler beging Soldat Knaust?

❷ Wer handelte außerdem falsch und wobei?

GESCHRIEBEN?

Litzen tragen ist nicht schwer . . .

Was man als Gruppenführer erlebt, ganze Bücher könnte man darüber schreiben. Man muß ganz schön auf Draht sein, wenn man seine Pflichten richtig erfüllen will. Aber es macht mir Spaß, mit den Soldaten zu arbeiten, ihnen Vorgesetzter, Freund und Helfer zu sein.
Dennoch gibt es hin und wieder knifflige Fragen. Bei der Ausbildung im Gelände passierte kürzlich folgendes: Ich übte mit meiner Gruppe den Angriff. Die Soldaten gaben sich große Mühe, und es klappte für den Anfang recht ordentlich. Bis auf den Soldaten Beutler, einen MPi-Schützen. Er kam einfach nicht dahinter, wie er sich auf dem Gefechtsfeld richtig zu verhalten hat. Mal wählte er eine Stellung aus, von der er kein richtiges Schußfeld hatte. Mal achtete er nicht auf den Abstand zu seinem Nachbarn. Dann legte er sich einmal mitten auf eine freie Fläche, obwohl nur vier, fünf Schritte seitwärts eine Bodenwelle genügend Deckung bot. Jedenfalls nahm ich ihn mir noch einmal vor. Ich erklärte ihm, was er falsch gemacht hatte und ließ ihn das Vorgehen üben, bis es einigermaßen klappte. Mit der Ausbildung der übrigen Genossen hatte ich in dieser Zeit meinen Stellvertreter beauftragt. Mein Zugführer, der zu dieser Zeit gerade bei einer anderen Gruppe die Ausbildung kontrollierte, fragte mich am Abend des gleichen Tages, was denn am Vormittag in meiner Gruppe los gewesen sei. Der Soldat Albus aus meiner Gruppe sei beim Kompaniechef gewesen und habe sich über meine Ausbildungsmethoden beschwert. Ich hätte den Soldaten Beutler unnötig im Gelände herumgescheucht. Der Kompaniechef habe den Soldaten Albus zwar abgewiesen, verlange aber vom Zugführer, diese Angelegenheit zu klären. Da ich mir keiner Schuld bewußt war, schilderte ich dem Zugführer, wie es sich im Gelände zugetragen hatte. Trotzdem war mir die Sache peinlich, weil sie in meiner Gruppe passierte.
In anderen Gruppen kommt es hin und wieder vor, daß Soldaten den Ausgang überschreiten. Bei mir nicht. Ich habe in meiner Gruppe von Anfang an Klarheit geschaffen. Der Soldat Clemens war der erste Wehrpflichtige, der verspätet vom Ausgang zurückkam. Es waren zwar nur vier Minuten, aber trotzdem habe ich ihn mit 14 Tagen Ausgangssperre bestraft. Damit habe ich für ihn und die anderen Genossen ein abschreckendes Beispiel geschaffen. Jetzt wagt sich keiner mehr, auch nur eine Minute zu spät zu kommen. Ein Beweis, daß meine Methode richtig ist.
Ein interessanter Fall ereignete sich erst vor ein paar Tagen. Es ging dabei um Sonderurlaub. Der Regimentskommandeur hatte uns für unsere sehr guten Ergebnisse beim Zuggefechtsschießen mit einem Tag Sonderurlaub belobigt. Wie alle anderen beantragte auch der Soldat Donner aus meiner Gruppe beim nächsten Wochenendurlaub den Tag gleich mit. Den Genossen Donner hatte ich vor fünf Monaten bestraft. Da er seinen Dienst seitdem wieder gut verrichtete, befürwortete ich sein Gesuch. Als ich damit zum Zugführer ging, lehnte er es ab. Er meinte, Soldat Donner habe keinen Anspruch auf den Tag Sonderurlaub, weil er noch eine Strafe offenstehen habe. Ich war damit nicht einverstanden. Ich meine, daß der Befehl des Regimentskommandeurs alle Angehörigen des Zuges betrifft, also auch den Genossen Donner. Man kann doch hier keine Ausnahme machen. Die anderen Gruppenführer unterstützten meinen Standpunkt. Einer meinte sogar, den Tag Sonderurlaub zu streichen käme einer Bestrafung gleich. Aber ich kam damit beim Zugführer nicht durch. Genosse Donner hat nun seinen Wochenendurlaub ohne den Tag Sonderurlaub gemacht. Aber die Diskussion darüber unter uns Gruppenführern ist noch nicht abgeschlossen. Ich bin neugierig, wie sie ausgehen wird.



1 Handelte der Gruppenführer richtig? Wenn nicht, in welchen Fällen?

2 Wie verhält es sich mit der Beschwerde des Soldaten Albus?

Nun, lieber Leser, haben Sie aufmerksam verfolgt, was hier geschah? Können Sie unsere Fragen gleich auf Anhieb beantworten? Mindestens zehn Fehler sind insgesamt herauszufinden und uns mitzuteilen.

NACHDENKEN: NACHLESEN:

Es lohnt sich. Den Einsendern der richtigen Lösung winken:

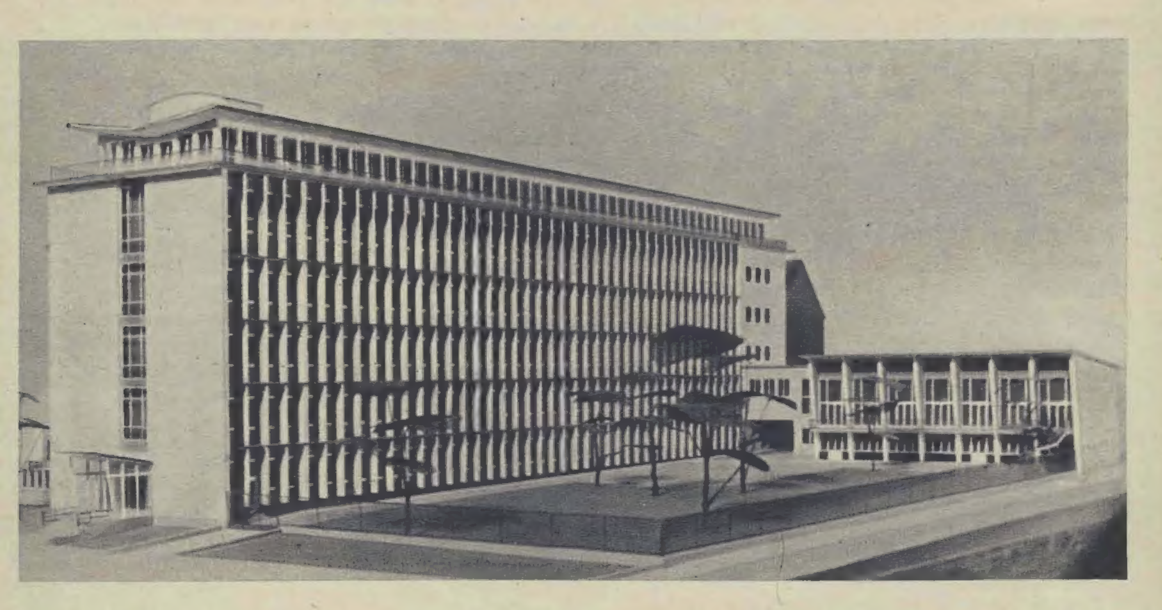
1. Preis: 100 DM
2. und 3. Preis: je 50 DM
4. und 5. Preis: je 25 DM
6. bis 8. Preis: je 1 Bibliothek für Unteroffiziere
9. bis 12. Preis: je 1 wertvolle Buchprämie

Einsendeschluß: 15. März 1963 (Datum des Poststempels) Kennwort: „Wo steht denn das geschrieben?"

Redaktion „Armee-Rundschau"
Berlin-Treptow, Postschließfach 7986

Oben: Eine Hochdruckleitung wird geschweißt. Im Hintergrund das zweite Kraftwerk des Kombinats „Schwarze Pumpe".

Unten: Das Modell des neuen Berliner Hauptamtes, des wichtigsten nationalen und internationalen Fernsprechknotenamtes der DDR



DDR UNSER VATERLAND

Das neue Programm der Partei – das ist nicht nur ein Programm für die Partei. Es weist die Zukunft unserer Republik und geht deshalb alle an, ob in Stadt oder Land, ob jung oder alt, ob Arbeiter, Bauer, Intellektueller oder Soldat. Aus unserer Leserpost hatten wir eine Anzahl Werbestempel herausgesucht und an die Direktoren, Bürgermeister und an andere Persönlichkeiten der jeweiligen Orte die Bitte gerichtet: „Schildern Sie uns an einem Beispiel, was der umfassende Aufbau des Sozialismus für Ihren Lebensbereich bringen wird.“ Und das Ergebnis? Lesen Sie selbst!



Schneller sein – darauf kommt es im Leben an. Der Soldat weiß das sehr gut. Jede Sekunde zählt. – Schneller gehen bei der Deutschen Post die Gespräche im Selbstwählfernverkehr. Die Berliner Fernsprechteilnehmer wählen schon jetzt selbständig ihre Partner in Leipzig, Karl-Marx-Stadt, Dresden und Cottbus. Und auch in vielen Kreisen der Republik braucht kein „Fräulein vom Amt“ die Teilnehmer mehr miteinander zu verbinden. 26 Prozent aller Ferngespräche wurden Ende 1962 bereits automatisch abgewickelt, 40 Prozent werden es 1963 sein. Zwischen Berlin und weiteren Orten werden dann ebenfalls Automaten den Menschen die Arbeit abnehmen. – In Berlin entsteht in der Frankfurter Allee ein Hauptamt. Es wird das wichtigste nationale und internationale Fernsprechknotenamt der Deutschen Demokratischen Republik. 1961 wurde der Grundstein gelegt, 1962 das Richtfest gefeiert; 1965 wird der endgültige Ausbau beendet. Automatisieren, Zeit und Geld sparen, das Leben bereichern – alles das fordert das Programm der SED.

Burmeister
Minister für Post und Fernmeldewesen



Unsere Tätigkeit muß darauf gerichtet sein, das Gelände der Internationalen Gartenbauausstellung als „Akademie des Gartenbaues“ weiterhin aufzubauen und es so zu gestalten, daß jeder Gärtner unserer Republik hier Erfahrungen und Wissen für seine Genossenschaft und für seinen Betrieb sammelt. Das herrliche iga-Gelände bildet gleichzeitig einen kulturellen Mittelpunkt und gibt unseren werktätigen Menschen Erholung und Entspannung.

Seidel
i. A. d. Direktors der Internationalen Gartenbauausstellung



Zur Erfüllung des Chemieprogrammes wird am 1. 7. 1963 in Schwarza die dritte DEDERON-Feinseiden-Anlage in Betrieb genommen. Sie wird helfen, die Wünsche unserer Bevölkerung nach preiswerten Textilien hoher Qualität zu erfüllen und darüber hinaus unserer Textilindustrie notwendiges Material für die Erfüllung des Exportprogrammes liefern. Auf Vorschlag einer sozialistischen Arbeitsgemeinschaft soll durch sozialistische Rekonstruktion und Rationalisierung in Verwaltung und Produktion die für diese Anlage notwendige Anzahl von Arbeitskräften aus anderen Betriebsteilen gestellt werden. Bis zum heutigen Tag konnten bereits 301 Arbeitsplätze von den notwendigen 380 Arbeitsplätzen zur Verfügung gestellt werden.

Mikuta
Direktor für Planung und Ökonomie des VEB Thüringisches Kunstfaserwerk „Wilhelm Pieck“, Schwarza



Im Konzentrationslager Sachsenhausen habe ich auch den Oberlehrer Martin Schwantes kennengelernt. 1939 wurde er bei einer einmaligen Aktion mit anderen politischen Häftlingen entlassen. Man hatte sie vorher verwarnt, ja nicht ein zweites Mal nach Sachsenhausen zu kommen. Doch der Magdeburger Lehrer blieb seiner Partei, der KPD, treu und organisierte neue Widerstandsgruppen. Unter Aufbietung aller Kräfte gelang es der Gestapo in die Widerstandsbewegung einzudringen. Viele Kämpfer wurden verhaftet und hingerichtet. So mußte auch Genosse Schwantes im Februar 1945 sein Leben lassen. In seinem letzten Brief schrieb er:
„Die Menschheit steht im Begriff, eine jahrtau-

Fortsetzung auf Seite 32

suchsweise vorgenommen worden. Unter Verwendung aerologischer Sonden und eines theoretischen Modells der Erdatmosphäre konnte der Höhenverlauf der isobarischen 600-Millibar-Fläche berechnet und damit die Vorhersage des Drukkes, der Windrichtung und -geschwindigkeit in rund 5,5 km Höhe ermöglicht werden. Diese Werte stimmten mit den tatsächlichen weitgehend überein. Diese Methode dürfte für die zivile und militärische Luftfahrt von Bedeutung sein.

T-54 als Brückenleger

Zur Überbrückung von Panzergräben, großen Trichtern usw. verfügt die Sowjetarmee über einen Brückenlegepanzer auf der Basis des T-54. Eine spezielle Vorrichtung trägt die Spurbrücke, legt sie hydraulisch über dem Hindernis ab und nimmt sie selbsttätig wieder auf.



Aufklärung mit Handradar

Im Fort Monmouth wurde erstmals ein sogenanntes Hand-Radarspürgerät, das den amerikanischen Infanterie-Einheiten zugeteilt werden soll, eingesetzt. Wie westliche Zeitschriften verlautbaren, sollen die Versuche erfolgreich gewesen sein. Das Gerät, dessen Masse 5 kg beträgt, soll dem Aufklärer ermöglichen, Feindbewegungen bis zu zwei Kilometer deutlich zu erkennen und in Einzelheiten aufzulösen.

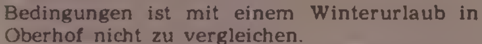




Merkblatt

„Winterfreuden"

Wir haben die Überschrift zu diesem Merkblatt absichtlich in Gänsefüßchen gestellt, weil wir wissen, daß der Winter mit seinen Erscheinungen nicht nur Freuden bringt. Seine Härten und Unbilden machen uns zu schaffen, und der Aufenthalt in Schnee und Eis unter gefechtsmäßigen Bedingungen ist mit einem Winterurlaub in Oberhof nicht zu vergleichen.



Die Witterungserscheinungen der Wintermonate – Kälte, Schnee, eisiger Wind, Nässe – üben auf Mensch, Ausrüstung, Bewaffnung und Technik ihren Einfluß aus. Dem können wir begegnen, wenn wir wissen, wie wir uns verhalten, und was wir dagegen tun müssen.

Als erstes gehen wir Erfrierungen zu Leibe. Sogenannte örtliche Erfrierungen erkennt man daran, daß die betroffenen Körperstellen weiß werden und danach blaurot anlaufen. Die anfänglichen Schmerzen, die der Kältereiz hervorruft, lassen bald nach, weil durch die Erfrierung Gefühlsstörungen auftreten. Erfrorene Finger oder Zehen lassen sich nicht mehr bewegen. Einen von Erfrierungen betroffenen Genossen bringen wir schnell in einen geheizten Raum, geben ihm heiße Getränke und massieren die erfrorenen Glieder mit Schnee oder kaltem Wasser. Anschließend, nach dieser Kühlmassage, beginnt das Erwärmen mit heißen Umschlägen. Bei Zehenerfrierung vom Oberschenkel über Unterschenkel zum Fuß, bei erfrorenen Fingern vom Oberarm herunter zur Hand. Frostschutzsalbe hilft bei örtlichen Erfrierungen nicht. Schwere Frostschäden sofort vom Sanitätspersonal behandeln lassen!



Unsere Waffen schützen wir vor Nässe und Schnee, indem wir sie gut pflegen, nach dem Einsatz trocken abreiben und immer wieder einer Kontrolle unterziehen.

Wenn wir uns Deckungen bauen, dann stets die Schneedecke unbeschädigt lassen (Tarnung). Bauabfälle und aufgewühlte Stellen mit Schnee bedecken. Für die Tarnung ist besonders zu berücksichtigen, daß Schnee die Sichtverhältnisse im freien Feld erhöht. Selbst in der Nacht ist eine Beobachtung bis zu 300 m möglich.

Eine Schneedecke bis zu 25 cm schränkt die Bewegung der Truppen und Fahrzeuge nur in geringem Maße ein. Panzerfahrzeuge werden erst ab 50 cm Schneehöhe behindert.



Die aktuelle Umfrage

Was machen Sie am ZAHLTAG?

Zahltag

Im Kompaniegeschäftszimmer ist dicke Luft. Jeder, der am Vormittag 'reinkommt, erntet einen strafenden Blick des Hauptfeldwebels. Manchmal auch mehr. Der „Spieß" macht das Geld zur Auszahlung fertig und will, verständlich übrigens, nicht gestört werden.
Dann ist es soweit.
Du trabst los. Meldest dich. Bist an der Reihe. Zählst nach. Quittierst.
Der Schreck fährt dir in die Glieder!
Skeptisch besiehst du dir die Reihe derer, die an den zusammengeschobenen Tischen sitzen, dich erwartungsvoll angucken und auf dich warten. Du beginnst deinen Rundgang.
Kein Zahltag ohne Spendenliste. Du bist großzügig, gibst einsfuffzig.
Beim FDJ-Kassierer wirst du die nächsten Moneten los. „Und wie ist's mit Sondermarken, Jugendfreund ...?"
Zeitungsgeld.
Jetzt der Kassierer vom Sport. Wieder die obligatorische Sondermarkenfrage.
„Willste Lose fürs Pressefest? Wenn du Schwein hast, kannste 'n Trabant gewinnen!" – Pustekuchen, dein Taler bringt dir noch nicht mal ein lumpiges Freilos ein.
Will noch wer was?
Nee?
Dann aber ab durch die Mitte, ehe sich's einer anders überlegt ...

- - - - - - - - - - -

Mit diesem unter Verwendung vieler grauer Farbe gemalten Sold-Auszahlungs-Sittenbild charakterisiert Soldat Hilmar Quast (20) den Beginn des Zahltages in seiner Kompanie. Allerdings bleibt er uns dabei eine Erklärung zum Thema dieser Umfrage schuldig.
Gewissensbisse vielleicht?
Aber er scheint doch sonst nicht an Herzdrücken zu sterben ...
So meldet sich eben Anna Kretschmer (53), Zivilangestellte, zum Wort. Für sie ist der Zahltag identisch mit ihrem monatlichen Großeinkaufstag, wobei sie dann gleich noch „einen kräftigen Kaffee" trinkt. Motto: Der Kaffee muß heiß wie die Hölle, schwarz wie der Teufel, rein wie ein Engel, süß wie die Liebe sein.
Mit Getränken, nur hochprozentiger Art, hält es auch Unterfeldwebel Jürgen Weber (23): „Am Abend des Zahltages geht es schnurstracks in die nächste Gaststätte." Den Grund verrät Soldat Bernd Grimm (21), der seine Schritte in die gleiche Richtung lenkt: „Um anständig einen ‚drauf' zu machen!"
Hoffentlich ergeht's den beiden hinterher nicht so, wie in den Versen eines alten Gedichts beschrieben: Grad aus dem Wirtshaus nun komm' ich heraus; Straße, wie wunderlich siehst du mir aus.
Da lob ich mir den Gefreiten Rainer Schatz (21) und seine Gewohnheit: „Sofern es Ausgang gibt, kaufe ich einen schönen Blumenstrauß und Pralinen und überrasche meine Freundin damit. Danach gehen wir tanzen." (Daß dem Schätzchen dieser Schatz gefällt, glaube ich gern.)
Tanzen gehen und ein gutes Glas Wein verkosten, gehört auch zur Zahltags-Abendbeschäftigung des Offiziersschülers Dieter Saeger (22), wozu er sich das „Kasino", ein angenehmes Tanzlokal in Plauen, aussucht. Für den Soldaten Hilmar Schulze (20) dagegen ist der Zahltag „ein Tag wie jeder andere auch".
Des Fliegers Bernd Mittring (21) erster Weg mit dem gerade erhaltenen Wehrsold führt zur Post, wo er vierzig der achtzig Mark seiner Familie schickt. „Außerdem wird gleich noch ein kleines Geschenk für die Frau besorgt; dann läßt sich der Rest des Geldes besser einteilen", behauptet er.
Womit wir zugleich die große Streitfrage dieser

Diskussion erreicht hätten: Kann man, bei gutem Rechnen selbstverständlich, mit dem monatlichen Wehrsold auskommen?
Das Für und Wider ist groß.
Verneinend antwortet Kanonier Horst Wilhelm (21) und erwähnt, daß ihn das Rauchen viel Geld kostet. Außerdem kauft er sich zusätzlich Lebensmittel. Soldat Dietmar Hacker (20) äußert sich ähnlich: „Ich brauche im Monat allein fünfzig bis sechzig Mark für Zigaretten." Und Soldat Jürgen Schenk (21) erklärt: „Das Geld reicht manchmal nicht hin und nicht her. Schließlich ist man jung und will was erleben." – „Was sind denn schon achtzig Mark?", fragt wegwerfend Pionier Richard Elsner (21) und fährt fort: „Die haue ich an einem Abend auf den Kopf und brauche mich noch nicht mal sonderlich anzustrengen dabei."
„Glaube ich gern", meint ironisch Funker Robert Lange (20), „denn mit dem Geld rumzuwerfen und es zu versaufen, dazu gehört wirklich keine besondere Begabung. Goethe sagte einmal: ‚In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister.' Obwohl er dabei etwas anderes im Auge hatte, läßt sich dieser Sinnspruch auch auf den Umgang mit Geld anwenden."
„Hört sich prima an, ganz wunderbar!", entgegnet Kanonier Horst Metz (21). „Seht den Weisen aus dem Morgenlande! – Aber klugscheißen kann ich auch. Wie man allerdings mit den paar Kröten menschlich leben soll, soll mir erst mal einer vormachen!"

Wer tut's?

Die Grenze wird von dem Grenzsoldaten Willi Lubomirski (22) abgesteckt, wenn er erklärt: „Ich komme mit meinem Wehrsold prima hin. Meistens habe ich am nächsten Zahltag immer noch zwanzig Mark. Ich war Kraftfahrer bei der Bau-Union in Rostock. Da habe ich allerhand gespart. Eigentlich wollte ich mir monatlich etwa fünfzig Mark schicken lassen. Bisher hatte ich's aber nicht nötig." Flieger Klaus-Peter Exner (18) schließt sich ihm an: „Mit den achtzig Mark kann man schon auskommen." „Man muß nur richtig und mit Überlegung an die Sache rangehen", ergänzt Soldat Dieter Kröder (21), wobei er die volle Unterstützung des Matrosen Rainer Korn (19) sowie des Gefreiten Axel Müller (20) findet. Einen Vorbehalt macht Flieger Helmut Borsdorf (22): „Im allgemeinen komme ich aus. Nur, wenn einer meiner Angehörigen Geburtstag hat, sieht es trübe aus. Deshalb verschaffe ich mir durch den Verkauf von selbstgefertigten Gipsschnitten einen kleinen Nebenverdienst." Auf ein kleines Konto und Zuschüsse von daheim kann Soldat Klaus Häring (21) pochen. „Mit diesem Geld läßt es sich leben", schmunzelt er.
Und wer keine Zuschüsse hat?
„Der kann sich begraben lassen", antwortet Matrose Alf Rosky (19).
Wirklich?
„Blödsinn!", pariert Kanonier Fritz Weidenbaum (23), während Soldat Alexander Haferland (20) sachlich erklärt: „Große Sprünge kann man mit dem Wehrsold nicht machen, aber er reicht aus." Unteroffizier Werner Liebold (21) pflichtet ihm bei: „Ich brauche keine regelmäßigen Zuschüsse und komme mit meinen 110.– DM zurecht." „Außerdem soll ja der Wehrsold nicht viel mehr als ein Taschengeld sein", bemerkt Obermatrose Marian Gross (19) treffend.

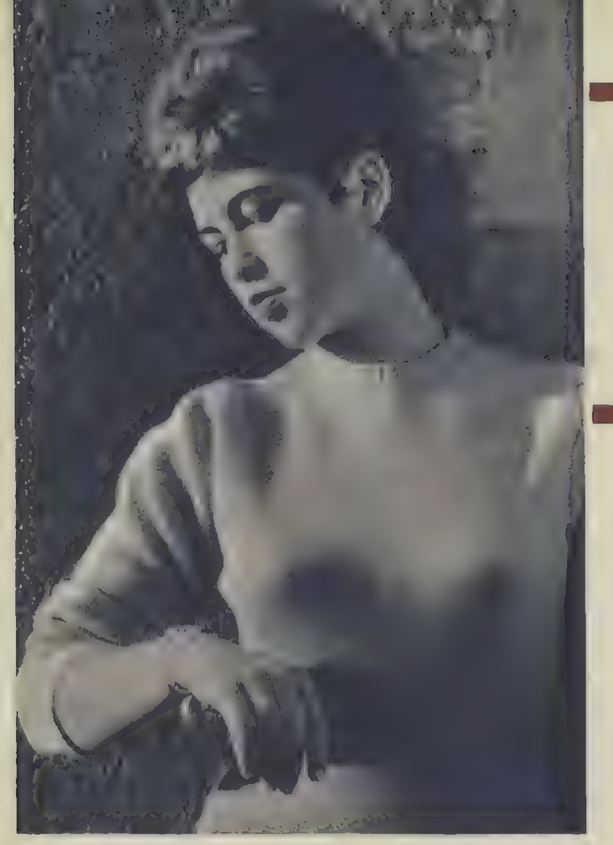
Apropos Taschengeld

Haben eigentlich die Genossen, die etwas mehr verdienen, auch mehr Taschengeld?
Offiziersschüler Gerhard Gredkiewicz (21) sagt „Nein!" Ebenso urteilen Stabsfeldwebel Herbert Seibt (44), Meister Kurt Hoffmann (24) und Unteroffizier Wolfhard Schade (21). Und Offiziersschüler Bernd Uhlig (22) wirft ein: „Da ich verheiratet bin, habe ich für mich persönlich auch nur achtzig bis neunzig Mark Taschengeld im Monat. Ein wesentlicher Unterschied ist also nicht vorhanden."
Wie sie sich ihren Wehrsold einteilen, schildern zwei Genossen der Grenztruppen:

- Soldat Eberhard Letzner (20): „Zehn Mark für Zeitungen und anderen Lesestoff, zwanzig für Tabakwaren und vierzig für den Ausgang. Die restlichen zehn Mark bleiben meistens übrig oder werden benutzt, um verschiedene Kleinigkeiten zu kaufen."
- Soldat Klaus Möller (21): „Zehn Mark für Kino, fünfundzwanzig für Bier. Meine Frau bekommt monatlich fünfunddreißig bis vierzig Mark für unser gemeinsames Sparbuch."

Stichwort: Sparen

Ob Gefreiter Gerold Sliwa (20) spart, weiß ich nicht. Da er sagt, daß er gern „ein anständiges Faß aufmacht", dürfte er wohl kaum dazu kommen. Offiziersschüler Falko Mattäi (22) jedenfalls kommt ganz bestimmt nicht dazu, stöhnt er doch: „Mir ist noch keine Einteilung gelungen." Vielleicht könnte er bei dem Gefreiten Klaus Jeziorowski (21) in die Lehre gehen, der im Gegensatz zu ihm gleich zwei Sparbücher besitzt – eins bei der Post und eins bei der Sparkasse. Auch Unteroffizier Arno Schiller (22) würde sich als Lehrmeister eignen. Seine Devise: „Wenn man das Geld richtig einteilt, kann man nie Sorgen haben. Mein Ziel ist ein Motorrad. Mit diesem Ziel vor den Augen spare ich."
Und worauf sparen Sie?



Zahltags-Zeitkontrolle

„Wo ER nur bleibt? ER wird doch nicht etwa . . .?“
„Pfui! — Daß die Frauen immer gleich Schlechtes denken müssen!“
„Aber . . .“
„Ganz einfach: In der Stadt ist er!“
„ER — in der Stadt?“
„Ja. Blumen holen und Pralinen . . .“

„Wohnungseinrichtung und Hochzeitsreise“, antwortet im Telegrammstil Offiziersschüler Jörg Schulze (22). Der nächste Heiratskandidat mit Möbelsparzielen ist Gefreiter Peter Müller (20). Ihm schließen sich an: Gefreiter Rolf Linzer (23), Soldat Heinz Neuber (20) und Gefreiter Fritz Knackmuß (19).
Stoßseufzer von Unteroffizier Karl Ritter (21): „Weiß der Teufel, wie die das alle machen. Ich komme einfach zu nichts. Das Geld bleibt nicht bei mir. Zehn Tage nach dem ‚Tag des Herrn‘ bin ich schon wieder pleite und muß mir irgendwo was borgen.“

Borgen?

„Das ist doch durch Befehl verboten!“, entrüstet sich Kanonier Horst Freigang (19).
„Das ist auch gut und richtig“, erklärt Leutnant Winfried Adam (27). Soldat Ewald Heim (22) unterstützt ihn: „Geld borgen oder verborgen, das begünstigt die Liederlichkeit und dunkle Geschäfte.“
Mit einem Beispiel wartet Hauptfeldwebel Horst Kühnemann (32) auf: „Ich kenne einen Fall, da hatte jemand dasselbe Gehalt wie seine Kameraden auch. Trotzdem hat er sich monatlich bis zu einhundert Mark geliehen. Ausgegeben hat er es in zweifelhaften Lokalen und für Alkohol. Seine Dienstdurchführung wurde von Tag zu Tag schlechter; schließlich mußte er aus der Nationalen Volksarmee entfernt werden. Mußte es aber erst soweit kommen? Haben nicht diejenigen, die er als ‚gute Freunde‘ bezeichnete und die ihm laufend Geld pumpten, eine erhebliche Mitschuld daran, daß es soweit kam?“
Kommentar:
Kein Borger sei und auch Verleiher nicht; sich und den Freund verliert das Darlehn oft. (William Shakespeare)
„Dennoch gibt es natürlich Situationen, wo man ganz plötzlich einmal etwas Geld braucht“, gibt Gefreiter Bernd Kluge (20) zu bedenken. „In solchen Fällen kann man einem guten Genossen schon mal aushelfen“, meint Gefreiter Hans-Joachim Funke (20), wobei ihn Offiziersschüler Erich Philippowski (22) unterstützt. „Schließlich kann jeder mal in eine finanzielle Verlegenheit kommen“, erklärt Soldat Gerd Höpfner (19) und fügt hinzu: „Nicht jeder, der einen um ein paar Mark bittet, ist gleich ein schlechter Kerl und ein notorischer Schlaucher. Wichtig ist, daß man sich seine Pappenheimer ansieht und sich der Verantwortung bewußt ist.“
„Nehmen wir an“, sagt Oberstleutnant Paul Kariger (42), „ein Genosse braucht ein Lehrbuch und hat gerade kein Geld bei sich. Warum soll ich es ihm dann nicht vorstrecken? Erstens ist es keine hohe Summe, zweitens verwendet es der Genosse nicht zum persönlichen Vergnügen und drittens weiß ich, daß ich es bald — hinterher in der Unterkunft oder spätestens am nächsten Zahltag — wiederbekomme. Mit solch einem Darlehen wird nicht unser Prinzip untergraben, da jeder mit seinem Geld selbst haushalten und es sich gut einteilen muß.“
Und wer das bisher noch nicht gelernt hat, sollte möglichst gleich damit anfangen, spätestens aber am nächsten Zahltag.

Ihr

Karl Heinz Freitag

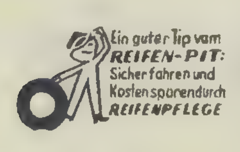
Fortsetzung von Seite 7
sende lange Geschichte abzuschließen und ein neues Kapitel, das erste menschliche, zu beginnen. Es ist ein schönes Gefühl, an dieser Entwicklung ein kleines Teilchen beigetragen zu haben."
Genosse Schwantes hat das neue sieghafte Programm bei seiner Hinrichtung vor Augen gehabt, und er hat, wie so viele, sein Leben dafür gegeben.

Christian Mahler
Direktor der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte
SACHSENHAUSEN



Im Straßenwesen wird die Fernverkehrsstraße 169 von Plauen im Vogtland nach Dresden im Abschnitt Aue—Schneeberg weiter ausgebaut. Dabei wird die Straße einschließlich des Fußweges auf 10 m verbreitert und teilweise, wie am sogenannten Brünlaßberg, in Form von drei Bahnen angelegt, rechtsseitig bergwärts für langsam fahrende Fahrzeuge sowie für schnell fahrende und als dritte Bahn der Gegenverkehr. Die gesamte Strecke erhält völlig neue Straßenbeleuchtung, ausgerüstet mit modernen Quecksilber-Hochdruckdampflampen.
In der LPG „Glückauf" wird die Schweinezuchtanlage Marienhof mit drei Ställen für Zuchtschweine, Abferkelstall und Aufzuchtstall im Vordergrund fertiggestellt. 700 Schweine werden dort schon Ende des Jahres 1963 gehalten werden.

Wendler
Bürgermeister der Stadt Schneeberg

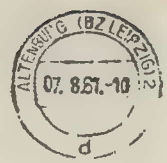




Mit Tatkraft, Witz, Schwung und Elan
überbieten die Reifenwerker den Plan.
Sie forschen, knobeln und entwickeln,
um den technischen Fortschritt zu ermitteln.
So rollen von Nord nach Süd, von Osten nach Westen,
Millionen Reifen: für alle zum Besten.
Doch da ist der Pit und muß verkünden,
daß durch Leichtsinn der Fahrer und anderen Sünden
Millionen Märker jährlich minus wir buchen,
die dann woanders vergeblich wir suchen.
Es sei schon gar nicht gesprochen
von den zahllosen gebrochenen Knochen.
Drum gibt Pit den Tip zur Wartung und Pflege:
Das Leben der Reifen sichre und hege!
Sei zum Reifen, wie eine Mutter zum Kind,
weil wir alle die Gewinner sind.
Also, weis' Pit nicht ab, und beginn zu begreifen:
10 Prozent mehr mit den gleichen Reifen
heißt Haben buchen von 20 Millionen.
Mit Recht sagst du jetzt —
das wird sich lohnen.

VEB Reifenwerk Fürstenwalde





Der Name Skatstadt besagt nicht nur, daß die Ständige Kommission für Kultur ein Aktiv für Skatfragen gebildet hat, das sich mit der regelmäßigen Durchführung von Skatkongressen und der Bildung eines Skatgerichtes befaßt. In Altenburg gibt es noch andere Neuigkeiten. So erreichten die Kollegen der Nähmaschinenwerke das Gütezeichen „Q" für die Zick-Zack-Nähmaschinen (Zick-Zack hat nichts mit Zack-Zack zu tun, damit sind die Nähte gemeint, nämlich die Zick-Zack-Nähte.) Viel vorgenommen haben sich die Stadtväter auch auf dem Gebiet der Altwohnraumerhaltung. Die komplexe Instandsetzung des Marktes, die auch 1963 fortgesetzt wird, ist nur ein Beispiel davon.

Schmidt
Sekretär des Rates der Stadt Altenburg



Haupterzeugnis des VEB Magnesit-Werke Aken ist basisches feuerfestes Material für die Ausmauerung der Hochtemperatur-Ofenanlagen der Schwerindustrie. Es gelang, die Haltbarkeit der Siemens-Martin-Öfen soweit zu erhöhen, daß an Stelle von 422 Chargen mit österreichischem Importmaterial mit Akener Spezialsteinen 490 bis 522 Chargen gefahren werden konnten. Eine sozialistische Arbeitsgemeinschaft des Betriebes und der Stahlwerke Brandenburg und Riesa sucht gemeinsam nach neuen Wegen, um eine Leistungssteigerung der Stahlerzeugung im Siemens-Martin-Ofen auf 700 Chargen zu ermöglichen. Sie wird unterstützt durch die Forschungsstelle der Kali-Industrie, die aus Kali-Endlauge ein sehr reiches Magnesiumoxyd großtechnisch herstellt. Durch den Einsatz dieses Rohstoffes als Basis für die Steinherstellung wird es nicht nur gelingen, das Weltniveau zu erreichen, sondern dies wird künftig durch die DDR bestimmt werden.

i. A. Schrahl
Vorsitzender des Rates der Stadt Aken



Der bald größte Braunkohlenveredelungsbetrieb der Welt, das Kombinat Schwarze Pumpe, und Hoyerswerda sind zu einem zusammengehörigen Begriff geworden. Hoyerswerda, die 2. sozialistische Wohnstadt in der Deutschen Demokratischen Republik, eine Stadt ohne Schornsteine, 1955 noch ein verträumtes Kleinstädtchen von ca. 7500 Einwohnern, mittlerweile

auf rund 28 000 Einwohner angewachsen, wird im Zeitraum des umfassenden Aufbaus des Sozialismus eine ansehnliche Stadt von 50 bis 60 000 Einwohnern werden. Sie gibt jenen Menschen den würdigen Rahmen, die in der Schwarzen Pumpe durch ihre Arbeit dazu beitragen, daß der Imperialismus in der Sphäre der materiellen Produktion entscheidend geschlagen wird.

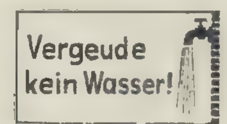
Lesinski
Werkdirektor des VEB Schwarze Pumpe





Noch vor reichlich 100 Jahren wurde es nur „anständig gekleideten“ Menschen gestattet, wochentags von 9 bis 13 Uhr die Dresdener Gemäldegalerie zu besuchen. Ob wohl der Soldat jener Zeit dazu gehörte? Ob er anständig genug gekleidet war und ob man ihm wochentags vormittags einen Extra-Urlaubsschein ausstellte, damit er die Gemäldegalerie besuchen konnte? Heute wandern viele junge Angehörige unserer Volksarmee durch die Säle der Dresdener Kunstsammlungen. Ich möchte, daß bald *jeder* Angehörige unserer Nationalen Volksarmee alle die Kunstschätze kennt und liebt, die in unserer Deutschen Demokratischen Republik vorhanden sind. Denn außer dem großen Gewinn für jeden einzelnen wird jeder dann mit noch größerer Liebe bereit sein, seine sozialistische Heimat mit ihren herrlichen Schätzen von Kunst und Kultur zu verteidigen.

Max Seydewitz
Generaldirektor der Dresdener Gemäldegalerie





Aus den Flüssen, Seen und dem Grundwasser muß der Wasserbedarf der Bevölkerung, Industrie, Landwirtschaft, dem Schifftransport usw. in Menge und Güte gedeckt werden. In Trockenjahren kommen rund 6–7 Md. cbm Wasser auf DDR-Gebiet zum Abfluß, der Wasserbedarf aber beträgt 1965 rund 8 Md. cbm und wird in den weiteren Planperioden noch ansteigen. In den Ballungsgebieten der Industrie übersteigt bereits heute der Bedarf das Angebot! Eine entscheidende Rolle spielt die Reinigung der Abwässer, damit die weitere Nutzung des abfließenden Wassers gesichert wird! Es gäbe eine einfache, aber wirksame Regel, die Verschmutzer der Gewässer zu erziehen: „Der Betrieb müßte sein Abwasser *oberhalb* seiner Wasserentnahmestelle in den Fluß zurückleiten!“ Unsere Volksarmisten haben viele Möglichkeiten, die Wasserwirtschaft zu unterstützen! Die verstärkte Motorisierung birgt die Gefahr des unkontrollierten Abflusses von Treib- und Schmierstoffen in den Untergrund. 1 Liter Treibstoff kann aber eine Million Liter Wasser auf Jahrzehnte verseuchen und für jede weitere Verwendung unbrauchbar machen! Deshalb sollte der sorglose Abfluß dieser schädlichen Stoffe energisch verhindert werden! Wertvolles Volkseigentum kann erhalten werden, wenn bei Übungen die Hochwasserschutzdeiche, insbesondere aber die schützende Grasnarbe, nicht beschädigt werden, bzw. unverzüglich wieder in einwandfreien Zustand gebracht werden! Viel kostbares Wasser könnte auch gespeichert werden, wenn bei der Pflege der Fahrzeuge durch einen sinnvollen Arbeitsprozeß mit jedem Tropfen Wasser gespart würde!

Oberst d. Res. Dipl.-Ing. Joh. Rochlitzer
Leiter des Amtes für Wasserwirtschaft



Der 6. Parteitag ist Sache des ganzen Volkes. Unsere spezielle Aufgabe als Armeeangehörige ist es, mit aller Kraft den umfassenden Aufbau des Sozialismus, den der 6. Parteitag beschloß, zu schützen.

Frank Wiegand

Frank Wiegand
Maat der Volksmarine, Europameister



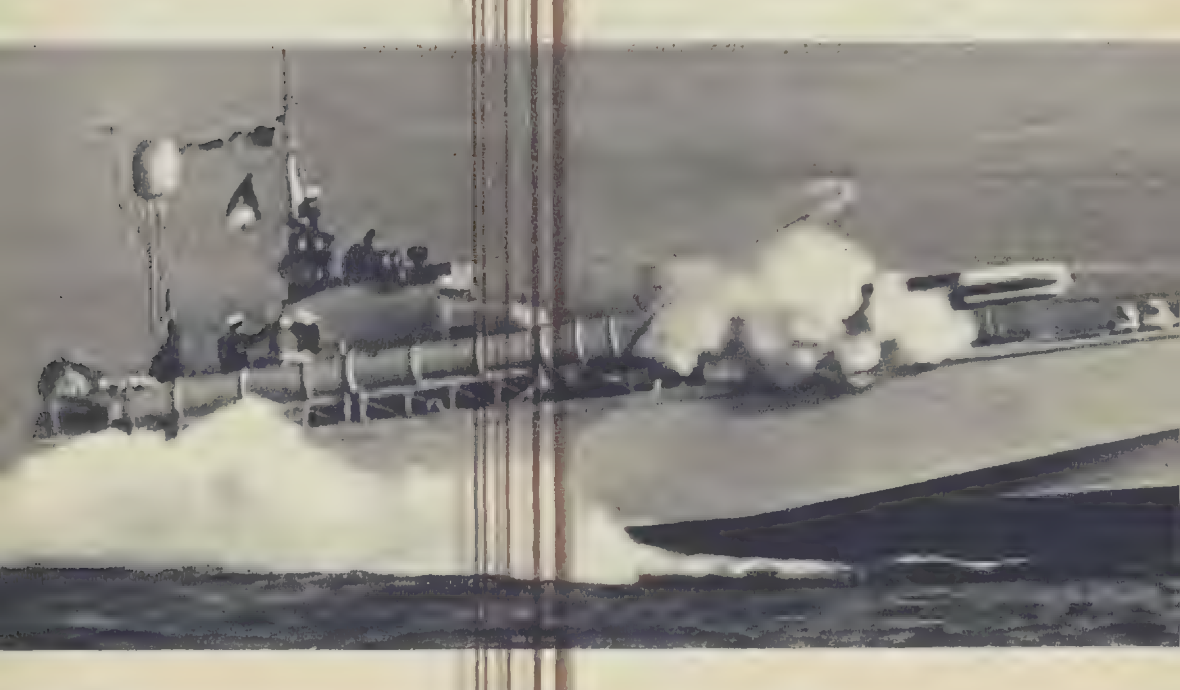
Das Gelingen des großen Plans hängt von uns allen ab. Trotzdem kann man darauf anstoßen. Der Größe des Anlasses wäre Sekt angemessen. Aber den gibt es in aller Welt, und wir haben auch keinen Stempel davon. Zwar schätzt man auch ein gutes Radeberger in allen Erdteilen, aber – uns schmeckt es trotzdem. Also „Prost“ auf die Zukunft, wie sie das Programm der SED verkündet.

Von der Brücke seines Bootes aus leitet der Gruppenchef den Angriff der TS-Boote. Bald muß der „Gegner" an der Kimm auftauchen. Die Rohre sind klar. Konzentriert warten alle auf das Kommando „Torpedo los!" ▸

Abschuß! Ein Ruck geht durch das in Höchstfahrt befindliche Boot. Mit dumpfem Zischen verläßt der „Aal", eine Qualmwolke hinterlassend, das Rohr, klatscht ins Wasser und zieht seine Bläschenbahn in Richtung „Gegner". (Bild unten)

Treffer mittschiffs

Einen breiten schäumenden Gischtstreifen hinter sich lassend, durchpflügt eine Gruppe Torpedoschnellboote in Kiellinie mit voller Fahrt die ruhige See. Ein „gegnerischer" Geleitzug ist gemeldet worden. Die Gruppe hat die Aufgabe erhalten, den Begleitzerstörer „herauszuschießen". Das Wetter gleicht heute einer Waschküche. Kaum zwei Kabellängen beträgt die Sicht. Für die TS-Boote ideales Angriffswetter. Unbemerkt heranpirschen, die Torpedos raus und sofort wieder im Nebel verschwinden. Der „Gegner" darf gar nicht erst zur Besinnung kommen. Aber noch ist es nicht soweit. Der Kommandant des Führungsbootes, Leutnant Manfred Kolditz, macht jedenfalls noch keine Anstalten, seine Gruppe zum Angriff zu „blasen".



Nach erfolgreichem Angriff verschwanden die Boote sofort wieder im Nebel. Nun laufen sie wieder in Kiellinie in ihre Ausgangsbasis zurück. ▶



Ruhig und sicher gibt der kräftige blonde Bursche auf der Brücke seine Kommandos. Er kontrolliert den Kurs und sieht ab und zu einmal nach rückwärts, ob die anderen Boote der Gruppe im befohlenen Abstand folgen. Es scheint fast, als würde er seine Arbeit mühelos verrichten, mechanisch, ohne besondere Anstrengung. Aber ist ihm das alles nur so zugeflogen wie gebratene Tauben im Schlaraffenland? Auch er, der der Partei der Arbeiterklasse angehört, hat sich diese Sicherheit, die seine Handlungen so leicht erscheinen läßt, erst in mühevoller Kleinarbeit aneignen müssen. Energie, Zielstrebigkeit und Kaltblütigkeit zeichneten den jetzt erfahrenen Kommandanten schon auf der Seeoffiziersschule aus. Ehrgeizig wie er damals schon war, gönnte er sich keine Ruhe, um sich zu einem theoretisch wie praktisch gleichstarken Seeoffizier zu qualifizieren. So wurde er Bootskommandant und führt jetzt als einer der Besten von ihnen eine Gruppe TS-Boote. Fast alle Gefechtsaufgaben des letzten Ausbildungsjahres erfüllte seine Gruppe mit guten Ergebnissen. Diesen guten Ruf gilt es jetzt, bei der Geleitzugaufgabe, zu rechtfertigen. Er weiß, daß ihm seine Besatzung, die Genossen der anderen Boote fest vertrauen. Er darf sie nicht enttäuschen. Letzten Endes hängt von seiner richtigen Führungsarbeit die Erfüllung der Schießaufgabe entscheidend ab. Bald muß der Geleitzug erreicht sein. Leutnant Kolditz läßt die anderen Boote zur Angriffsformation auffahren. „Torpedorohre klarmachen zum Schuß!" befiehlt er. Angespannt sieht er durch das Doppelglas zum nebelverhangenen Horizont. Da, der Geleitzug! Deutlich macht er die Silhouette des Zielschiffes aus, für das bloße Auge noch nicht sichtbar. Entfernung, Kurs, Geschwindigkeit? In wenigen Augenblicken sind die Schießwerte errechnet. Ein kontrollierender Blick zum Kreiselkompaß. Der Kurs stimmt. „Torpedorohre klar!" meldet der Torpedomaat. Auch die anderen Boote melden über Funk: „Klar!" Mit Höchstgeschwindigkeit jagen die schnittigen Boote auf das Zielschiff zu. Mit dem ganzen Boot zielend visiert Leutnant Kolditz über die Bugspitze den „Gegner" an. Er hebt den Arm als Zeichen für die Torpedogasten, daß bald die günstige Schußentfernung erreicht ist. Seine starken Lippen öffnen sich: „Torpedo – lllooos!" Dabei reißt er den Arm nach unten. Dumpf zischend gleiten die glatten „Aale" aus den Rohren und klatschen ins Wasser. Ihre Bläschenbahnen führen schnurgerade auf das Ziel zu. Werden sie treffen? Nervenzerreißende Ruhe! Keiner vernimmt mehr das Dröhnen der starken Maschinen. Der Sekundenzeiger läuft. Doch für die Beobachtung bleibt wenig Zeit. Wenige Augenblicke nach dem Abschuß drehen die Boote im weiten Bogen nach links ab und verschwinden schnell wieder im Nebel. Auf der Rückfahrt zum Stützpunkt erfährt Leutnant Kolditz über Funk von den die Übung beobachtenden Genossen das Schießergebnis seiner Gruppe: „Vier Treffer mittschiffs!" Die Geleitzugaufgabe ist erfolgreich gelöst. *R. D.*





UNTERFELDWEBEL ALFRED LESSER ist mit seinem Vorbild Werner Lesser nicht verwandt oder verschwägert. Die „Lesser“ stehen im Thüringischen in ihrer Häufigkeit den „Müller“ und „Schulze“ im Berlinischen nicht nach. Doch ist der junge Brotteroder Skispringer Alfred auf dem besten Wege, sich auf den Schanzen einen ebenso klangvollen Namen zu machen wie ihn Werner überall hatte. Die Plazierungen des Vorjahrs lassen es nicht nur ahnen. Wer auf der Oberwiesenthaler Sprungschanze einen Koba Tsakadse oder Willi Egger bezwingt, sich einen Ehrenplatz im großen Brotteroder Sprunglauf erkämpft und im Training unerhört fleißig und ehrgeizig ist, sollte schon das angesteuerte Ziel erreichen. Und für den 22jährigen Armeesportler heißt es: Olympia. Sein Trainer Hugo Peter traut's ihm ohne weiteres zu, und er muß es wohl am besten wissen. Er kannte ihn schon, als er noch in der Armeesportgemeinschaft Vorwärts Brotterode als Junge die ersten weiten Sprünge über den Schanzentisch wagte. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte sich der gelernte Zimmermann eigentlich in allem einmal versucht: Langlauf, Abfahrtslauf, Nordische Kombination, Torlauf ... Unter den Fittichen Hugo Peters wachste er jedoch bald nur die Bretter, die für ihn einen Teil der Welt bedeuten sollten: Die Spezialsprung-Ski. Auf ihnen „streckt er die Nase weit nach vorn“, so wie es der Trainer verlangt, und die Riesen unter den Schanzen gefallen ihm am besten. Wenn er von Planica und Innsbruck erzählen hört, dann schlägt sein Springerherz gleich höher. „,Itz' ist beständig wie sein Flugzeug“, sagen seine Freunde. Und wer ihn kennt, weiß, welch ein begeisterter Flugmodellbauer der Weitenjäger und Meister des Sports Alfred Lesser ist. Mit fast 1 km segelte sein pergamentbespanntes Segelflugzeug Privat-Rekord. Worauf die ganze Mannschaft 14 Tage lang in den Wäldern suchen mußte ...

Dürfen wir vorstellen...



KURT WEBER der Langlauftrainer der Brotteroder ASG, macht nie gern Worte über sich. „Geht“, so sagt er stets, „von mir gibt's doch nichts zu berichten. Ich bin ein ganz alltäglicher Bürger und so wie ich arbeite, so macht's der größte Teil auch ...“ Und so schien auch uns vorerst das Schicksal beschieden zu sein, rein gar nichts zu erfahren. Das aber hätte wenig dazu beigetragen, Ihnen einen äußerst rührigen, stets bescheidenen und nie in einer Zeitungsschlagzeile genannten Helfer des Sports vorzustellen. So erkundigten wir uns nach seinen Schützlingen – und Kurt Weber war wie verwandelt. Liebevoll erzählte er uns von seinem Axel Lesser, der es schon auf einen fünften Platz bei Langlaufmeisterschaften brachte, von Bernd Schmank, Heidi Robus und vielen, vielen anderen ... Vor sechs Jahren begründete er in der ASG Brotterode den Kinder- und Jugendsport. Sechs waren es damals, die zögernd seinem Aufruf folgten. Da begeisterte er den Schuldirektor für einen obligatorischen Skisportunterricht, den er mit der Brotteroder Jugend anfangs selbst durchführte. Ja, und heute sind es mehr als 30 Jungen und Mädchen, die zum regelmäßigen, systematischen Training in die ASG Vorwärts kommen. Von den Kleineren ganz zu schweigen. Die laufen im Winter in Scharen zu dem Holzhaus an der Kunsteisbahn. „Wir wollen Talente entdecken und fördern“, sagte Genosse Weber einmal über seine Tätigkeit. „Es kommt darauf an, für die Jugend ein interessantes, lustbetontes Training zu organisieren. Dann werden die Klubs an den jungen Sportlern später auch ihre helle Freude haben.“ Diese Worte sollten sich alle gut einprägen. Auch Genosse Schmidt, der Kurt Webers Nachfolge antrat, wird danach handeln müssen, um das Werk des 42jährigen fortzuführen. Denn Kurt Weber wurde vor kurzem mit der verantwortungsvollen Arbeit eines Biathlontrainers beim ASK Oberhof betraut. Als Anerkennung einer jahrelangen, aufopferungsreichen Tätigkeit unter der Wintersportjugend.

DIE MATRONE VON EPHESUS

Petronius



Eine Frau hatte gerade ihren Mann verloren. Als ihr Beichtvater ad honores sie tags darauf besuchte, fand er sie mit einem sehr hübschen jungen Mann. Sie sah seine entrüstete Miene und sagte: „Mein Herr, vor einer halben Stunde hätten Sie mich noch in Tränen gefunden, aber ich habe meinen Schmerz gegen diesen Herrn aufs Spiel gesetzt, und ich verlor."

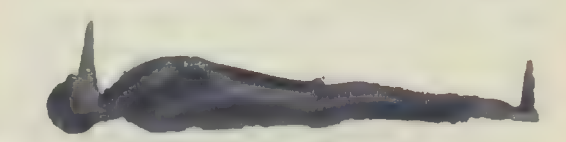


Illustration: Würfel

Zu Ephesus lebte eine Matrone von so allgemein anerkannter Sittsamkeit, daß auch Frauen aus den Nachbarländern sie als ein Vorbild ehrfurchtsvoll betrachteten. Als diese nun ihren Mann bestattet hatte, war sie nicht damit zufrieden, in landläufiger Weise mit aufgelöstem Haare die Leiche begleitet oder vor den Augen des Publikums ihre entblößte Brust geschlagen zu haben, nein, sie folgte dem verblichenen Gatten auch in seine Gruft, setzte sich wie eine Wächterin neben den nach griechischer Sitte in einem Grabgewölbe beigesetzten Toten und beweinte ihn hier Tag und Nacht. Weder Eltern noch Verwandte waren imstande, die Tiefbetrübte wegzubringen; sie schien durch fortgesetztes Fasten den Tod sich geben zu wollen; zuletzt kamen noch die Behörden; auch sie mußten unverrichtetersache wieder abziehen. Diese exemplarische und einzige Gattin, von allen tief beklagt, schleppte sich schon fünf Tage ohne Nahrung dahin. Zur Seite der gemütskranken Frau saß eine treue Magd; sie weinte mit der Trauernden und füllte die Lampe nach, sooft sie auszugehen drohte. In der ganzen Stadt wurde von nichts anderem gesprochen: Die Männer aller Stände mußten gestehen, da sei einmal ein leuchtendes, einziges und wahres Beispiel der Sittsamkeit und Gattenliebe wie eine Sonne auf-

gegangen. Unterdessen ließ die Regierung jener Provinz ganz nahe jener Gruft, worin die Matrone den jüngst Verblichenen beweinte, eingefangene Räuber ans Kreuz schlagen. In der darauffolgenden Nacht nun sah ein Soldat, dem die Bewachung der Kreuze deshalb übertragen war, damit die Leichname der Räuber nicht etwa heimlich begraben würden, ein helles Licht aus den Grabmälern hervorschimmern; zugleich vernahm er Klagen und Weinen, und einer menschlichen Schwäche nachgebend, wünschte er zu erfahren, wer da sein möchte und was da getrieben werde. Er stieg also in die Gruft hinab, und als er plötzlich ein sehr schönes Weib erblickte, stand er betroffen stille, als hätte er ein Gespenst oder einen Schatten aus der Unterwelt gesehen. Als er dann den Leichnam ausgestreckt daliegen sah und die Tränen und das von den Nägeln zerkratzte Gesicht der Matrone betrachtete, erriet er unschwer die wahre Lage der Dinge, nämlich, daß die Gattin den Schmerz um den Verblichenen nicht zu ertragen vermöge.

Er holte nun seine bescheidene Mahlzeit herein und begann, die Trauernde aufzufordern, einem unnützen Schmerze nicht nachzuhängen und sich nicht weiter abzuhärmen. Alle seien ja sterblich, alle gingen denselben Weg und so weiter, kurz, was man zu sagen pflegt, um Untröstliche zu trösten.

Jene aber, durch den ungewohnten Trost schmerzlich erschüttert, zerfleischte sich heftiger die Brust und streute ihre ausgerauften Haare über die Leiche aus. Der Soldat ließ sich indessen nicht abwendig machen, sondern versuchte, durch fortgesetztes Zureden der armen Frau die Nahrung beizubringen, bis die Magd, mutmaßlich durch den Duft des Weines verführt, selbst zuerst der Freundlichkeit des Einladenden die besiegte Hand entgegenhielt, dann, erfrischt durch Essen und Trinken, die Hartnäckigkeit der Gebieterin zu bestürmen begann, indem sie bemerkte:

„Was wird es dir im Grunde nützen, daß du verhungert bist, wenn du dich schon lebend begräbst, wenn du vor dem Schicksalstage freiwillig dein Leben opferst?

Glaubst du, die Toten kümmern sich um das? Kehre zurück zum Leben, laß ab von dem Wahne eines liebenden Frauenherzens und genieße, solange es dir noch gestattet ist, das schöne Sonnenlicht. Diese Leiche da selbst muß dich zum Leben auffordern!"

Wer zum Essen und zum Leben aufgefordert wird, hört niemals ungerne zu.

So ging es auch unserer guten Frau. Das mehrtägige Fasten hatte sie gründlich trocken gelegt, und so gab sie endlich nach und nahm nicht weniger gierig als die schon besiegte Magd die dargebotene Nahrung ein. Ich brauche euch nicht zu sagen, was dem satten Menschen als das Schönste vorkommt. Dieselben Schmeichelreden, durch welche der Soldat die Matrone zur Lebenslust zurückgebracht, bestürmten nun auch ihre Keuschheit. Der Soldat erschien der schamhaften Dame weder häßlich noch unberedt, die Magd half treulich nach und zitierte beiläufig den Vers:

„Wie, du bekämpfest des eigenen Herzens Zug?"

Genug, die Matrone schonte einen anderen Teil ihres Leibes so wenig als ihren Magen, und unser Soldat gewann auch diese zweite Schlacht. So lagen sie beisammen nicht nur jene Nacht, an der sie Hochzeit machten, sondern auch am zweiten und am dritten Tage; die Türen des Grabgewölbes wurden selbstverständlich geschlossen, so daß Bekannte und Unbekannte, die zum Grabe pilgerten, glauben mußten, die keuscheste der Frauen sei über der Leiche ihres Mannes bereits verschieden. Dem Soldaten behagte die schöne Frau nicht weniger als die Heimlichkeit des Abenteuers, er kaufte so viele gute Sachen zusammen, als die Gelegenheit ihm bieten wollte, und trug sie mit einbrechender Nacht hinein in seine Gruft. Die Familie eines der gekreuzigten Räuber bemerkte unterdessen, daß die Wache lässig sei, nahm den Leichnam nächtlicherweise vom Kreuze und erwies ihm die letzte Ehre. Als nun der übertölpelte Soldat am folgenden Tage eines der Kreuze leer fand, geriet er in Schrecken vor der ihm drohenden schweren Strafe und erzählte das Geschehene seiner Matrone. Er werde, fügte er bei, des Richters Urteil nicht abwarten. sondern seinen Leichtsinn mit dem eigenen Schwerte richten. Sie solle ihm nur gestatten, sich hier zu entleiben, damit den Gatten und den Freund ein und dasselbe Grab umfange. Unsere Matrone aber war ebenso gefühlvoll wie schamhaft.

„Das wollen die Götter nicht zugeben, daß ich zu derselben Zeit den Doppelverlust meiner zwei teuersten Freunde zu beklagen habe. Lieber will ich den Verstorbenen opfern als den Lebenden töten."

Nach solcher Rede befahl sie, den Leichnam ihres Gatten aus dem Sarge zu nehmen und ihn ans leere Kreuz zu schlagen. Der Soldat benutzte gern die Erlaubnis der guten Frau, und tags darauf wunderte sich alles Volk, wie die Leiche an das Kreuz gekommen sei.

Mein Fräulein Freundin – meine Frau!

„Meine Freundin
Anneliese
liegt hier
auf der Liegewiese . . .

bitte bei der
Bildbetrachtung
um dezente
Formbeachtung!“

Allzugarzugerne
blickten
sie da auf den
Selbstgestrickten,



denn man scheut
in solchen Fällen
niemals
vor Gefahrenquellen.



„Maxe, zeig mir doch mal deine dir vertraute nette Kleine!

Mensch, ist die famos gebaut . . .“ „Klappe, Mann: Ist meine Braut!“

„Zur Erinnerung an Gretchen . . .“ – steht da hinten auf dem Mädchen, das uns Kuddel ungeniert als Verlobte offeriert.

Die da unter „Ferner liefen“ alle mal nach Werner riefen, hat er grade jetzt nicht mit, und er zeigt uns nur Brigitt . . .



. . . doch der Franz
erkennt Brigitt
an dem frechen
Blusenschnitt.
Und er weiß es
ganz genau:
Die war niemals
Werners Frau!

Martin setzt
ein Bild in Marsch:
„Fräulein Hanni
auf dem Harsch!“

. . . und sie deutet
kreuzweis' an,
was der Martin
ihr mal kann.

„Männer!“, scheint
Charlott zu sagen,
„sollte einer
es mal wagen,

meine Fotos
rumzugeben,
könnt ihr alle
was erleben!“

Und trotzalledem:
Sie wandern
von dem einen
zu dem andern,
bis das Foto
ungestört
dort steckt,
wo es hingehört,
wo man es
auch unentwegt
in und auf
dem Herzen trägt.

K Sex

Die moderne Technik ist eine gute Sache. Nicht nur in diesem Punkt stimmt Unterfeldwebel Nikolaus mit seinem Freund Walja völlig überein.



»Sdrawstwuj, Walja!«

VON GERHARD BERCHERT

„Guten Tag, Chelmut!"
Unwillig ob der plötzlichen Störung blickt Unterfeldwebel Helmut Nikolaus von der Arbeit auf. Doch kaum hat er den Besucher erkannt, der ihm da soeben in die Waffenwerkstatt schneite, verschwinden in Sekundenschnelle aus seinem Gesicht die Unmutsfalten wieder. Mit einer raschen Bewegung stellt er die Fräse ab, dann greift er nach der dargebotenen Rechten des anderen.
„Sdrawstwuj, Walja! Nu' kak djelatj? Was machst Du? Wie geht es Dir?"
Soldat Waleri Kasarow schiebt in gespielter Verzweiflung die Mütze ins Gesicht, so daß sein kurzgeschnittener, dunkler Haarschopf zum Vorschein kommt. Er weist mit der Linken eine elektrische Handbohrmaschine vor:
„Kaputt, Chelmut. Du chelfen?"
Natürlich wird Unterfeldwebel Nikolaus helfen, so wie sie sich schon oft gegenseitig geholfen haben. Doch weshalb mag Waleri heute mit einem elektrischen Gerät gekommen sein, wo er doch Elektrotechniker ist und in Charkow am Technikum studiert hat?
„Walja, Du Spezialist! Ich Waffenmeister, gelernter Maschinenschlosser, nix Elektrospezialist. Panimatj?" sagt der große, kräftige Soldat in der Grenzeruniform mit gutmütigem Spott und greift dabei lächelnd nach der defekten Bohrmaschine.

„Ach", meint Walja, „chier nix chelfen Spezialist, chier fehlen ... momient ...". Eifrig blättert er in einem russisch-deutschen Sprachführer, den er stets mit sich herumträgt, wenn er zu den deutschen Genossen geht. „Chier fehlen Kohlen ... oder Kohl?"

„Nix Kohl – schon richtig Kohlen", sagt Helmut Nikolaus. Doch dann schiebt er sich ebenfalls die Mütze ins Genick. Verdammt, in der benötigten Größe hat er auch keine Schleifkohle da. Was soll man da machen?

Aber jetzt weiß Walja Rat.

„Nix passen?" fragt er. „Nu, machen passend. Verstehen?"

Helmut versteht, und er nimmt sich nun auch Zeit seinen Freund und Waffenbruder nach den Lieben daheim zu fragen, nach der jungen Frau und dem kleinen Sohn, deren Fotos Walja ihm damals einmal zeigte, vor einigen Monaten, als sie sich kennenlernten.

In zwei Sprachen radebrechend und eifrig mit den Händen gestikulierend, gehen sie nun hinüber zur Schleifmaschine – der deutsche Arbeiter in der Uniform der Grenztruppen der Nationalen Volksarmee und sein sowjetischer Klassenbruder, der den Waffenrock der ersten Arbeiter-und-Bauern-Armee der Welt trägt.

Zweiundzwanzig Jahre alt der eine, zwei Jahre

jünger der andere, leben sie heute beide in ein und derselben deutschen Kaserne, verrichten sie dort pflichtbewußt ihren Dienst im Interesse der gemeinsamen guten Sache. Ihre Freundschaft ist für sie eine Selbstverständlichkeit, etwas Alltägliches.

Als Oberstleutnant J., Kommandeur dieser sowjetischen Einheit, die in einem deutschen Objekt in der Nähe der Staatsgrenze zu Westberlin ihre Heimstatt gefunden hat, zweiundzwanzig Jahre alt wurde, hockte er als junger Hauptmann mit seinen Genossen bei Küstrin an der Oder in feuchtkalten Schützenlöchern.

Frierend blickte er über den verwünschten Strom, der den Vormarsch behinderte. Achtzig oder neunzig Kilometer noch bis Berlin. Normalerweise ein Tagesmarsch. Normalerweise. Doch noch sitzen die Faschisten am jenseitigen Ufer der Oder.

Vorsichtig hebt der Hauptmann den Kopf aus der Deckung und schaut auf die in der Nähe liegende Brücke. Sie ist fast unversehrt. Geradezu einladend liegt sie da. Nur dem geübten Auge verraten hin und wieder von den Pfeilern wegspritzende Gesteinsbrocken sowie aufstiebende Mörtelwölkchen, daß der Tod hier blutigen Brückenzoll erhebt. Denn da ist ja diese verdammte Insel mit den deutschen Kasernenbauten darauf, aus denen den sowjetischen Soldaten pausenlos heftiges Feuer entgegenschlägt.

Fast zum Greifen nahe sieht Hauptmann J. diese Insel vor sich. Wo bleibt denn nur die Artillerie, denkt er. Die Insel muß genommen werden, vorher kommt niemand lebendig über die Brücke. Verwunderlich überhaupt, daß sie nicht gesprengt ist. Bei diesem Gedanken tauchen grausige Bilder aus dem Gedächtnis des jungen Offiziers empor: Verwüstete Städte und Dörfer, erschlagene Kinder, Frauen und Greise, Trümmer und verkohlte Leichen — sinnlose Verwüstungen, die den Rückzugsweg der deutschen Truppen markierten. Doch diese Brücke hier ist noch ganz. Immer noch. Die Insel mit den Kasernen muß genommen werden!

Als der Befehl zum Übersetzen kommt, läßt sich der Hauptmann entschlossen in den Fluß gleiten.

Was empfindet ein Soldat, der in eiskaltem Wasser auf den Gegner zutreibt, fast wehrlos in den Fluten, die von feindlichen Geschossen gepeitscht werden, links und rechts neben sich gurgelnd halberstickte Todesschreie der Genossen? Empfindet er Furcht? Vielleicht. Doch das Gefühl, das ihn schließlich unempfindlich macht gegen Kälte und Schmerz, das die Furcht wieder vertreibt, ist der Haß. Wartet nur, wenn wir erst an eurem Ufer sind!

Unauslöschlich prägte sich dem jungen sowjetischen Hauptmann das Bild dieser deutschen Kasernen ein, für lange Zeit in seinen Gedanken mit der Erinnerung an Blut, Tod und Haß verbunden.

Doch die Zeit bleibt nicht stehen. Jahre vergingen. Und der Genosse J. merkte das nicht nur daran, daß er, in seine Heimat zurückgekehrt, inzwischen zum Oberstleutnant avancierte. Und weil es sich als notwendig erwies, sagte er eines Tages wiederum seinem geliebten Kaukasus Lebewohl, um eine Einheit der zeitweilig in der Deutschen Demokratischen Republik stationierten sowjetischen Streitkräfte zu übernehmen.

Wenige Minuten vor Mitternacht ist es, als der PKW das Kasernentor passiert. In das Gespräch mit dem alten Kommandeur der Einheit vertieft, achtet der Oberstleutnant nicht auf den Posten, der militärisch exakt salutiert. Andere Dinge sind jetzt für ihn wichtiger, und noch als er sich unruhig auf seinem Feldbett hin und her wälzt, beschäftigen sich die Gedanken mit dem neuen Aufgabengebiet.

Als er am nächsten Morgen an das Fenster tritt, um mit den Augen in Besitz zu nehmen, was ihm anvertraut wurde, faßt er sich verblüfft an die Stirn.

Direkt unter seinem Fenster marschiert ein Zug



Ein gelegentlicher Freundschaftsbesuch? Nein. Für diese sowjetischen und deutschen Genossen eine alltägliche Sache, denn sie wohnen unter einem Dach.

Anekdotisches

Wie das Kommando . . .

Bei der Postenablösung kommandiert der Aufführende: „Posten Fiedler . . . austreten!" Der antwortet schlagfertig: „Danke, Genosse Unteroffizier, ich bin vor dem Aufzug erst gewesen!"

Alarm bei Nachbars



Der Kraftfahrer des Kommandeurs und der Kraftfahrer eines Kohlenhofes wohnen in einem Haus. Eines Nachts wird im Truppenteil Alarm ausgelöst. Der Melder, der den Cheffahrer alarmieren soll, erwischt den falschen Klingelknopf. Statt des Unteroffiziers steht der Kohlenfahrer auf und läuft zum Güterbahnhof, in der Annahme, es seien Briketts eingetroffen. Als er unverrichteterdinge zurückkehrt, trifft er den Unteroffizier, der sich mit einiger Verspätung zur Dienststelle begibt. „Na", lachte er ihm ein wenig schadenfroh ins Gesicht, „bei euch ist wohl heute auch Probealarm?"

Ordnungsliebe falsch verstanden

Ein Schiff übernimmt von einem Tanker auf hoher See Heizöl. Zur Sicherheit sind Flaggenzeichen vereinbart. Grün heißt „Gefahr! Pumpen abschalten!" Alles funktioniert wunderbar, bei großer Fahrt fließt das Heizöl vom Tanker in die Bunker des Schiffes. Plötzlich erschlaffen die Schläuche. Der Signalgast hat kein Flaggenzeichen empfangen, auch keines gegeben. Die Verantwortlichen zucken mit den Schultern. Unerklärlich!
Da zeigt der Pumpenmeister zum Achterdeck . . . Dort schüttelt ein Matrose gerade ein grünes Tischtuch aus.



Unerhört

Gefreiter Prisel meldet dem UvD, daß Soldat Schnaak mit Angina im Bett liege. Daraufhin ergeht der dienstliche Befehl: „Angina rausschmeißen, sofort zum Dienst erscheinen!"

Vignetten: Parschau

deutscher Soldaten vorbei. Wie kommen sie in die Kaserne?
Erstaunt blickt ihn der alte Kommandeur an, als er ihn mit dieser Neuigkeit überfällt.
„Hat man Dir das nicht gesagt?" fragt er. „Was wunderst Du Dich? Ich habe mich immer ausgezeichnet mit den deutschen Genossen verstanden. Dir wird das sicher auch nicht schwerfallen."
Wieder faßt sich der Oberstleutnant an die Stirn. So etwas. Seit Jahren weiß er natürlich, daß es in der DDR eine Armee gibt, eine sozialistische Armee, eine Bruderarmee. Und jetzt, wo er zum ersten Mal Soldaten dieser Armee sieht, bringt ihn das vor Überraschung beinahe durcheinander. Immerhin – in einem Objekt. Wie wird sich das auf die Disziplin und Ordnung auswirken? Wie wird das Verhältnis zwischen den deutschen und den sowjetischen Genossen sein? Nicht bei offiziellen Feierlichkeiten, sondern im alltäglichen gemeinsamen Leben?
„Na komm", sagt der Offizier, der ihn lächelnd betrachtete, „gehen wir einmal durch das Objekt, sollst alles mit eigenen Augen sehen."
Sie machen sich auf den Weg, und der neue Kommandeur beobachtet aufmerksam. Nichts entgeht seinen forschenden Blicken, weder die gegenseitige Grußerweisung, die hier mehr ist als nur eine Formsache, noch das lächelnde Gesicht des deutschen Torpostens, der soeben ein sowjetisches Fahrzeug abfertigt.
Vom Volleyballplatz dringt Lärm herüber – – deutsche und russische Laute. Interessiert tritt er näher. Verflixt nochmal, welches ist denn die sowjetische Mannschaft? Es läßt sich einfach nicht feststellen, bis er schließlich merkt, daß beide Mannschaften bunt durcheinander gewürfelt sind – deutsche und sowjetische Soldaten auf beiden Seiten. Und innerhalb der Mannschaft spielen sie sich den Ball zu, daß es nur so eine Freude ist. Am liebsten möchte man sich die Jacke ausziehen und mitmachen. Doch der alte Kommandeur berührt ihn sacht am Arm.
„Komm", sagt er wieder, „wir wollen dem deutschen Kommandeur einen Besuch abstatten, ich habe uns angemeldet."
„Was ist das hier?" fragt der Oberstleutnant, als sie an einem langgestreckten Gebäude vorbeikommen."
„Die Schießhalle. Sie gehört eigentlich den deutschen Genossen, doch wir haben sie gemeinsam wieder hergerichtet und benutzen sie auch gemeinsam."
Froh und leicht, fast beschwingt, schreitet nun der Oberstleutnant dahin.
Was für eine herrliche Sache ist es doch, wenn die Herzen im gleichen Takt schlagen, alle einem Ziel entgegenschlagen – nichts kann diesen kraftvollen gemeinsamen Rhythmus übertönen oder gar auslöschen. Wehe dem, der es versuchen sollte.
Als die beiden Offiziere an der deutschen Waffenwerkstatt vorüberkommen, verabschiedet sich drinnen ein sowjetischer Soldat von einem deutschen Unterfeldwebel.
„Spaßibo, Chelmut!" sagt der Soldat. „Do swidanija – und nicht vergessen, cheute abend bei uns Kinofilm!"



Wie hieß denn DER?

Mitch Bryk hat etwas gut zu machen an dieser Frau. Schon oft hat er nachgedacht über dieses saubere, zurückhaltende Mädchen, in dessen Augen stets ein eigentümliches Leuchten liegt. Wie heißt der Film, dem wir das Szenenfoto entnahmen und was erzählt uns seine atemberaubende Handlung? Schreiben Sie uns das wie immer auf einer Postkarte (Kennmarke rechts unten nicht vergessen). Letzter Einsendetermin (Datum des Poststempels) ist der 1. März 1963.
Unter den Einsendern von richtigen Lösungen werden durch das Los drei Gewinner ermittelt.

SIE KÖNNEN GEWINNEN:

1. **1 Jahrgang Progress-Filmprogramme 1961 in zwei Sammelmappen und das veröffentlichte Szenenfoto im Format 13×18.**
2. **1 Progress-Spielfilmkatalog, illustriert, Jahrgang 1961 und 10 Künstlerfotos.**
3. **25 Fotos bekannter Filmkünstler.**

Die richtige Lösung unseres Januar-Rätsels hieß „Liebe, Brot und Eifersucht“.

Die Gewinner des Dezember-Rätsels sind:

1. Regina König, Zeitz
2. Günter Böttcher, Pasewalk
3. W. Renner, Mahlow/Zossen

Mit „Gut Film“ Ihre „Armee-Rundschau“



DIE ENKEL DER ALTEN BAK



Auf der Berliner Automobilausstellung des Jahres 1906 war ein Kraftfahrzeug zu sehen, das wegen eines auf seine Pritsche montierten Geschützes allgemein Aufsehen erregte. Dieses Sondergeschütz war ein Novum der Artilleriebewaffnung. Sein Rohr konnte nach Höhe und Seite nahezu unbegrenzt geschwenkt werden. Das Geschütz erhielt den abgekürzten Namen Bak, d. h. *B*allon-*A*bwehr-*K*anone, weil es zur Bekämpfung der damals gebräuchlichen Beobachtungsballons gedacht war.

Bereits ein Jahr nach der Ausstellung fanden die ersten Probeschießen statt. Mehr und mehr wurde die Kanone durchkonstruiert, verändert, verbessert. 1914 standen der Truppe ein gutes Dutzend einsatzfähige „Himmelsrohre" zur Verfügung. Eine neue Waffe war geboren worden. Mit dem verstärkten Einsatz von Flugzeugen im Verlaufe des Krieges änderte sich die Funktion, und damit der Name der Bak. Sie wurde zur *F*lieger-*A*bwehr-*K*anone, zur Flak. Ende des ersten Weltkrieges war bereits eine selbständige Waffengattung entstanden, die wir auch heute noch landläufig als „Flak" bezeichnen.

Während die Entwicklung der Flak in Deutschland und Frankreich fast zum gleichen Zeitpunkt begann, und die Geschütze kaum voneinander zu unterscheiden waren, gingen die russischen Konstrukteure andere Wege. Lender, ein Waffenkonstrukteur aus den Putilow-Werken, hatte eine Fliegerabwehrkanone entworfen, die bereits Merkmale der heutigen, modernen Flak aufwies. Sie hatte eine Halbautomatik, eine Mehrladeeinrichtung und ihre Reichweite betrug rund 5000 Meter! Ihren Einsatz verhinderte die zaristische Militärbürokratie.

Eins, zwei, drei, im Sauseschritt geht die Zeit – die Flak geht mit. Ihre Entwicklung mußte mit der des Flugzeuges Schritt halten. Es veränderte sich von Jahr zu Jahr die Technik, Ziel- und



Die 57-mm-Flak ist ihren Einsatzmöglichkeiten nach eine Universalwaffe. Ihr Schwenkbereich nach der Seite ist unbegrenzt, nach der Höhe läßt sich das Rohr bis zu 85 Grad aufrichten.



Die Granatpatronen werden zu je vier Stück in einem Rahmen zugeführt.

Meßgeräte als Hilfsmittel entstanden, Reichweite und Munition entsprachen den jeweiligen Bedingungen. Dem Kaliber nach wurde sie in leichte (20–60 mm), mittlere (60–100 mm) und schwere Flak (100 und mehr mm) eingeteilt.

In den letzten Jahren nahm die Militärtechnik einen besonders raschen Aufschwung. Die Luftabwehrwaffen wurden durch Raketen vermehrt, die an die Stelle der schweren Geschütze traten. Doch nach wie vor gehört mit Recht die leichte Flak zum System der Luftverteidigung. Im konkreten Falle unsere 57-mm-Flak.

Sie zeichnet sich besonders durch ihre große Beweglichkeit im Gefecht, eine hohe Schußfolge und Treffsicherheit aus. Deshalb wird sie vorrangig zur Abwehr und Vernichtung von tieffliegenden und mit hoher Geschwindigkeit angreifenden Luftzielen eingesetzt.

Luftlandetruppen, Fallschirmjäger, Leuchtbomben und andere Ziele werden durch Schießen mit Visier, d. h. ohne Funkmeßmittel bekämpft. Da ihre Granaten eine hohe Anfangsgeschwindigkeit und Durchschlagskraft besitzen, findet sie auch gegen leichtgepanzerte Erd- und Seeziele Verwendung. Mit Hilfe der Funkmeßstation ist die leichte Flakartillerie in der Lage, gegnerische Luftziele auf mittlere Entfernung unter allen Wetterbedingungen zu orten, Zielzuweisung zu geben bzw. selbst Ziele automatisch und von Hand zu begleiten.

Darüber hinaus ist das Auffassen und Begleiten von Luftzielen auch bei gegnerischer passiver und aktiver Funkmeßstörung möglich.

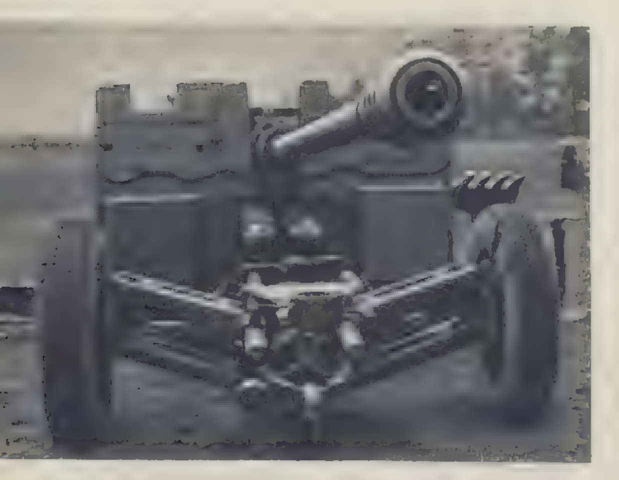
Während die Großmutter der heutigen Flak, jene alte Bak, schwerfällig ihre Schüsse auf das Ziel ballerte, jagt unsere 57er pro Minute 70 Schuß aus dem Rohr (praktische Feuergeschwindigkeit).

Mag es manchem grotesk erscheinen, daß neben hochmodernen Fla-Raketen die kleinen Spritzen stehen, beide gehören zusammen, beide dienen der gleichen Aufgabe: dem sicheren Schutz des Luftraums unserer Republik. *Hi.*





Wichtige Hilfsmittel zum Auffassen und Vernichten der Luftziele sind das Kommando-Gerät (oben) und die Geschützrichtstation; wir erkennen am Aggregatefahrzeug die aufgebaute Antenne (Parabolspiegel).



Flak ist mitunter auch Pak! Nicht nur gegen Luftziele, sondern auch gegen Erdziele wie Panzer, Feuernester u. a. ist die leichte Flak eine wirksame Abwehrwaffe.



Luftlandetruppen, Fallschirmjäger, Leuchtbomben und andere Ziele werden durch Schießen mit Visiereinrichtung bekämpft. Unser Bild zeigt Teile davon. Das helle Flugzeugmodell dient den Kanonieren zur Richtungsbestimmung.

Georgs große Leidenschaft



Der hier Wurst schneidet, gehört eigentlich nicht in den Fourierraum. Aber Stabsmatrose Ahland, Fourier der Grenzkompanie Hirt irgendwo an der Ostseeküste unserer Republik, duldet ihn in seinem „Heiligtum". Er duldet ihn gern; denn Matrose Georg Thalmann, so heißt der große, kräftige Bursche mit der weißen Schürze, springt ihm immer zur Seite, wenn die Kameraden vom schweren Grenzdienst an der Küste hungrig zurückkehren und die Zeit kaum abwarten können, bis sie etwas zwischen die Zähne kriegen. „Sie sollten nur mal sehen", sagt der Fourier, „wie fachmännisch er Koteletts klopft oder Rouladen wickelt. Da sieht man gleich, wer vom Fach kommt. Georg ist nämlich Fleischer von Beruf. Er hilft mir, weil es ihm Freude macht."

Der Fleischerberuf wurde Georg Thalmann gewissermaßen schon in die Wiege gelegt. Sein Vater ist ebenfalls Fleischer und leitet eine Konsumverkaufsstelle für Fleischwaren in Atzendorf im Kreise Staßfurt. Wenn es nach dem Vater gegangen wäre, wäre Georg, der jetzt 21 Jahre zählt und jung verheiratet ist, schon vor Einführung der Wehrpflicht Soldat geworden. Aber Georg wollte damals nicht: „Meine Maschine hielt mich zu Hause fest, eine Sport-AWO. Mit ihr machte ich viele Wochenendfahrten und nahm als Mitglied des ADMV an verschiedenen Motocross-Veranstaltungen teil. Jetzt wartet sie gereinigt und geölt in der Garage, bis ich wieder mal in Urlaub fahre."

Georg nahm seine große Leidenschaft zu dröhnenden Motoren — wie könnte es anders sein — selbstverständlich mit in die Nationale Volksarmee. Bei der Musterung war es ihm völlig gleichgültig, wohin er kam, wenn er nur fahren konnte. So landete er eben bei der Grenzbrigade Küste, wurde Matrose, Grenzsoldat und — trägt heute stolz auf seinem Ärmel das Abzeichen mit dem geflügelten Autoreifen. Er fährt den P2M des Kompaniechefs, nachdem er vorher ein B-Krad hatte.

Matrose Thalmann ist ein guter Kraftfahrer, wie uns der Gruppenführer Meister Rutsatz bestätigt: „Man kann ihn auf jedes Fahrzeug setzen, überall fährt er sicher und zuverlässig. Bis jetzt ist er immer unfallfrei gefahren, obwohl er schon fünf Jahre die Fahrerlaubnis besitzt. Er kam erst im Sommer 1962 zu uns, nach der Grundausbildung. Seitdem zeigt er sich nur von seiner besten Seite. Wenn es heißt fahren, dann ist er da und sein Fahrzeug einsatzbereit. Da fragt er nicht, wie lange er geschlafen hat. Zwei Belobigungen für seine guten Leistungen erhielt er im ersten halben Jahr seiner Dienstzeit. Einmal wurde er sogar bester Matrose des Monats."

Aber Georg Thalmann liebt nicht nur seinen Beruf und sein Fahrzeug. Er ist auch ein ebenso guter Soldat. Wie alle anderen Genossen geht auch er mit auf Streife an die Küste und versieht seinen Grenzdienst ordentlich. Beim letzten Kompaniegefechtsschießen erfüllte er seine MPi-Aufgabe mit der Note „gut". Das zeigt also, daß er weiß, wofür er Waffe und Uniform trägt.

Vor seiner Einberufung verband er mit dem Begriff Soldat noch das Gescheuchtwerden unseligen Angedenkens, wie einst in der Naziwehrmacht und jetzt noch in der westzonalen Bundeswehr. In den wenigen Monaten seiner Dienstzeit erkannte er aber immer deutlicher den himmelweiten Unterschied, der zwischen imperialistischen Söldnerarmeen und einer sozialistischen Armee der Arbeiter und Bauern besteht. Nicht zuletzt diese Erkenntnis ließ ihn zu einem der besten Matrosen seiner Kompanie werden.

Ganz folgerichtig macht sich Georg deshalb auch Gedanken darüber, ob er nach Ablauf seiner Dienstzeit nicht noch länger das Ehrenkleid unserer Republik tragen soll. Ihm schwebt so etwas vor — seiner großen Motorleidenschaft frönend — einmal Kfz.-Gruppenführer zu werden oder eventuell auch eine Offiziersschule zu besuchen. Mit seinen Überlegungen darüber ist er noch nicht am Ende. Aber eines steht unumstößlich fest: Matrose Georg Thalmann ist einer jener vielen Soldaten, die ihre Wehrdienstpflicht mit dem vollen Bewußtsein ihrer großen Verantwortung erfüllen. Auf sie kann sich unsere Republik jederzeit verlassen.

R. Dressel

Sportbesuch IN MÜHLHAUSEN

Von Major K. H. Freitag

Ein Stadtarchiv sagt aus

Die alte Reichsstadt, 1251 urkundlich als solche beglaubigt, hat im Laufe der Jahrhunderte viele Soldaten kennengelernt. Rechnet man die Zeit hinzu, da noch Ritterheere durch das Land zogen, hat es seit dem dreizehnten Jahrhundert kaum eine Generation Mühlhausener Bürger gegeben, die nicht waffenklirrendes Militär in den Mauern ihres Städtchens sah.

Landsknechte in weiten Pluderhosen waren darunter, Ulanen in phantasievoll verschnürten Röcken und schließlich die in der Görmar-Kaserne stationierten Feldgrauen der Hitler-Wehrmacht. Gemeinsam war ihnen nur eins: Der Dienst im Interesse einer schlechten Sache, die weder ihre eigene noch die der Bürger ihrer thüringischen Garnisonstadt war.

Eine Ausnahme bildeten allein jene bärtigen Gesellen, die sich 1524 im Großen Deutschen Bauernkrieg um Thomas Müntzer scharten und unter seiner Führung den bewaffneten Kampf gegen die Leibeigenschaft, für Recht und Freiheit aufnahmen.

Und wieder Soldaten in Mühlhausen

Heute hat Mühlhausen wieder Soldaten — Nachfahren der revolutionären Bauern des 16. Jahrhunderts. Soldaten, nicht wider das Volk, sondern für das Volk: Arbeiter und Bauern im Steingrau der Nationalen Volksarmee.

Man sieht sie überall im Straßenbild, und überall sind sie auch gut bekannt — wegen ihrer rührigen Patenschaftsarbeit mit den Schulen, wegen ihrer flotten Tanzkapelle, vor allem aber wegen ihrer fleißigen Armeesportgemeinschaft.



Ein Sparringskampf der Köche. Soldat Wolfgang Balzer (rechts) ist es aus Passion und hat als berufliche Referenz die Küche des „Chemnitzer Hofes“ in Karl-Marx-Stadt aufzuweisen, obwohl er aus Schwerin stammt und beim dortigen SC Traktor mit dem Boxen begann. Soldat Frank Vogeler (links) ist in Mühlhausen beheimatet und steht neben seinem Boxpartner am Kochkessel der Einheit. Beide sind wertvolle Stützen der Sektion Boxen der ASG und stehen seit 1958 im Ring.

Als ein neuer Stern am Fußballhimmel der ASG erwies sich schon bei seinem ersten Einsatz Soldat Jürgen Morgenstern, MPi-Schütze und Wehrpflichtiger. Mit gutem Können und hohem Kampfeswillen hütet er das Tor der Bezirksklassenelf.





Schemenhaft nur sind Soldat Helmut Böttner und Gefreiter Bernd Voigtländer auf ihren schnellen Rennmaschinen zu erkennen. Dennoch sind ihre Vorstellungen von der Arbeit der Sektion Radsport sehr konkret, was nebenstehend abzulesen ist.

Letztere hat

1. sich einen guten Namen im Boxsport unserer Republik erworben;
2. mit Hans Grodotzki einen bekannten Olympioniken hervorgebracht;
3. sich in etlichen Sportarten die Bezirksspitze Erfurts erobert.

Neben dem Massensport, der – das erhellt unter anderem die „Bilanz 62" – recht gut entwickelt ist, widmet sich die ASG zudem noch einer regen Sektionsarbeit.
263 Genossen, etwa ein Fünftel aller Mitglieder der Armeesportgemeinschaft, gehören einer der zwölf Sektionen an. Entsprechend des sich am 8. Februar zum dreizehnten Mal jährenden Jugendgesetzes haben sie dort die Möglichkeit, sich in einer speziellen Sportart zielgerichtet zu betätigen und am Wettkampfbetrieb des Deutschen Turn- und Sportbundes teilzunehmen.
Und wer besonders talentiert, zudem noch fleißig und beharrlich ist, dem öffnen sich von hier aus die Türen zu den großen Klubs – siehe Hans Grodotzki oder den Handballtorwart Frieske vom ASK Vorwärts Berlin oder den jungen Oberligaspieler Karl Richter, die alle einmal Mitglieder der ASG Vorwärts Mühlhausen waren . . .

So streng sind hier die Sitten!

Fände nicht jeden Monat eine große Boxveranstaltung am Schwanenteich statt – spätestens sechs Wochen danach gäbe es in der Stadt eine Rebellion und weder Feldwebel Gerhard Mees, technischer Leiter der Sektion, noch Sportlehrer Manfred Käppler, verdienstvoller Trainer der 75 Jungen, dürften sich öffentlich sehen lassen. So streng sind hier die Sitten!
Kurios ist dabei nur, daß sie sich's selbst eingebrockt haben – damals, als sie mit dem Aufbau der Sektion begannen.
Der Gründung vorausgegangen war ein improvisierter Boxvergleich zwischen zwei Einheiten, wovon allerdings außer Gerd Appenrodt, 1958 Gefreiter und heute cand. päd., kaum jemand etwas mehr weiß. Gerd bestritt damals seinen ersten Faustkampf, fand Gefallen daran und gehört heute mit 67 Starts zu den bewährten Senioren der weithin bekannten Staffel.
Ihr Reisetagebuch berichtet außer etlichen Kämpfen in Wismar, Halle, Karl-Marx-Stadt, Hennigsdorf, Leipzig und Rostock auch von repräsentativen Aufgaben in der ČSSR und Polen, wo Mittelgewichtler Adolf Fuchs unter anderem den mehrfachen polnischen Landesmeister Le-

BILANZ 1962

1315 Erwachsene, 60 Jugendliche und 155 Kinder erwarben im Jahr 1962 bei der Armeesportgemeinschaft Vorwärts Mühlhausen das Sportabzeichen bzw. den Wiederholungsanhänger.

117 Übungsleiter für den Massensport sowie 153 Abnahmeberechtigte für das Sportabzeichen sind in den 33 Sportgruppen tätig.

1603 Genossen beteiligten sich an den Rundenwettkämpfen des internen Sport- und Spielverkehrs im Militärischen Mehrkampf, Fußball, Schießen, Handball, Tischtennis, Volleyball und Schach.

343 Kinder und Jugendliche der Mühlhausener Schulen werden von der ASG sportlich betreut.

17 Sportstätten stehen den mehr als 1000 Mitgliedern der ASG zur Verfügung, darunter 5 komplette Sportgärten, 1 Freischwimmbad, 3 Fußball- und 6 Volleyballplätze.

264 komplette Fußballdresse im Gesamtwert von rund 6000,– DM befinden sich im Besitz der Sportgruppen; dazu 46 Fuß-, 38 Volley- und 8 Handbälle.

18113 DM beträgt der Wert aller Sportmaterialien, die allein den Sportgruppen zur Nutzung überlassen wurden bzw. sich in ihrem eigenen Besitz befinden.

wandowski besiegte. Mit Günter Bauer (Fliegengewicht), Detlef Haack (Leichtgewicht), Gefreiter Herbert Ballhause (Halbweltergewicht), Unteroffizier Helmut Voss (Halbmittelgewicht) sowie dem bereits genannten Adolf Fuchs stellt Mühlhausens Armeesportgemeinschaft allein fünf Stammkader der Erfurter Bezirksauswahl.

Wie die Alten so zwitschern auch die Jungen. Ja, fast könnte man sagen, sie tun's noch besser, setzt sich doch aus ihnen die Hälfte der Schüler-Bezirksauswahl zusammen.

„Onkel, wer is'n das?"

Mit dieser Frage brachten zwei Mühlhausener Rangen den Bildreporter des Soldaten-Magazins in peinliche Verlegenheit.

Was sollte er ihnen antworten?

Die zwei Straßenfahrer, die er da beim Training fotografierte, hatten noch nicht solch einen Namen wie etwa Täve Schur. So wandten sich die beiden Steppkes enttäuscht ab, was man in ihrem Alter immerhin verstehen kann.

Dafür wandten wir uns den beiden einsamen Rittern des Pedals zu und erfuhren, daß sie im Grunde genommen gar nicht so einsam, sondern ihrer sieben in der Sektion Radsport sind.

Soldat Böttner, Wehrpflichtiger aus Rudisleben, ist ihr „Chef". Er ist ausgebildeter Übungsleiter, fährt in der Leistungsklasse II und hat bereits 80 Rennen hinter sich. Die anderen Genossen sind fast ausnahmslos „Benjamine", blutige Anfänger also. Mit ihren sechs blitzenden Rennmaschinen, ASG-Eigentum und jede 600 DM wert, wollen sie erst umgehen lernen.

Helmut Böttner hat ihnen die Aufgabe gestellt, in diesem Jahr die Leistungsklasse II zu erreichen. Und wer so am Radsport hängt wie er, dafür auf viele Annehmlichkeiten des Lebens verzichtet und fast den ganzen Wehrsold in seine Maschine steckt, dem ist selbst unmöglich Erscheinendes zuzutrauen.

Der Schuß aus der Gulaschkanone

Im militärischen Sinne ist es ein durchaus harmloser Schuß, denn er verletzt und tötet niemanden.

Abgegeben wird er

a) von drei Köchen;

b) als Seit-, Quer- oder Steilpaß;

c) mit dem Fuß.

Woraus ersichtlich ist, daß wir beim Fußball gelandet sind — genauer gesagt, bei der Bezirksklassenmannschaft der ASG Vorwärts Mühlhausen, in der der Koch Gefreiter Klaus Flieger das Zepter schwingt. Der Läufer rechts neben ihm, Soldat Arnulf Koch, und der Stürmer halblinks vor ihm, Gefreiter Siegfried Schiller, sind gleichfalls Jünger der Kochkunst. „Verstärkt" wird die Gulaschkanonenbedienung von weiteren acht Genossen, von denen Gefreiter Arnold Kulessa mit 35 Toren der Schützenkönig der vergangenen Saison ist.



Nicht genannt wurde in unserer Reportage Gefreiter Günter Cziezor auf seiner ASG-eigenen ES. Obwohl er stolzer Besitzer einer Jawa ist, hat er sich dem Motorsport erst bei der Volksarmee verschrieben. Ein Jahr besteht die von Leutnant Peter Schroth geleitete Sektion jetzt. Sie besitzt 6 Maschinen im Wert von 10 500,– DM und hat sich 1962 allein 5 Gold-, 4 Silber und 2 Bronzemedaillen erkämpft, wovon zweimal Gold auf das Konto des 20jährigen Kfz.-Schlossers kommen.

Und das ist ihr Spielkonto 1962: Von 36 Begegnungen, die sie mit Mannschaften der Bezirksklasse, der Bezirksliga und der DDR-Liga hatten, gewannen sie 22, gestalteten 8 unentschieden und verloren 6. Im Jahresdurchschnitt gerechnet, revanchierten sie sich für jedes Tor, das Genosse Wernicke durchlassen mußte, mit drei saftigen Gegentreffern.

Am Ball: Der Parteisekretär

Am Ball ist er ein kreuzgefährlicher Parteisekretär, ansonsten jedoch das, was man von einem Parteisekretär verlangt: Verständnisvoll, hilfsbereit, prinzipienfest.
Handball spielt er seit 1953 und heute wie damals mit der gleichen Leidenschaft und dem gleichen Einsatzwillen. Diese beiden Faktoren charakterisieren auch die von ihm geleitete Mannschaft, der es jetzt gelang, in die Bezirksliga (Großfeld) aufzusteigen; auf dem Hallenparkett behauptet sie sich schon seit 1960 in dieser Spielklasse und schnitt in jedem Winter hervorragend ab. Dabei ist die „Truppe" gar nicht groß — jedoch ein festes Kollektiv, in dem nur spielen darf, wer auch seinen Dienst ordentlich macht.
Als der Kompaniechef von Unteroffizier Leichsenring eines Tages zu Oberleutnant Hans Kaesler kam und ihm berichtete, daß besagter Spieler seinen Panzer vernachlässige, wurde sofort eine klare Entscheidung gefällt: „Bis auf weiteres Spielsperre!"
Oberleutnant Kaesler hat klare Fronten geschaffen: „Erst der Dienst und die Gefechtsbereitschaft, dann der Sport. In der Sektion einer Armeesportgemeinschaft ist nur für jene Genossen Platz, die sowohl gute Sportler wie gute Soldaten sind."

Sektionen sagen aus

Das Mühlhausener Stadtarchiv sagt aus, welcherart Soldaten in all den Zeitläuften in der alten Reichsstadt Quartier nahmen. In diesem Jahrhundert gab es nicht wenige, die dabei auch Spuren im Sportleben der Stadt hinterließen: Beispielsweise über die Krieger-, Schützen- und bürgerlichen Sportvereine, deren auch Mühlhausen etliche hatte.
Heute sind wieder Soldaten in der Stadt. Neue Soldaten eines neuen deutschen Staates. Und so hinterlassen auch sie Spuren im sportlichen Leben Mühlhausens, beeinflussen es und wirken in ihm.
Sektionen sagen aus, wie, in welcher Art und mit welchem Erfolg sie es tun — die Sektionen der Armeesportgemeinschaft Vorwärts Mühlhausen. Vorwärts ist ihr Name, zugleich aber auch ihr Programm. Daß sie ihm gerecht werden, zeigen ihre Leistungen und nicht zuletzt die wachsende Resonanz unter der Bevölkerung ihrer Garnisonstadt, eine von vielen in unserer Republik.



Am Ball: Der Parteisekretär! Oberleutnant Hans Kaesler ist 28 Jahre alt, spielt seit 1953 Handball und ist seit Jahren verdienstvoller Leiter der Sektion Handball in der ASG Mühlhausen.

Haubitze M2 A1
USA



Taktisch-technische Daten

Gesamtgewicht	
– in Marschlage	14 528 kg
– in Feuerstellung	13 400 kg
Länge	
– in Marschlage	11 000 mm
– in Feuerstellung	5200 mm
Breite	
– in Marschlage	2800 mm
Höhe	
– in Marschlage	2800 mm
Kaliber	203,2 mm
max. Schußentfernung	18 000 m
Kadenz	2 Sch./min.
Kampfsatz	100 Granaten
Zugmittel	Zugmaschine

Diese schwere Feldhaubitze gehört zur Standardausrüstung der Divisions- und Korpsartillerie der US-Armee, der Bundeswehr und anderer NATO-Armeen. Sie ist ein Geschütz, welches bereits Ende des zweiten Weltkrieges erprobt, und im Koreakrieg eingesetzt wurde.

Bist du im Bilde?

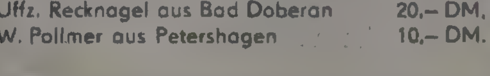
Hand aufs Herz! War es schwerer die M 2 in den Bildausschnitten wiederzuerkennen, als es bei Panzern und Flugzeugen der Fall war? Nicht? Na, dann auf ein neues! Hier ein besonders schwerer Brocken: die Feldhaubitze M2 A1. Suche wieder die entsprechenden Ausschnittbilder, und wenn du glaubst, die richtige Lösung gefunden zu haben, dann schreibe sie auf eine Postkarte, die du uns bis zum 1. März 1963 (Datum des Poststempels) in die Redaktion sendest. Unsere Anschrift:

Redaktion „Armee-Rundschau"
Berlin-Treptow, Postschließfach 7986
Kennwort: „Bist du im Bilde?"

Unter den Einsendern mit richtiger Lösung werden durch das Los fünf Gewinner ermittelt, die 50,–, 20,– und 10,– DM sowie wertvolle Bücher (4. und 5. Preis) aus dem Deutschen Militärverlag erhalten.

Auflösung aus Heft 12/1962:

Die richtige Lösung: Bildausschnitt 2, 3 und 6 zeigten die M 44. Die Gewinner sind:



Norbert Hübner aus Naumburg	50,– DM.
Uffz. Recknagel aus Bad Doberan	20,– DM.
W. Pollmer aus Petershagen	10,– DM.



1



2



3





4



5

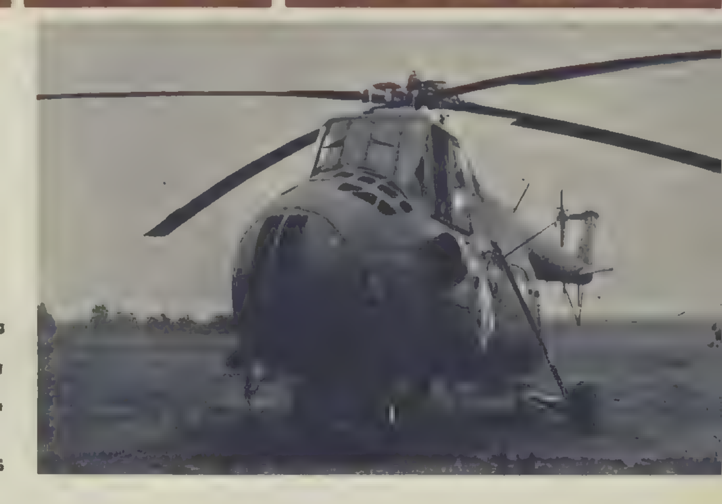


6



7

Hubschrauber Mi-4
Sowjetunion



Taktisch-technische Daten

Länge bei rotierenden Schrauben	25,015 m
Höhe	4,40 m
Durchmesser der Tragschraube	21,00 m
normales Startgewicht	7300 kg
Nutzlast	1000 bis 1200 kg
Triebwerk 1 TW: Asch-82 W mit	1700 PS Leistung
Maximalgeschwindigkeit	175 km/h
größte Flughöhe	5500 m
Flugweite	400 km
Bewaffnung	1 Bord-MG

Der einrotorige Hubschrauber Mi-4 dient zum Transport von Personen und Lasten mit Landung auf unvorbereiteten Plätzen begrenzten Ausmaßes und in schwer zugänglichem Gelände. Er kann zu verschiedenen Spezialaufgaben eingesetzt werden (siehe auch „AR" 1/63).

HEINZ MIELKE, Vizepräsident
der Deutschen Astronautischen Gesellschaft

Rendezvousproblem und Satellitenabwehr

Im Juni 1962 unterzeichneten in Genf Prof. Anatoli Blagonrawow, als Vertreter der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, und Dr. Hugh Dryden von der Nationalen Luft- und Raumfahrtbehörde der USA (NASA), ein Abkommen über die friedliche Nutzung des Weltraums. Dieser erste wichtige Schritt auf dem Wege zu einer ausschließlich friedlichen Nutzung der Raumflugtechnik geht auf einen Briefwechsel zwischen Ministerpräsident Chruschtschow und Präsident Kennedy im März des gleichen Jahres zurück. Das sowjetisch-amerikanische Abkommen sieht zunächst eine Zusammenarbeit beider Länder in der Weltraumforschung (speziell Meteorologie und Geophysik) mit Hilfe von künstlichen Satelliten und Raumsonden sowie beim Einsatz von Nachrichtensatelliten vor. Es ist auch daran gedacht, anderen Staaten eine Beteiligung an diesem Programm zu ermöglichen.

Sicher konnte die Bekanntgabe der Unterzeichnung dieses Abkommens bei allen an einer friedlichen Regelung komplizierter internationaler Fragen interessierten Menschen nur vollste Befriedigung auslösen. Jedoch gehen diese Abmachungen vorläufig noch nicht über das Stadium einer ersten Annäherung hinaus, sie sind noch längst nicht weitreichend genug, um beispielsweise jegliche militärische Anwendung von Raumflugkörpern auszuschließen. Solange eine diesbezügliche Vereinbarung, am wirksamsten im Rahmen einer allgemeinen Abrüstung, noch nicht getroffen ist, wird man sich auch weiterhin mit den Problemen der Raketen- und Raumflugtechnik für militärische Zwecke beschäftigen müssen.

Durch die erstmalig beim Doppelflug der sowjetischen Kosmonauten Nikolajew und Popowitsch, im August 1962, in der Praxis aufgetretenen Besonderheiten bahnmechanischer und technischer Art, tauchte auch die interessante Frage nach einer Verbindung zwischen Rendezvousproblem und Abwehrmöglichkeiten militärischer Satelliten auf. Diese Frage ist wirklich von großem Interesse, wenn man berücksichtigt, daß die USA schon seit längerem mit beträchtlichem Aufwand darum bemüht sind, ein vielseitiges Netz von militärischen Satelliten um die Erde zu spannen. Die Kette der Satellitentypen reicht dabei vom „harmlosen" Navigationssatelliten („Transit") zur Führung von U-Booten sowie bemannten und unbemannten Flugkörpern, über sogenannte „Frühwarnsatelliten" („Midas"), deren Infrarot-Detektoren zur Feststellung von Raketenstarts dienen sollen, bis zu eindeutigen Spionagesatelliten („Discoverer" und „Samos"). Letztere sollen, sozusagen auf „höherer Ebene", die Arbeiten der berüchtigten U-2-Spionageflugzeuge fortsetzen. Man geht dabei von der Annahme aus, daß man für die Satelliten mit weniger Gegenwirkungen rechnen könne, als es bei den U-2-Maschinen der Fall war.

Aber auch die Flughöhe von Satelliten dürfte zur Zeit schon keinen Schutz mehr bei unlauteren Absichten bieten. Nach dem Doppelflug von Nikolajew und Popowitsch orakelten einige amerikanische Zeitschriften sofort darüber, daß es wohl nicht mehr allzu viel Zeit bedarf, bis die „Russen" nach eigenem Belieben die amerikanischen Luftwaffen-Satelliten am Überfliegen ihres Territoriums hindern würden. Diese Vorstellungen sind aber nicht nur ein einfacher Alptraum für unverbesserliche Spione und Militaristen, sie haben vielmehr den großen Vorzug auch realistisch zu sein. Die großartige Präzision, mit der es den sowjetischen Raketenspezialisten gelang, an zwei aufeinander folgenden Tagen gewaltige Trägerraketen so zu starten, daß die Nutzmasse der zweiten (Raumschiff „Wostok IV") bis auf 5 km an das zuerst gestartete Raum-



schiff „Wostock III“ herankam, kann als Bestätigung dafür angesehen werden.

Die erste und grundlegendste technisch-wissenschaftliche Voraussetzung für die Lösung des Rendezvousproblems, ob dieses nun im Sinne rein wissenschaftlicher Raumfahrtbestrebungen gesehen oder im Rahmen militärischer Maßnahmen verfolgt wird, ist das Problem einer möglichst exakten und dabei äußerst schnellen Bahnbestimmung des um die Erde laufenden Körpers, den man mit einem anderen erreichen will. Während es aber beim Raumfahrtrendezvous darauf ankommt, den als zweiten aufsteigenden Körper letzthin selbst mit dem ersten in unmittelbare Berührung zu bringen (Umtankmöglichkeiten, Zusammenfügen zu einer größeren Raumflugeinheit), würde es im Falle eines militärischen Einsatzes schon genügen, eine erste und vielleicht sogar nur kurzzeitige Annäherung bis auf wenige Kilometer Entfernung zu erreichen. Die Zerstörung des Zielobjektes wäre auch dann, und zwar mit Hilfe raketengetriebener Kampfladungsträger mit automatischem Zielsuchkopf, leicht möglich. Insofern wäre also die Abwehr eines militärischen Satelliten noch leichter als das direkte Raumfahrtrendezvous.

Der grundlegende Nachteil eines Satelliten für militärische Aufgaben besteht doch darin, daß er auf Grund der himmelsmechanischen Gesetzmäßigkeiten praktisch keine Ausweichmanöver oder wesentliche Flugbahnänderungen ausführen kann. Es kommt darauf an, ihn möglichst schnell aufzufassen und eine Reihe von Bahnortungen vorzunehmen, die dann über ein weitverzweigtes Koordinatennetz sofort in eine zentrale Rechenanlage eingegeben werden und in kürzester Zeit Unterlagen über seine Bahnelemente (Größe und Lage der Bahn im Raum) liefern. Da funk- und radartechnische Hilfsmittel diese Aufgabe kaum oder zumindest nicht mit hinreichender Genauigkeit zu lösen vermögen, müssen vor allem optische Spezialanlagen eingesetzt werden. Mit den modernsten Typen dieser Geräte (Meßtheodoliten mit Baker-Nunn-Optiken) ist es möglich, auch lichtschwächste Satelliten meßtechnisch zu erfassen. Sicher bietet die große territoriale Ausdehnung der Sowjetunion die günstigsten Voraussetzungen dafür, in einem weitverzweigten Netz von Beobachtungsstationen immer einige frei von Bewölkungsstörungen zu haben.

Die auf diesem Wege erhaltenen Unterlagen über die Bahnelemente wären dann der Steuerungs- und Einsatzzentrale für Abwehrstarts zuzuleiten. Dort erfolgt die Startvorbereitung der Trägerrakete und schließlich der von automatischen Einrichtungen präzis gesteuerte Start und Aufstieg der Antisatelliten-Rakete. Da jedoch kaum ein technischer Anlaß dafür gegeben sein dürfte, den Abwehrflugkörper unbedingt zu bemannen, brauchte auch das Trägersystem durchaus nicht so leistungsstark (und darum so kostspielig) zu sein, wie im Falle der sowjetischen Raumschiff-Trägerraketen. Unter Umständen käme man sogar mit den einfacheren und leichter zu wartenden Feststoff-Trägerraketen aus und würde damit vor allem Vorteile in der Einsatzgeschwindigkeit erzielen.

Die sowjetischen Raketentechniker haben mehrmals bewiesen, daß sie derartige Probleme auch im Maßstab ihrer gewaltigen Flüssigkeits-Trägerraketen zu lösen vermögen. Selbstverständlich würde der Einsatz eines bemannten Abwehrsatelliten gegen einen feindlichen Spionagesatelliten die Funktionssicherheit des Abwehrsystems noch erheblich steigern, zumal die Gefährdung des Abwehr-Piloten nur gering wäre. Es bedürfte nur eines einzigen Annäherungsanfluges, dem sich sofort der Abstieg anschließen könnte.

»Die Premiere fällt aus«



„Das Mädchen Christine"

... heißt ein DEFA-Film mit Christine Laszar, und von ihr und ihren Filmen soll hier die Rede sein, vom „Weißen Blut" im „Tempel des Satans", von der „Liebe auf den ersten Blick" im „Traum des Hauptmann Loy", vom „Mann mit dem ..." ... objektiv sei es eine Zumutung, Ihnen nochmals all die Filme anbieten zu wollen, die Sie dem Titel nach bereits aus der AR-„Starpalette" kennen und die Sie vielleicht in Ihrer Dienststelle schon ein- bis fünfmal gesehen haben? Sie wünschen sich zwar, wenn ich Sie recht verstehe, etwas über das „Mädchen" Christine, aber nichts über das „Mädchen Christine" und ihresgleichen. Aber da unsere Premiere *nicht* ausfallen darf, können wir dem Mann mit dem Objektiv (d. h. in unserem Falle: dem Kameramann) die auf ihn wartende Arbeit nicht abnehmen. Aber vielleicht gelingt es uns – aus Liebe (auf den ersten Blick) zu Ihnen, lieber Leser – während der Dreharbeiten noch dies oder jenes zu ändern. Doch jetzt: „Ruhe im Atelier. Kamera ab!"

„Kamera läuft!"

„Ton ab!"

„Ton läuft!"

„Klappe!"



Biß

Liebe auf den ersten

Erst sieht es absolut nicht nach Liebe aus, aber am Schluß kriegen sie sich doch. Dennoch keine Schnulze, sondern ein Film nicht ohne tieferen Sinn; denn er stellt den Zuschauer vor die Frage: „Was ist Feigheit?"

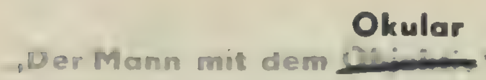
Aug in Aug stehen sich die zwei gegenüber. Der eine zieht gegen den anderen vom Leder, was seine Lungen hergeben, aber er greift ihn nicht an. Doch da wendet sich der andere ab, und das ist der Augenblick, da jener, der das große Maulwerk besitzt, zupackt.

Ist das Feigheit? In unserem Falle nicht. Es handelt sich um einen Tierfilm, und sein Hauptdarsteller ist Alf, ein ehemaliger Grenzerhund. Er bellt, wenn er jemanden gestellt hat, aber er packt erst dann zu, wenn der Gestellte ihm den Rücken zeigt.

Eines Tages aber – war es der Mut der Jugend oder die Unerfahrenheit der Jugend? – erwischte er ein falsches Bein, das Bein der Volksvertreterin und Filmschauspielerin Christine Laszar. (Besser von einem Hund gebissen, sagte ein Grenzer, als von einem ... klapp dein spöttisches Mundwerk ruhig wieder zu, erwiderten ihm die



Kameraden, denn das ist Ansichtssache.) Die Volksvertreterin fühlte naturgemäß zuerst, daß es weh tat, aber dann, daß es sich eigentlich doch um eine Seele von Hund handelte. Die Grenzer und ihr Alf ihrerseits fühlten, daß sie mit der Volksvertreterin eine Seele von Mensch vor sich hatten. So erhielt dann eines Tages das „Mädchen" Christine den Alf zum Geschenk. ‚Und dann wird beim Happy-End, wie gewöhnlich, abgeblend'!'



„Der Mann mit dem Okular"

. . . erzählt von tapferen und sorgenden Herzen und einem Haus an der Grenze, es ist ein Streifen mit Schüssen und mehr als einem Schuß Liebe, kurz, es ist ein spannender Film, aber



doch mit mehr nüchterner und alltäglicher Arbeit darin, als Sie vielleicht glauben.

Der Mann mit dem Okular ist unter 18 nicht zugelassen und läuft Tag und Nacht, er geht bis hart an die Grenze, wo Unrecht und Brutalität beginnen, aber er verläßt nie den Boden der Menschlichkeit. Ort der Handlung ist, falls Sie es noch nicht erraten haben, die Staatsgrenze nach Westberlin, und zwar im Raume Teltow-Seehof.

Einmal rief von der Westberliner Seite dunkles Gelichter: „Die Freiheit siehst Du auch ohne Fernglas." – „Richtig!" sagt da der Mann mit dem Okular, der ein Grenzsoldat unserer Armee ist, im Selbstgespräch. „Richtig. DIE Freiheit! Es ist die Freiheit für die Banditen, die meine Kameraden Reinhold Huhn und Peter Göring erschossen haben."

Unweit der Grenze steht ein Haus, und wenn das „schwarze Muttel" darin – so von den Grenzern wegen ihrer schwarzen Haare genannt – nachts schwarzen Tee für die Soldaten kocht, hellen sich die Gesichter auf. Und auch als die Grenzer an den Feiertagen in dieses und jenes Haus eingeladen waren, wußten sie, daß ihnen die Sympathie der Menschen gehört, die sie schützen.

„Bevor der Witz einschlägt" . . .

. . . das ist der Film der vielen Mitwirkenden, ein Film in drei Teilen, ein Film für Soldaten. Ort der Handlung: Kulturzentrum in Teltow-Seehof.

Wir, Bild- und Textreporter des Soldatenmagazins, von Christine Laszar freundlichst eingeladen, weilten am Brennpunkt des Geschehens. Und wir erlebten es so: Von einem Witz vorerst weit und breit keine Spur, geschweige denn, daß einer einschlägt. Statt dessen: Diskutierende – Frau Stadträtin für Kultur Kagel, die Stadtverordnete Christine Laszar, die Hausfrau Ruth Heidenroth u. a. Ein Vorschlag wird gemacht. Die Bürger des Wohngebietes werden „ihren Grenzern" einen fröhlichen Abend bereiten. Als besondere Überraschung sind vorgesehen der Schlagerstar Christel Schulze mit Gitarre, Kuba-Rückkehrer Günter Simon mit Fidel-Castro-Bart und den dazugehörigen Erlebnissen. Eine Spendenliste geht von Hand zu Hand, Geschenke werden verpackt. Doch bevor der Witz einschlägt, verdüstert sich der Himmel. Günter Simon muß aus entschuldbaren Gründen auf ein anderes Mal vertrösten (und er wird Wort halten). „Mehr Licht", jammert Christel Schulze, die auf der Autobahn zwischen Leipzig und Berlin an ihrem Wagen repariert.

Erschienen aber sind die Grenzsoldaten. „Da hab'n se uns ganz schön gefilmt", meint der eine. „Die Premiere fällt aus", ergänzt ihn ein anderer. Aber Christine Laszar, umsichtig, weil an Überraschungen gewöhnt . . . doch das ist schon Teil II des Filmes. Sein Titel:

Heißes Blut" ...

... in Form von appetitlichen Schwestern spendet — just im rechten Augenblick — die Medizinische Schule Potsdam. Die Grenzerherzen schlagen höher, rasch verwandelt sich das Kulturzentrum in ein Haus der fröhlichen Leute. Ab geht der Film. Musik fährt in die Glieder. Ein fragender Blick zum Kompaniechef, ein verständnisvolles Lächeln, dann gehen die Grenzer an die Grenze des Erlaubten, nehmen Tuchfühlung ein ...

Genosse Jäckel von der SED-Bezirksleitung Potsdam betritt den Saal. Signal für einen Unteroffizier und einen Gefreiten, die Skatkarte zu zücken. Auf die Partei ist Verlaß. Auch Frau Weigt, Mitarrangeurin dieses Abends, kann nicht widerstehen. 18, 20, 2, 3. — die Bezirksleitung wird angezählt und — paßt. Das Spiel geht an die Grenzsoldaten. „Eine runde Sache, diese Runde", schmunzelt der Gefreite. „Die Nacht ist nicht allein zum Skaten da", widersprechen einige Mädchen. Genosse Jäckel, eingedenk des Frauenkommuniqués, wird skatflüchtig. Beim Barte Günter Simons, wie schnell so ein Rock das Blatt wendet.

Der Glasbläser Ernst Sturm vom Institut für Halbleitertechnik aber gönnt seinem Akkordeon ein Weilchen Ruhe. Päckchen werden verteilt, pro Mann ein Buch, pro Mann einen Spruch. Das ist der Zeitpunkt, wo der Witz einschlägt.

Ein Sinnspruch für den Gefreiten Nachbar wird verlesen:

> „Er und sein Diensthund Egon
> sprechen nachts dem Bohnenkaffee zu;
> doch wenn sie nicht am Laufen bleiben,
> pennen beide bald im Nu."

„Wie heißt Eure heutige Parole?" provoziert eine fröhliche Mädchenstimme.

Die Antwort:

„Die Parole, Freunde, Ihr alle sollt's wissen, die Parole heißt einfach: ‚Aus Dankbarkeit küssen!'"

Was wir erleben, verspricht ein Lustspiel zu werden. Da verlöscht das Licht, und das ist wohl der Übergang zu des Filmwerkes zweitem Teil.

Gefreiten Hawel

Das ist ein Kurzfilm mit nur zwei Akteuren, und der Gang seiner Handlung ist rasch erzählt. Mutig durch den Saal schreitend, der Grenzposten Werner Hawel. In seinen Händen: Kunst, zwei Gipsschnitte, selbst gemacht in der wenigen Zeit zwischen Dienst und Dienst, ein Geschenk für Christine.

Sein Traum: ein Lächeln von ihr, einen freundlichen Blick.

Seine Worte: „Genossin Laszar, als Zeichen des Dankes, von der ganzen Kompanie."

Christine Laszar ist überrascht — und Christine küßt: „Als Zeichen des Dankes, für die ganze Kompanie!"

Was bleibt da noch übrig, um vermerkt zu werden?



gut

... kann Teil III doch nur heißen. „... fällt gut aus", dies ist die Meinung aller, und sicherlich haben sie damit nun auch die Ihrige vorweggenommen.

„Die Premiere ..." damit ist lediglich das gesagt, was sich alle Mitwirkenden, denen das gemeinsame Spiel großen Spaß bereitete, gegenseitig versicherten: Es war das erste Mal, aber es soll nicht das letzte Mal gewesen sein.

heißt der letzte Streifen. Sie meinen, das ist der echte Titel eines Filmes mit Christine Laszar? Sie haben recht. Tempel des Satans ist aber auch Westberlin solange, wie Westberlin noch nicht in eine Freie Stadt verwandelt ist. (Jede Abänderung des Titels wäre eine Abschwächung.) Die Teltower Grenzsoldaten bewachen das friedliche Land vor dem vieltausendköpfigen Teufel in diesem Tempel. Und sie wissen dabei, daß viel mal tausend Menschen mehr mit ihren Gedanken, Sympathien und guten Taten bei ihnen sind. Das ist ihnen Ansporn und Kraftquell für ihren nicht leichten Dienst.

W. Seiffert

WIR WOLLTEN NICHT MEHR AMBOSS SEIN

Ein Parteiveteran erzählt über Rote Hundertschaften

1. MAI 1923 Eine riesige Menschenmenge drängt sich im weiten Rund des Berliner Lustgartens. An 500 000 Demonstranten erheben Protest gegen die Politik der Regierung Cuno. In Deutschland herrscht Arbeitslosigkeit, Hunger und Elend. Durch verschärfte Ausbeutung und Inflation wälzen die Monopolisten alle Last des verlorenen Krieges auf die Massen ab. Die Regierung Cuno hat die militärische Besetzung des Ruhrgebietes durch die französischen Imperialisten provoziert. Das Monopolkapital will zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen: die revolutionäre Bewegung der Massen in diesem Industriegebiet soll durch ausländische Bajonette erstickt werden und außerdem sollen Revanchehetze und nationalistische Aufputschung die Empörung der Massen von den eigenen Kapitalisten ablenken. Man hofft, die Verelendung der Arbeiter, Bauern und des Mittelstandes so dem Ausland in die Schuhe schieben zu können. „Schlagt Poincaré an der Ruhr und Cuno an der Spree!" — Das ist die Losung der KPD, unter der die Massen hier im Lustgarten demonstrieren. In den Seitenstraßen, vor den Wandelgängen des Domes und am Werderschen Markt stehen berittene Rollkommandos und Überfallwagen der Polizei, um auf einen Wink gegen die Massen vorzugehen. Aber der Berliner Polizeipräsident gibt keinen Befehl. Diese Riesenversammlung bietet seinen Augen ein neues, für seinen Geschmack drohendes ungewohntes Bild: Militärisch gegliedert, diszipliniert, einheitlich gekennzeichnet mit roten Armbinden stehen inmitten der Hunderttausende Zehntausende Arbeiter — die Roten Hundertschaften. Zum ersten Mal zeigt sich die militärische Abwehrorganisation der Arbeiterklasse in dieser Form in der Öffentlichkeit.

Von den Werktätigen Berlins wurde dieser Aufmarsch begrüßt und gefeiert. Die Novemberrevolution, die Januarkämpfe 1919 in Berlin, der Kapp-Putsch 1920 und die Märzkämpfe in Mitteldeutschland hatten gelehrt, daß man die Gewaltanwendung der herrschenden Klasse nur mit zentral gelenkter, kampfkräftiger Geschlossenheit und Stärke der einheitlichen Arbeiterklasse parieren konnte. In diesem Frühjahr 1923 deutete alles darauf hin, daß die revolutionäre Nachkriegskrise im Laufe des Jahres ihren Höhepunkt erreichen würde. Überall in Deutschland wuchs die revolutionäre Situation. Die Entwicklung und die Ereignisse bis Jahresende, z. B. der Hamburger Aufstand im Oktober, zeigten, daß die Bildung der Hundertschaften und die anderen militärischen Vorbereitungen, die vom revolutionären Militärrat der KPD unter Ernst Schneller und Walter Ulbricht getroffen wurden, auf einer richtigen Orientierung beruhten. Es galt, die Bewaffnung der Arbeiterklasse weiterzuführen und die sozialdemokratischen Arbeiter zu einheitlichen Aktionen zu gewinnen. Die Genossen Pieck und Ulbricht drangen darauf, eben auf dieser Basis, gestützt auf die Aktionseinheit, den Sturz der imperialistischen Herrschaft zu erkämpfen. Die Bedingungen dazu waren reif. Der Hamburger Aufstand bewies dann ja auch die Möglichkeit eines siegreichen Kampfes. Aber in der Zentrale der KPD gab es bei einigen Führern die Auffassung, daß man sofort den Sturz der imperialistischen Regierung im Reich mit der Diktatur des Proletariats, ohne vorherige Einheitsfront, verbinden müsse. Diese Losung war nicht geeignet, die sozialdemokratischen Mitglieder zu gewinnen, die ohnehin durch ihre rechten Führer, die sich im Schlepptau der Bourgeoisie befanden, gegen die KPD verhetzt wurden. In der Zentrale der KPD gab es aber auch eine rechtsopportunistische Gruppe unter Brandler-Thalheimer, die von revolutionären Aktionen überhaupt nichts wissen wollte. Diese Gruppe war es dann auch, die z. B. Verrat an den Hamburger Arbeitern übte, indem sie gleichzeitig Aktionen im Reich verhinderte. Erst das Thälmannsche ZK zerschlug sowohl diese linken und rechten Abweichungen.

Leidenschaftlich begeistert von der Sache der Arbeiterklasse, voller Haß gegen den Kapitalismus, Militarismus und Faschismus, war es für mich als jungen Kommunisten selbstverständlich, daß ich mich den Hundertschaften sofort anschloß. Ich hatte 1918, 1919 und 1920 mit der Waffe in der Hand gekämpft, meine revolutionär-militärische Feuertaufe also schon hinter mir. Das war wohl der Grund, daß ich sehr bald als Zugführer eingesetzt wurde, versah ich doch meinen Dienst begeistert und diszipliniert. Gemäß den Bestrebungen, das Schwergewicht der Parteiorganisation von der Wohn- auf die Betriebszelle zu verlagern, wurden die Hundertschaften in den Betrieben aufgestellt. Ihnen gehörten auch nicht wenige sozialdemokratische Arbeiter an. Jeder Hundertschaft stand ein Hundertschaftskommmandeur vor, dem wie-

derum Züge und Gruppen mit ihren Zug- und Gruppenführern unterstellt waren. Der Hundertschaftskommandeur war wiederum dem Leiter des Unterbezirks verantwortlich, der seine Weisungen vom Militärrat der jeweiligen Bezirksleitung der Partei erhielt. Selbstverständlich konnte der Auf- und der Ausbau dieser Organisation nicht völlig verborgen bleiben, aber es geschah doch alles „illegal" und das Recht, sich zu solchen Kampfeinheiten zu formieren, hatte sich die Arbeiterklasse einfach genommen, erkämpft. Allerdings arbeiteten wir schon damals gewissermaßen „gedeckt". Wir Zugführer kannten z. B. kaum den Leiter des Unterbezirks. Selten führten mehr als eine Hundertschaft den Dienst gemeinsam durch, wir kannten uns also auch in einem Stadtbezirk kaum untereinander. Der militärische Dienst spielte sich hauptsächlich in den Arbeiter-Laubenkolonien oder in bestimmten Randgebieten, also in den Wäldern um Strausberg und Bernau ab. Sonnabendnachmittags, sonntags und manchmal auch wochentags nach Arbeitsschluß fuhren wir hinaus. Wenn wir mal „viel" Geld hatten, charterten wir uns LKWs und fuhren übers Wochende in die Schorfheide. Jede solche Fahrt mußte groschenweise von den Teilnehmern selbst finanziert werden. Auch gab es keine Gulaschkanone für uns. So mancher Genosse teilte sein Stückchen Brot mit dem Nebenmann, der noch ein „ärmerer Hund" war als der Spender. Unser Ausbildungsprogramm umfaßte Ordnungsübungen, Umgang mit der Waffe, Schießübungen. Wir machten auch Nachtübungen (Orientierung und Bewegung im Gelände) und übten – soweit sich das im Gelände improvisieren ließ – den Häuser- und Straßenkampf. Die Mehrzahl von uns war ja bereits beim Militär gewesen. Wir waren im Durchschnitt 30–40 Jahre alt. Von der Polizei wurden wir selten belästigt, da diese den Angriff auf unbewaffnete und wehrlose Arbeiter, aber nicht Zusammenstöße mit uns liebte. Und die Revierpolizisten in den Kolonien und Randgebieten sahen uns wohl, aber sie schwiegen diplomatisch. Wir suchten natürlich keinen Kontakt und übten dort, wo wir vor Neugierigen und Überraschungen sicher sein konnten. Unsere Bewaffnung bestand hauptsächlich aus Pistolen mit den Kalibern 6,35 und 7,65 bzw. Parabellums. Letztere nannten wir Kuli-Gewehre, da sie im ersten Weltkrieg von den Matrosen – Kulis genannt – getragen wurden und deren hochklappbarer Griff so etwas wie einen Schaft abgab. Aber es war nicht so, daß für jeden Gruppen- und Zugführer die strukturmäßige Waffe vorhanden war. Karabiner K 98, die waren für uns ein gewisses Heiligtum. Und unsere Waffenkammer war nicht etwa ein trokkener, verschließbarer Raum mit Schutzgitter und Posten, sondern die Waffen lagen oft einzeln versteckt, gut eingefettet in luftdichter Verpakkung .Über ihren Lagerungsort waren nur wenige informiert. Allerdings gab es durchaus Pläne, wie und wo wir uns im akuten Bedarfsfalle mehr Waffen organisieren konnten. In den Revieren, in der Reichswehr und in der Bereitschaftspolizei saßen auch einige Leute von uns. Wir kannten natürlich auch die Adressen einiger Reaktionäre aus den faschistischen Cliquen, wo wir mit Recht Waffen vermuten durften und notwendigerweise mit Gewalt requirieren konnten. Die Begeisterung und der Wille der Genossen, für die Partei einzustehen, war die Ursache einer äußerst festen Disziplin. Ich selbst bin nicht sehr groß und stand als Zugführer vor Genossen – ich erinnere mich an einen riesigen Müllkutscher und an einen Schmied, breit wie ein Schrank – die mich alle überragten. „Jetzt kommt der Riesenzug mit dem Zwerg-Kommandeur" oder „David kommt mit seinen Goliaths" hieß es in der Hundertschaft und das gab viel Stoff zu kleinen Spötteleien und Gelächter. Ich lachte natürlich mit. Aber im Dienst wurde jeder Befehl exakt ausgeführt. Der Kommandeur mit guter militärischer Bildung und Kampferfahrung wurde widerspruchslos respektiert, über Befehle wurde nicht diskutiert. Wer bei uns mitmachte, wußte warum. Die Kommandeure hatten das volle Vertrauen der Genossen.

Illustration: Paul Klimpke



Unsere Aufgaben bestanden u. a. darin, Demonstrationen, Kundgebungen, Versammlungen und ähnliches bewaffnet zu schützen. In der sich zuspitzenden Krise machte sich das notwendig, da Polizei und die faschistischen Organisationen versuchten, Arbeiterversammlungen und Demonstrationen zu terrorisieren. Von einem solchen Fall will ich berichten. Eine nach mehreren tausend Menschen zählende Demonstration bewegt sich die Greifswalder Straße hinauf in Richtung heutige Dimitroffstraße. „Begleitet", wie immer, von Überfallwagen der Polizei. Die Polizisten, auch wie immer, mit heruntergelassenen Kinnriemen, bereit, auf das erste Kommando ihres Offiziers sich mit geschwungenen Gummiknüppeln, entsicherten Pistolen oder Karabinern auf die Demonstration zu stürzen. „Mein" Zug hat den Auftrag des Rückenschutzes, d. h. einige der Genosssen gehen in kurzem Abstand am Schluß des Zuges, unmittelbar vor dem Überfallwagen. Der Rest des Zuges neben und hinter diesem

Polizeiwagen. Bewaffnet sind wir mit dicken Bergstöcken und Gummiknüppeln. Gummiknüppel werden natürlich vorerst verborgen gehalten. Als der Demonstrationszug in die Dimitroffstraße einbiegt und die Polizisten des am Zugende befindlichen Überfallwagens abspringen, um die Demonstration von hinten aufzurollen, sehen sie sich plötzlich 30 Arbeitern gegenüber, die sie unmißverständlich auffordern, sich höchst gesittet zu benehmen. Schon sind die Polizisten von hunderten Demonstranten eingekesselt. Damit der Kommandoführer vorn auf dem Wagen und der Fahrer keine Dummheiten machen können, nehmen wir ihnen vorsichtshalber und zu ihrer eigenen Nervenberuhigung die Pistolen ab. So etwas können wir immer gebrauchen. Einige der übrigen Polizisten, die die Lage höchst unreal einschätzen und sich absolut nicht beruhigen wollen, bekommen unsere Fäuste zu spüren. Der Polizeiwagen liegt inzwischen mit den Rädern nach oben auf der Greifswalder Straße. Die Polizei gibt auf. Der Kommandoführer will seine Truppen gerade zurückpfeifen, als die plötzlich ganz überrascht stehenbleiben. So was haben sie anscheinend noch nicht erlebt: „4. Zug der Hundertschaft sammeln, Polizisten in Ruhe lassen, Demonstration fortsetzen!" Wir aber lachen – es sieht zu komisch aus. Die Kerle völlig fassungslos und ihr Offizier läuft ohne Schulterstücke herum.

Natürlich erschöpften sich die Aufgaben der Roten Hundertschaften nicht in diesen Aktionen.

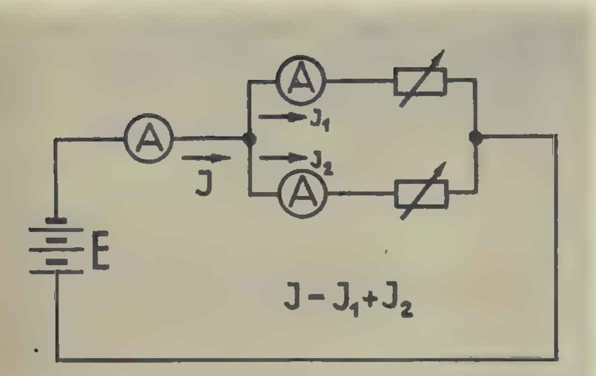
Die Proletarischen Hundertschaften bereiteten sich systematisch auf den bewaffneten Aufstand vor. In den kritischen Tagen des Oktober 1923, besonders als der Hamburger Aufstand ausbrach, kamen wir kaum aus den Kleidern. Da war ein fast permanenter Alarmzustand. Daß die an Heftigkeit zunehmenden Klassenkämpfe 1923 mit einer Niederlage der Arbeiterklasse endeten, hatte seine entscheidende Ursache in der konterrevolutionären Politik der Führer der SPD. Sie verhinderten nicht nur die Aktionseinheit der Arbeiterklasse, sie zwangen ihre Mitglieder, die sich in den Proletarischen Hundertschaften befanden, bei Androhung parteidisziplinarischer Maßnahmen, die Abwehrformationen wieder zu verlassen. Mit einer wüsten antikommunistischen Hetze lähmten sie den Kampfwillen eines Teiles der Arbeiterschaft. Sie retteten die imperialistische Klassenherrschaft, banden sich an die kapitalistische Staatsmacht und traten in eine Koalitionsregierung mit Vertretern des Monopolkapitals ein.

So diszipliniert, wie wir unsere Ausbildung und unsere Aktionen durchführten, so diszipliniert traten wir auch unseren Rückzug an. Kommunisten befällt auch nach einer Niederlage keine Panikstimmung. Wenn auch diesmal noch nicht die Herrschaft des Imperialismus zerschlagen werden konnte, so hatten wir dennoch wertvolle Erfahrungen im Kampf gegen die Bourgeoisie sammeln können. Die revolutionär-militärischen Traditionen der Proletarischen Hundertschaften von 1923, ihre besten Erfahrungen und Lehren aus dieser Zeit, leben heute in den bewaffneten Organen unserer DDR – in unserer Volksarmee, in der Volkspolizei, in den Kampfgruppen – fort.

Kurt Nettball

FREI NACH Adam Ries

Von Ing. Karl-Heinz Schubert



Addition von elektrischen Strömen als vereinfachtes Beispiel für den Arbeitsvorgang bei einem Analogrechner.

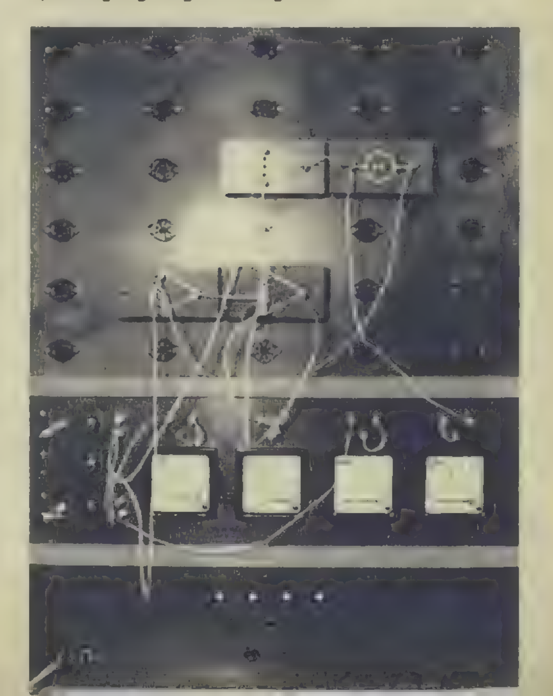
Vielleicht würde der alte deutsche Rechenmeister erstaunt den Kopf schütteln, könnte er erleben, wie schnell man heutzutage rechnet. Eine moderne elektronische Rechenmaschine würde ihm als „Teufelsspuk" erscheinen. Doch für uns wird die Kybernetik immer mehr zu einem Bestandteil des täglichen Lebens, nicht zuletzt in der Armee.

Und so zeigte denn auf der vorjährigen „Messe der Meister von Morgen" ein Rationalisatorenkollektiv der Nachrichtenoffiziersschule im militärischen Kabinett neben dem verbesserten kybernetischen Baukasten I auch ein Analogierechengerät. Während beim kybernetischen Baukasten I, der ein Digitalrechner ist, dem Rechenwerk Ziffern nach dem Dualsystem eingegeben werden (siehe „Armee-Rundschau" Heft 2/1962), verarbeitet der Analogrechner stetig veränderliche Funktionen. Das ist für viele Aufgabenstellungen in der Wissenschaft, in der Technik oder im Militärwesen von Vorteil.

Zwei Drehwiderstände, drei Strommesser, eine Stromquelle und etwas Draht genügen, um vereinfacht das Prinzip eines Analogierechengerätes zu demonstrieren. Schaltet man beide Widerstände parallel an die Stromquelle, so ist die Summe der beiden durch die Widerstände fließenden Ströme gleich dem Gesamtstrom im Stromkreis (1. Kirchhoffsches Gesetz). Dieser Vorgang entspricht einer Addition, wobei die sonst in der Rechenpraxis üblichen Ziffern durch elektrische Ströme analog dargestellt werden. Fließt durch jeden der Widerstände ein Strom von 2 A, so ist der Gesamtstrom 4 A. Damit entspricht dieser elektrische Vorgang der Additionsaufgabe $2+2=4$. Da die Widerstände veränderlich sind, kann man in einem solchen Stromkreis die Addition zweier stetig veränderlicher mathematischer Größen darstellen. Die beiden durch die Regelwiderstände einstellbaren Ströme entsprechen dabei den Summanden, und der Gesamtstrom ist gleich der aus den Summanden gebildeten Summe.

Analogierechner werden für spezielle Aufgabenstellungen konstruiert. Neben den vier Grundrechnungsarten kann man auch Differentiationen, Integrationen, geometrische Additionen usw. durchführen. Vor allem aber kann man stetige

Ansicht des Analogie-Rechen-Baukastens. Programmiert wurde das Gerät mit dem Problem der elektronischen Spannungsregelung für Funkgeräte.



Vorgänge mit erheblicher Geschwindigkeit verarbeiten. Als Beispiel seien die Feuerleitgeräte der Artillerie bzw. der Luftverteidigung genannt. In den Analogrechner, den das Feuerleitgerät darstellt, werden fortlaufend die Koordinaten des bewegten Zieles in Form von Signalen der Funkmeßgeräte eingegeben. Die Verarbeitung der Signale erfolgt analog dem für die Bewegungen des Zieles gültigen Gleichungssystem. Die Ausgangsgrößen für die Lösung der gestellten Aufgabe werden ebenfalls fortlaufend ausgegeben. Der Vorteil des Analogrechners besteht nun darin, daß bei stetig veränderlichen Eingangsgrößen sofort die der Lösung entsprechenden Ausgangsgrößen greifbar sind. Beim Digitalrechner müßte man erst eine Vielzahl von Varianten durchrechnen, bis man eine optimale Lösung findet. Das bedeutet aber zweifelsohne einen Zeitverlust.

Eine weitere Anwendung des Analogrechners ist die als Simulator, d. h. zur Nachbildung bestimmter Vorgänge. Man kann dadurch bei komplizierten Konstruktionen Entwicklungszeit und Kosten einsparen. Als Übungsgeräte werden Simulatoren auch zur Ausbildung von Piloten und Weltraumfahrern eingesetzt. Alle Vorgänge werden analog den wirklichen Gegebenheiten nachgebildet, so daß der Auszubildende wirklichkeitsgetreu alle Handgriffe usw. erlernen kann.

Zur Ungenauigkeit der Analogrechner ist zu sagen, daß sie gegenüber den Digitalrechnern relativ hoch ist, etwa $\pm 0{,}1\,\%$. Aber für die weitaus meisten praktischen Anwendungen reicht das aus. Die Genauigkeit hängt ja beim Analogrechner davon ab, wie genau die der Aufgabenstellung analogen elektrischen oder rechnerischen Größen reproduziert bzw. gemessen werden können.

Moderne Analogrechner sind natürlich nicht so einfach aufgebaut wie eingangs geschildert. Meist arbeiten sie auf elektronischer Grundlage und enthalten komplizierte Baueinheiten wie z. B. Gleichspannungsverstärker mit großem Verstärkungsfaktor. Für die möglichen Rechenvorgänge werden dabei verschiedenartig aufgebaute Rechenbausteine verwendet, so z. B. Summierer, Integrierer, Multiplizierer, Funktionsgeber usw. Dazu kommen noch Einrichtungen zur Eingabe der Werte, Überwachungs- und Steuerungsbausteine und Ausgabegeräte. Moderne Anlagen sind konsequent nach dem Bausteinprinzip aufgebaut. Die Aufgabenstellung an den Analogrechner erfolgt bei diesen durch ein Programmierfeld, das auswechselbare Steckbretter enthält. Dadurch können Probleme gespeichert werden oder auch neue vorbereitet werden, wenn der Analogrechner gerade ein anderes Problem bearbeitet. Mit solchen modernen Analogrechnern können deshalb eine Vielzahl ähnlicher Probleme gelöst werden.



aus „Sowjetski woin", „Zolnierz Polski" und „Néphadsereg"

NACH DIENST in der BASTELECKE

Rakete mit Wasserantrieb

Wir wollen eine Rakete bauen, die, genau wie das Vorbild, nach dem Rückstoßprinzip arbeitet. Diese Bastelarbeit ist durchaus geeignet, als Anschauungsmodell zur Erläuterung des Rückstoßprinzips Verwendung zu finden.

Angetrieben wird die Rakete durch verdichtete Luft und durch Wasser.

Das Geschoß besteht aus einem 40 cm langen und im Querschnitt 3 cm starken hohlen Rohr, das wir uns nach Abb. 1 selbst herstellen können. Ein gut gefetteter Holzstab der genannten Länge und Stärke, mit einer gefeilten Spitze, soll der Kern für die Formung der „Raketenwicklung" sein. Mullbinden oder Leinewandstreifen werden mit handelsüblichem Nitrozelluloseleim über die Form gewickelt (Abb. 2 u. 3), so daß die aufeinanderfolgenden Lagen der Binden kreuzweis liegen. Die Spitze muß eingebogen werden, damit kein Loch und damit keine Nebenluft entsteht. Selbstverständlich muß jede Lage gut mit Leim bestrichen werden.

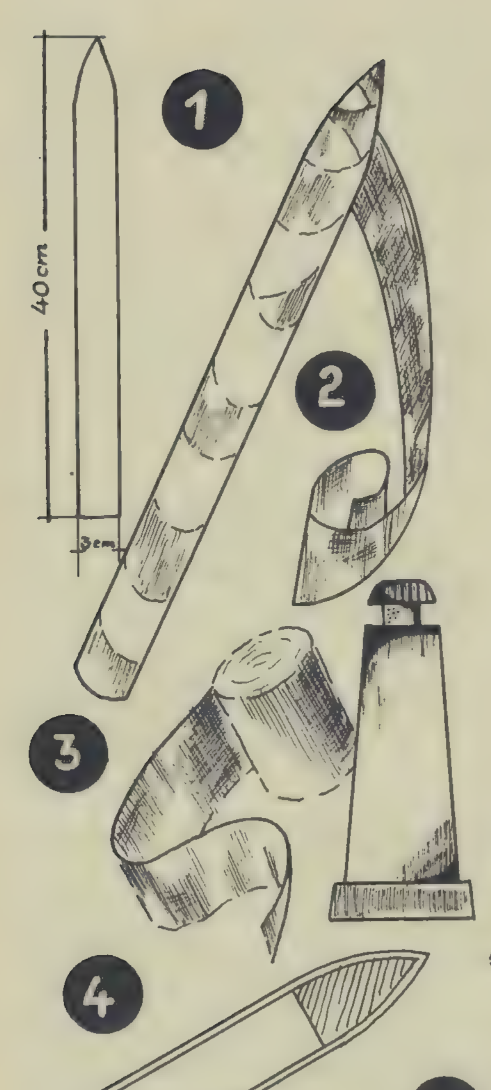
Nach sechsstündigem Trocknen wird der Stab herausgezogen und die Kanten der Öffnung werden gefeilt und begradigt.

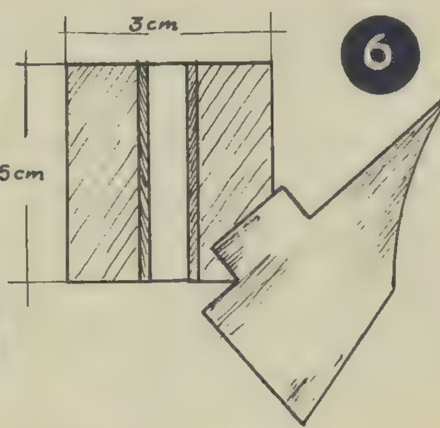
Ein mehrmaliges Streichen mit farblosem schnelltrocknendem Lack dichtet den Körper noch besser ab. Um eine gute Luftdichtigkeit und hinreichende Belastung des Vorderteils der Rakete zu gewährleisten, wird eine hölzerne Spitze in den Rumpf eingeklebt (Abb. 4).

Der unten geöffnete Raketenkörper wird mit einem Holzpfropfen, der mit einem Loch für den Ventileingang versehen ist, abgeschlossen. Dieser Kanal wird mit einer Blechröhre ausgefüttert.

Die Stabilisierungsflossen (Abb. 6) werden aus dünnem Blech geschnitten und in vorher geschnittene Schlitze im Verschlußteil eingeschoben.

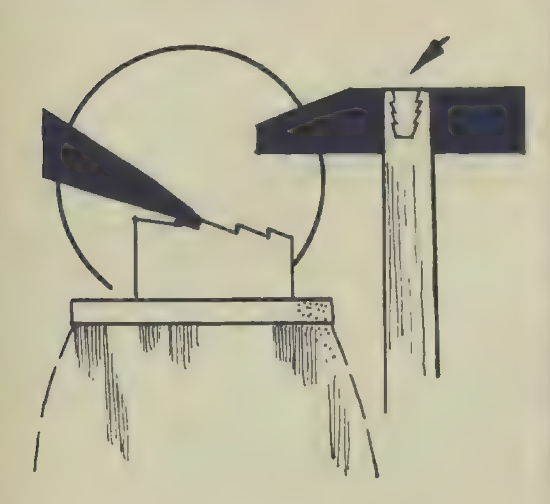
Die weiteren Arbeiten an diesem interessanten Objekt erläutern wir im nächsten Heft. PEWE





Kleine Kniffe

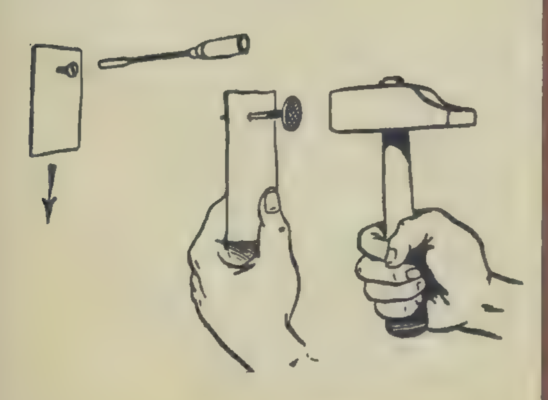
Ein Herausfallen des eisernen Keiles im Beil- oder Hammerstiel verhindern wir, wenn wir mit einem Meißel Widerhaken an die Keilkante einschlagen.



Oft sind einzuschlagende Nägel so klein, daß man sie kaum halten kann, ohne sich auf die Finger zu klopfen. Läßt man sicherheitshalber zu früh los, springen sie davon und man schlägt ins Leere.

Der gute Tip: Sie nehmen einen schmalen steifen Papierstreifen, stechen den Nagel durch und halten nun den Streifen so, daß die Nagelspitze an die Stelle kommt, an der der Nagel eingeschlagen werden soll. Bevor der letzte Schlag mit dem Hammer getan wird, reißen Sie mit kräftigem Ruck das Papier ab – es kann im wahrsten Sinne des Wortes nichts mehr schiefgehen!

Auf die gleiche Weise kann sinngemäß mit kleinen Schrauben und dem Schraubenzieher vorgegangen werden.



Das FOTO für Sie

Alle Leser, die „Das Foto für Sie" beziehen möchten, kreuzen auf der Kontrollmarke die Nummer der Bilder an, von denen sie einen Fotoabzug 18x24 cm erwerben möchten, schneiden die Kontrollmarke aus und kleben diese auf den Empfängerabschnitt einer Zahlkarte, mit der sie je Fotoabzug 2,– DM an den Deutschen Militärverlag, Berlin-Treptow, Postscheckkonto Berlin 405 55, überweisen. – Bestellung und Bezahlung erfolgen somit gleichzeitig. Die Fotos stellt der Verlag kostenlos zu. – Achtung! Alle Leser, die „Das Foto für Sie" jeden Monat bestellen, erhalten zu Beginn des neuen Jahres gegen Einsendung der 12 Stempelaufdrucke aus den Versandtaschen 3 noch nicht veröffentlichte Fotos kostenlos. Die Versandtaschen deshalb nicht wegwerfen.



1



2



3

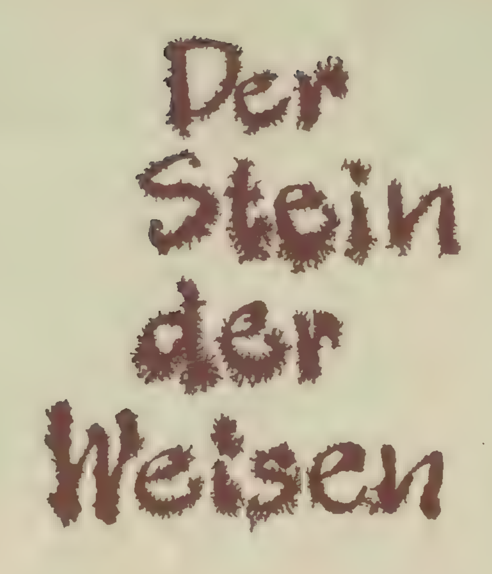
Das FOTO für Sie 2/1963	BILD 1	BILD 2	BILD 3



Ein Heißgetränk
wie dieses hier,
das könnte mir
schon passen . . .

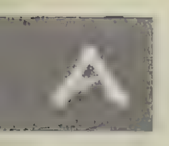
Ich würde es
(Sie glauben's mir?)
nicht von
den Lippen lassen! -h.

Wohl bekomm's!



Erzählung

von Oberleutnant Lothar Kitzing



ls der Panzer in den Park rollte, zeigte die Uhr am Schlagbaum 18 Uhr 25. Unteroffizier Mehnert, der Kommandant, zwängte sich durch die Turmluke und rief dabei: „Los Tibulla, mach schnell! – Genosse Jurzok, heute lassen Sie mal das Wasser ab. Sie wissen ja, wir haben's eilig. Das Theater wartet nicht." Kaum stand der Panzer, sprang Mehnert hinab. Sekunden später folgte Unteroffizier Tibulla, der Fahrer. Beide eilten davon. Jurzok, der Richtschütze, kletterte aus dem Turm und schickte ihnen einen kurzen Blick nach. „Da rennen sie hin", knurrte er mißmutig. Inzwischen hatte auch der Ladeschütze, Soldat Frenzel, seinen langen Körper durch den Turm gezwängt. Er schloß die Luke und stand nun neben Jurzok. „Geh inzwischen essen und bringe mir aus der HO ein Glas Bockwurst und Brötchen mit, ich schaffe es nicht mehr mit dem Abendbrot!" sagte Jurzok und fingerte einen Geldschein aus der Hosentasche. Frenzel lief davon. Jurzok trat an den Wasserablaßhahn. Das Wasser plätscherte heraus und sickerte in den Schnee. Dann ging er schnell zur Unterkunft.

Frenzel trat gerade aus der Verkaufsstelle, als Mehnert und Tibulla in Ausgangsuniform an ihm vorbeirannten. Frenzel grüßte. ‚Die haben's eilig, das fängt doch erst 20 Uhr an?' verwunderte er sich. Plötzlich rief jemand hinter ihm her. Er drehte sich um. Es war Tibulla. „Fragen Sie Jurzok, ob er auch durchgestartet hat!" rief jener und rannte schon wieder weiter.

Jurzok zog sich gerade um, als Frenzel ins Zimmer trat. Sonst war nur noch Schliemann da, der Richtschütze vom 289, der am Tisch saß und schrieb. Frenzel stellte das Glas auf Jurzoks Bett und langte zwei Schrippen aus der Hosentasche. „Wann fängt denn das Boxen an?" fragte er. „Mann, in zehn Minuten", stieß Jurzok hervor, „immer kommt mittwochs was dazwischen. Voriges Mal schon. Und heute wieder diese verdammte Kette. Die anderen standen schon um 16 Uhr im Park!" – „Du, unterwegs kam mir Tibulla entgegen", sagte Frenzel, „ich soll dich fragen, ob du ‚durchgestartet' hättest. Ist das so wichtig?" fragend blickte er Jurzok an. Im ersten Moment durchfuhr Jurzok ein Schreck. Tatsächlich, das hatte er vergessen! Aber dann beruhigte er sich gleich wieder. „Ach was!" sagte er scharf, „der soll nächstens seinen Mist alleine machen. Die Kiste wird schon nicht gleich einfrieren. Sind zwei Grad über Null!" Er streifte rasch die Trainingsbluse über und rannte zur Tür. „Macht's gut!"

‚Fort ist er', dachte Frenzel. ‚Warum war er denn gleich so ärgerlich?' „Was ist das mit dem Durchstarten eigentlich?" sagte er laut, mehr zu sich selbst. „Na, er muß durchstarten, damit die Wasserpumpe leer wird", ließ sich Schliemann vernehmen, der annahm, die Frage gelte ihm. „Sonst friert sie ein und der Motor geht futsch!" – „Danke für die Aufklärung!" Frenzel machte eine scherzhafte Verbeugung. – „Na ja, Lehrer, bist ja erst 8 Tage dabei, wo sollst du das her wissen", sagte der andere gönnerisch und fügte ein wenig geheimnisvoll hinzu: „Sind sich nicht grün, der Mehnert und Jurzok." – „Ich habe schon so was gemerkt", verwunderte sich Frenzel, „die beiden wechseln nicht mal ein freundliches Wort miteinander. Was ist denn da los?" – „Laß es dir von ihm selbst erzählen, habe jetzt keine Zeit!" sagte Schliemann und wandte sich wieder seinem Brief zu. In Frenzel stieg eine leise Unruhe hoch. ‚Was wird, wenn Jurzok nicht durchgestartet hat und es kälter wird? Jurzok ließ vielleicht alle Fünfe gerade sein?' Frenzel ging hinaus. Zufällig begegnete ihm Unteroffizier Schreiber, der Fahrer vom 289. Frenzel grüßte. „Genosse Unteroffizier, gestatten Sie eine Frage?" – „Bitte!" Freundlich blieb Schreiber stehen, „womit kann ich dienen?" lächelte er. Als Frenzel ihm erklärte, daß Jurzok vergessen habe, durchzustarten, sagte er sofort: „Natürlich, mache ich, aber warum macht das nicht Tibulla? – Ach, ins Theater? Na dann. Jurzok hat ja Fahrerlaubnis. Kommen Sie, wird gleich erledigt."

Frenzel war es leichter ums Herz, als er wieder in seiner Stube war. Er war jetzt allein. An Kino-Tagen war die Bude immer leer. Aber er brauchte seinen Schlaf. Der neue, ungewohnte Tagesrhythmus als Soldat strengte ihn, den ‚Lehrer', wie ihn alle nannten, doch ziemlich an. Er schlief immer so fest, daß er selten die Kameraden zurückkommen hörte. So war es auch diesmal. Er wachte erst auf, als der U. v. D. sein ‚Nachtruhe beenden!' ins Zimmer schrie.

Wie immer war er einer der ersten im Waschraum. Aber Jurzok rasierte sich bereits. Wie der Kerl das nur machte? Na ja, als Bergmann war



der einiges gewohnt. Frenzel bewunderte insgeheim den starken, athletischen Körper des Kameraden und sah mit einem Anflug von Neid, wie schmal er selbst im Verhältnis zu Jurzok war, obgleich sie beide doch gleich groß waren. „Du, höre mal, ich muß dir etwas sagen", redete er Jurzok an, „beeile dich mal ein bißchen. Vor dem Antreten zum Kaffeetrinken ist dann noch ein wenig Zeit." Jurzok nickte nur stumm, er rasierte sich gerade die Oberlippe.

Sie waren die ersten auf dem Flur. „Nun schieß mal los", sagte Jurzok heiter. Aber sein Gesicht wurde immer länger, als Frenzel, etwas verlegen, den Ablauf der Dinge erzählte. Als er geendet hatte, tippte sich Jurzok nur vieldeutig an die Stirn. Innerlich war er wütend über Frenzel, aber er wußte gleichzeitig, daß jener es nur gut gemeint hatte. Sollte er ihm sagen, daß er, als er vom Boxen gekommen und an der Wettbewerbstafel vorübergegangen war, plötzlich Gewissensbisse verspürt hatte und selbst noch einmal zum Park gegangen war? Aber wozu! Die Karre war sowieso verfahren. Wenn das der Mehnert erfuhr! Jurzok lächelte bitter. Schreiber wird es dem Tibulla schon erzählen, schon um Tibulla zu frozzeln, der doch sonst so exakt ist. Und der wird schnurstracks zu Mehnert rennen! Laut aber sagte er bekümmert: „Du Riesenrindvieh. Du bist ein richtiger 3-Tage-Soldat. Mischst dich in Dinge, die du nicht verstehst. Ich habe Wasser abgelassen, wie ich es als Richtschütze weiß, nicht mehr und nicht weniger. Verantwortlich ist der Fahrer und in allererster Linie der Kommandant, und der hat es gerade verdient, daß sich ein Soldat für ihn verantwortlich fühlt!" — „Aber Otto", warf Frenzel erstaunt ein, „du bist doch sonst ein anständiger Kerl, es geht doch um den Panzer, und nicht um Mehnert. Was hast du denn gegen den?" Jurzok wurde verlegen. „Recht hast du schon. Komm her, ich sage dir, was los ist." Er zog Frenzel ans Fenster und erzählte mit fliegender Hast: „Einmal bin ich zu Mehnert gegangen und habe gesagt, daß es mir als Wehrpflichtigen und als Verheirateten hart ankommt, nur aller 12 Wochen auf Urlaub fahren zu können. Und weißt du, was er zynisch gesagt hat? ‚Dann hätten Sie eben nicht schon mit 23 Jahren heiraten sollen'!! — Ein anderes Mal, als ich Munikommando* hatte, habe ich sonntags mit Tibulla an einem Tisch gesessen in der Kantine. Es war mir klar, daß ich mich um 18 Uhr beim U. v. D. melden mußte, weil der routinemäßig die Vollzähligkeit des Munitionskommandos überprüfen muß. Ich hatte keine Uhr um. So gegen 17.30 Uhr habe ich mich nach der Zeit erkundigt, noch ein Bier bestellt und dann, als ich annahm, die Zeit wäre 'ran, habe ich Tibulla gefragt, wie spät es sei. Er sagte, bei ihm sei es gleich sechs, aber er glaube, seine Uhr ginge fünf Minuten vor. Ich bin also los. Als ich in die Kompanie kam, war es bereits 18.08 Uhr. Da hat der U. v. D. ein Faß aufgemacht. Gleich darauf kam Tibulla und hat noch mit auf mich 'reingehackt. ‚Ein Soldat müsse pünktlich sein!' Na, da war bei mir der Riemen 'runter. Erst mit mir Bier trinken und dann so! Ich habe ihm eine passende Antwort gegeben. Am anderen Tag, wie zu erwarten, kommt sein Freund Mehnert. Ergebnis: Einmal Arbeitsverrichtung außer der Reihe. Saubermachen der Unteroffiziersstube. Na, prost Mahlzeit! Verstehst du jetzt? Die haben bei mir versch . . . bis in die Steinzeit!" Frenzel wiegte bedenklich seinen Kopf hin und her. Er wollte noch etwas sagen, als der Pfiff zum Antreten kam.

Tatsächlich waren die Befürchtungen Jurzoks durch die inzwischen eingetretenen Umstände vollauf berechtigt. Tibulla hatte sich gestern abend bei seiner Rückkunft einen Spaß daraus gemacht — er hatte nach dem Theater etwas getrunken — seine Stubengenossen Schreiber und Schulz in der Nase zu kitzeln. Schreiber, ärgerlich über die Störung, hatte ihn angefaucht, er solle nicht andere Leute stören, die für ihn die

* Ständiger Trupp, der bei Alarm für die Aufmunitionierung der Nutzungsfahrzeuge zu sorgen hat.

Arbeit machten. Schöne Schweinerei sei das auf seiner Kiste. Er ginge ins Theater, der Richtschütze ließe das Wasser in der Pumpe und ihn, Schreiber, hole der Ladeschütze zum Durchstarten. „Ich rackere mich für dich ab“, hatte er dann scherzhaft und schon versöhnlicher gesagt, „also laß mich auch schlafen!“ Und noch im Schlafanzug war Tibulla zu Mehnert gerannt und hatte diesem alles brühwarm aufgetischt.

*

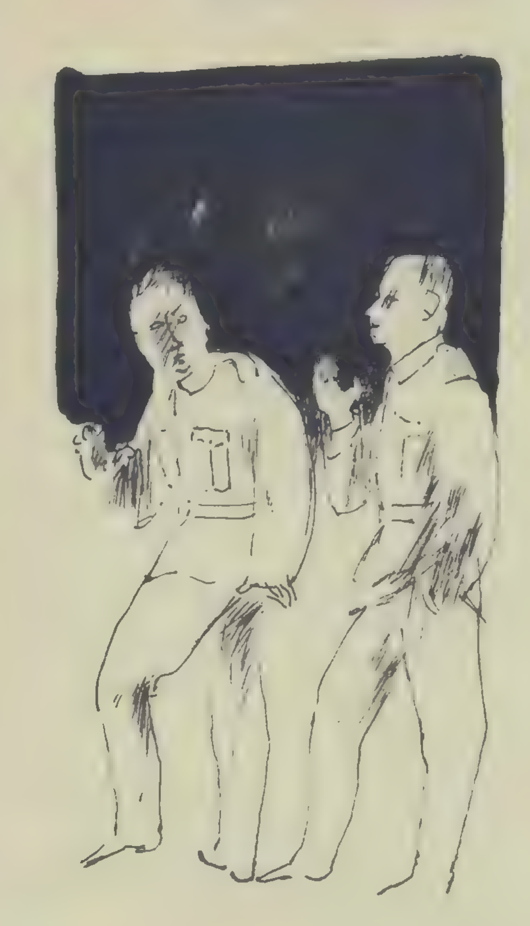
Es war Mittagsruhe. Frenzel und Jurzok lagen wie die anderen auf ihren Betten und sannen jeder vor sich hin. Jeden Moment konnte sich über Jurzok das Gewitter entladen. Tibulla hatte heute morgen eine diesbezügliche gehässige Bemerkung gemacht. Aber wenn Mehnert nicht von selbst zu ihnen kam, würden sie ihn vor morgen nicht wieder sehen. denn heute war der Tag angefüllt mit Unterricht im Kompaniebereich. Für Frenzel war es schon beschlossene Sache. Er würde nach Dienst zu Mehnert gehen und mit ihm sprechen. Wenn es auch Jurzok nicht gefiel. Der hatte nur resigniert abgewinkt. ‚Der kann doch keine Kritik vertragen‘, hatte Jurzok gemeint. ‚Der spielt doch hier den Pascha, weil er stolz ist, als Freiwilliger mit 20 Jahren schon Unteroffizier zu sein, während wir als Wehrpflichtige 23 oder gar 24 Jahre alt sind.‘ Und als Frenzel gar davon gesprochen hatte, ob man nicht mal auf einer FDJ-Versammlung so etwas diskutieren könne, war Jurzok direkt wütend geworden: ‚Damit dort die ganze Kompanie auf mir herumhackt, was? Nee, laß mal, für mich sind die 18 Monate in 9 Monaten zu Ende. Du bist Parteimitglied, du hast den guten Willen, aber gegen die Unteroffiziere wird dort nichts gesagt. Außerdem sind die anderen mit ihren Kommandanten besser dran. Die meisten sind ganz prima Kerle. Aber Mehnert ist fachlich der beste und da kriegt er vom Zugführer oder vom Chef sowieso immer Rückenwind. Vielleicht bin ich zu empfindlich. Mag sein. Aber ich denke, wenn jemand von mir verlangt, daß ich meinen Dienst anständig mache, dann muß er mich auch anständig behandeln. So soll es doch im Sozialismus sein, nicht wahr? Bei uns auf der Grube, da gab's so was nicht. Wenn da was nicht klappte, kam der Brigadier oder gar der Steiger selbst und fragte, was los ist. Da haben wir ihm einige Wahrheiten an den Kopf geknallt und dann lief der Laden wieder. Aber hier kann ich nicht einfach hingehen und sagen, du hast Mist gebaut, mein lieber Unteroffizier. Und außerdem, was soll's, ich hätte gleich durchstarten müssen. Die beiden sind im Recht. Also halte ich die Schnauze!‘ So etwa hatte sich Jurzok ausgedrückt. ‚Trotzdem, ich gehe zu Mehnert. Ganz so objektiv wird Ottos Urteil nicht sein‘, dachte Frenzel noch, dann erhob er sich.

*

Unteroffizier Mehnert arbeitete gerade an seinem Plankonspekt, als es an die Tür der Kommandantenstube klopfte. Unwillig schaute er auf. „Herein! — Nanu, Frenzel, was wollen Sie denn? Setzen Sie sich.“ Frenzel erklärte ruhig und sachlich, was er auf dem Herzen hatte. Obgleich Mehnert die Meinung Frenzels gar nicht behagte, fühlte er doch die innere Überlegenheit, die dieser Soldat ausstrahlte. Aber als er dann antwortete, klang seine Stimme fest und selbstbewußt. „Ihre Absicht ehrt Sie, Genosse. Aber merken Sie sich: Die Grundlage der Disziplin ist Gehorsam. Der Genosse Jurzok soll nur seinen Dienst anständig machen. Dann werde ich auch nicht so sein. Hier in der Armee gilt, daß der Vorgesetzte seinen Untergebenen Befehle gibt. Pflicht des Soldaten ist es, diesen Befehl exakt auszuführen. Wer das nicht begreift, muß dazu gezwungen werden. So habe ich das gelernt. Glauben Sie mir, auch mir fällt es manchmal schwer, kriege manchen Anpfiff, aber wir sind Soldaten und keine Mädchen im Pubertätsalter, die bei jedem harten Wort in Tränen ausbrechen. Was man verbockt hat, muß man auslöffeln. Treten Sie ab!“

Als Frenzel den Schlafraum betrat, lag das Zimmer im Dunkeln. Er tastete sich zur Tischlampe und knipste sie an. „Na du, ich denke du bist auch im Klub?“ ertönte Jurzoks volle tiefe Stimme durch den Raum. Erschrocken fuhr Fren-

Illustrationen: Wolfgang Würfel



zel herum. Jurzok lag im Schlafanzug auf seinem Bett unter dem Fenster und rauchte. „Erschrokken?“ lachte er. Frenzel drohte scherzhaft mit der Faust, aber Jurzok starrte schon wieder ruhig zur Decke und zog genießerisch den Rauch ein. „Wo warst du denn?“ fragte er gleichmütig. „Bei Mehnert“, sagte Frenzel ruhig. Mit einem Ruck warf sich Jurzok herum. „Also doch? So ein Blödsinn! Hat er dich wenigstens abfahren lassen?“ Frenzel setzte sich auf den Bettrand und zog betont gelassen die Stiefel aus. „Na, sag doch was!“ stieß Jurzok hervor. Frenzel schaute zu ihm hinüber: „Nun ja, er hat sich gesperrt“, sagte er und lächelte versonnen. Impulsiv stützte sich Jurzok auf. „Siehst du“, rief er triumphierend, „ich kenne ihn doch! Hoffentlich hast du dich nicht wegen mir in die Nesseln gesetzt“, fügte er langsam hinzu. Er schaute zu Frenzel, als warte er auf eine Antwort. Aber jener legte gleichmütig Stück für Stück seiner Kleidung ab. Jurzok machte eine unbestimmte Geste. „Na ja“, sagte er und drückte seine Zigarette am eisernen Bettgiebel aus, „manche von euch in der Partei haben so 'ne humanistische Ader und machen sich noch nicht einmal etwas daraus, wenn sie dabei eine vor die Badehose kriegen. Wir hatten bei uns auf der Grube auch so einen, einen Dispatcher, hat sich abgerackert, dort organisiert, da improvisiert, ist dann ja auch technischer Leiter geworden, aber 'nen Knacks hatte er weg, sein linkes Augenlid zuckte ununterbrochen. Bist wohl auch so ein komischer Kauz?“ — ‚Bist selbst ein komischer Kauz‘, dachte Frenzel belustigt, während er sein Päckchen baute, ‚denkst, du tust niemandem Unrecht, also dürfen dir andere auch nicht Unrecht tun, und wenn, dann wehe ihnen! Jemandem verzeihen, wenn er im Unrecht ist, kannst du nicht, wirst immer gleich grob oder igelst dich ein, wenn du dich im Recht weißt. Aber bist sonst ein prima Kumpel, du vergißt nur, daß andere Menschen, genau wie wir zwei, ihre Fehler haben. Manche, wie Mehnert, müssen eben noch lernen, im anderen den Mitstreiter zu achten.‘ — „Na, der Fehlschlag hat dir wohl die Sprache verschlagen“, knurrte Jurzok. Aber Frenzel ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. „Abwarten!“ sagte er nur laut, schlüpfte in den Schlafanzug, knipste das Licht aus und sprang unter die Bettdecke. „Gute Nacht, Otto, ich bin müde, schlaf gut.“ — „Du auch, Klaus, gute Nacht.“ Einige Minuten lagen beide Soldaten mit offenen Augen und hingen ihren Gedanken nach. Frenzel ging das Gespräch mit Mehnert noch im Kopf herum. ‚Bei Mehnert ist es wahrscheinlich Arroganz, er ist erst 20 und schon Unteroffizier, bei Otto ist es übertriebenes Ehrgefühl‘, sann er, ‚aber bei beiden läuft es auf dasselbe hinaus. Ihnen geht's wie den Königskindern, sie können nicht zueinanderfinden. Beiden muß man helfen. Den Mehnert muß das Kollektiv, die FDJ-Gruppe zurechtrücken, ein einzelner wird da nichts erreichen. Bei Otto genügt schon, wenn er merkt, daß sich andere um ihn kümmern, mal ein bißchen auf ihn eingehen. Manche brauchen das. Aber nun schlafen!‘ befahl er sich. Er drehte sich auf die Seite und schloß die Augen.

Der neue Tag begann wie jeder andere. Wecken, Frühsport, Kaffeetrinken — Frenzel machte heute alles wie automatisch. Er dachte nur daran, daß er heute über Mittag zum FDJ-Sekretär gehen und ihn um Unterstützung bitten würde. Geschäftig eilten die Soldaten im Zimmer umher, taten die letzten Handgriffe, um ihr Spind zu ordnen, legten Bleistift und Arbeitsbuch zurecht. Plötzlich öffnete sich die Tür und im gleichen Moment erscholl die Stimme des Stubenältesten: „Achtung! -- Genosse Unteroffizier, Stube 3 beim Fertigmachen zum Polit-Unterricht!“ Unteroffizier Mehnert dankte und schaute sich in der Stube um. „Na, alles sauber, alles in Ordnung? Ordnung und Disziplin muß sein, das wissen Sie ja. Aber da gibt es einige“ — Mehnert blieb am Tisch stehen und sah zu Jurzok — „die verletzen die Disziplin, handeln unkameradschaftlich, meckern herum und schicken noch andere vor, um sich zu beklagen über schlechte Behandlung.“ Er schwieg einige Sekunden. Im Raum war es totenstill. Die Soldaten standen wie erstarrt. In Frenzel stieg eine tiefe Bitternis auf. Er sah, daß Jurzok puterrot vor innerer Erregung war. „Ja, ja, Genossen“, hob Mehnert wieder mit gespielter Enttäuschung an, „man bittet einen Genossen der eigenen Besatzung, der eine Fahrerlaubnis hat, das Wasser abzulassen und durchzustarten und er läßt einen im Stich.“ Mehnerts Stimme wurde hart: „Er setzt also die Wasserpumpe der Einfrierung aus. Kann er ja tun, natürlich, warum nicht, ist ja der Fahrer dafür verantwortlich! Er glaubt vielleicht, deswegen könnte er nicht dafür bestraft werden!“ Mehnerts Stimme klang zynisch: „Ich werde Sie auch nicht bestrafen, Genosse Jurzok, aber ich denke mir meinen Teil. Sie sind ein Muster — allerdings nicht an Tugend, sondern an Unkameradschaft und fehlendem Kollektivgeist!“ Mehnert schaute Zustimmung heischend auf die Soldaten. Frenzel sah, wie es in Jurzoks Gesicht zuckte, aber der erwartete Ausbruch blieb aus. „Ich bin nach dem Boxen nochmal am Panzer gewesen und habe durchgestartet“, sagte Jurzok ruhig, aber seine Stimme zitterte. Unteroffizier Mehnert drehte sich ruckartig zu ihm um, musterte ihn eine Sekunde und sagte ironisch: „Sooo? Nach dem Boxen? Sehr interessant. Binden Sie uns doch keinen Bären auf, Genosse“, jetzt klang seine Stimme wieder streng, „sonst muß ich annehmen, daß Sie nicht nur unkameradschaftlich, sondern außerdem noch feige sind!“ Als Unteroffizier Mehnert die letzten Worte sagte, wußte Frenzel, was kommen würde. Er wollte dem Kameraden ein Zeichen geben, aber es war schon zu spät. Jurzok war aus der Ecke hervorgetreten, hochrot vor Zorn: „Und Sie, Sie haben bloß immer die große Klappe, was wissen denn Sie von Ihren Soldaten! Ihre Gnade brauche ich nicht! Bestrafen Sie ruhig, was anderes können Sie nicht!“ stieß er hervor. Dann machte er kehrt und verließ schnellen Schrittes das Zimmer. Unteroffizier Mehnert war blaß geworden. Da erscholl die Stimme des U. v. D.: „'raustreten zum Politunterricht!“ *(Schluß folgt)*

Konstantin Simonow: Die Lebenden und die Toten

In wochenlangen Kämpfen hatten sie sich durch die faschistischen Linien geschlagen. Die Leiden und die Strapazen waren unvorstellbar. Ein wandernder Kessel zu sein, das heißt: anrennen, ausbrechen, verbergen, wieder anrennen. Und dann kam die letzte Nacht mit dem letzten Sturm. Endlich, endlich hatten sie sich zu den Eigenen durchgekämpft. Riesengroß war die Freude. Und für viele war es das letzte Glück ihres Lebens.

Am Morgen sind sie angetreten, die Überlebenden der 176. Division. Mit ihren Waffen, den Beutewaffen, mit der Divisionsfahne. Doch nachdem ihnen der Dank für ihren heldenmütigen Einsatz ausgesprochen wurde, ergehen Befehle, die sie alle nicht begreifen. Waffen abgeben, die Division wird aufgelöst. Wer sollte das verstehen? Ihre Waffen, die sie im Kampf erobert hatten, ihre Fahne, für die sie das Leben eingesetzt hatten. Unbewaffnet werden sie ins Hinterland transportiert, treffen auf eine durchgebrochene deutsche Panzerspitze, werden zusammengeschossen und zermalmt. Es war das Ende der Division.

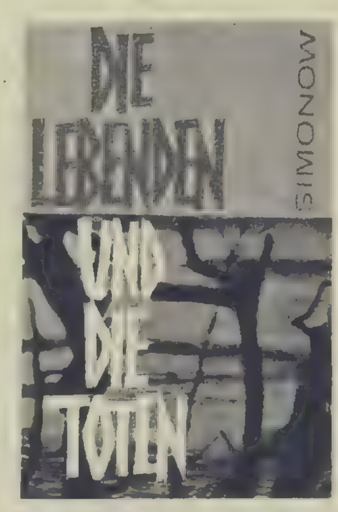
Der Politleiter Sinzow kommt davon, schlägt sich durch, bleibt verwundet liegen, gerät in deutsche Gefangenschaft, flüchtet, durchbricht wieder die Front — und ist vor Moskau. Wie konnte das geschehen? Die Faschisten vor Moskau! Sinzow will endlich angreifen. Aber da sind wieder Fragen, merkwürdige Fragen, da ist unbegreifliches Mißtrauen. Fragen nach Papieren, wenn es um Menschen geht. Ausweise hatte der Politleiter keine mehr, aber mit Taten will er sich ausweisen. Ihm ging es um seine bedrohte Heimat, einigen ging es um das Vertrauen, anderen aber nur um Direktiven.

Ganz von vorn muß der Kommunist Sinzow wieder anfangen. Mut, Tapferkeit, Ehrlichkeit, damit schafft er sich Vertrauen. Die Liebe zu seiner Heimat, seine Überzeugung gibt ihm Kraft. Leicht ist sein Weg nicht, und es ist der seines Volkes.

Das Buch erregt und erschüttert, und selten ist wohl ein Schriftsteller der nüchternen, wahren Gestaltung des Krieges so nahe gekommen. Der Leser erlebt die ersten Monate des faschistischen Überfalls auf die Sowjetunion, das gigantische und blutige Ringen. Und immer wieder kommt die Frage: War dieses Unheil nicht vorauszusehen? Wer hat hier versagt? Ein Volk wird grausam aus seiner Bahn gerissen, härteste Prüfungen werden den Menschen auferlegt, das tägliche Leben wird zum Schmelztiegel. Berufene geben auf, Unscheinbare werden Helden. Riesengroß sind die Anfechtungen: brutale Gewalt von außen, Mißverständnisse und Fehler mit verheerenden Folgen innen. Wer findet dann noch den Weg? Grenzenlos ist das Unglück, das die Faschisten bringen, grenzenlos aber ist die Treue der Menschen zu ihrem Land und in ihre Kraft. Sinzow ist nur einer, viele stehen an seiner Seite. Die Faschisten sind vor Moskau, aber ihre Panzerkeile zerbrechen. Zerbrechen zum ersten Male.

Das Buch regt an zum Nachdenken, es läßt vor allem uns jungen Lesern die nach dem XX. Parteitag der KPdSU vollzogenen grundlegenden Veränderungen besser verstehen und schätzen. Und es läßt uns wissen, daß unsere Sache, für die wir gemeinsam einstehen, unbesiegbar ist.

Claus



Verlag Kultur und Fortschritt, 587 Seiten, DM 9,80.

Wer »A« sagt, muß nicht immer »B« sagen !!!

„A, B oder C", trompetete Gefreiter Klaus Brändelstein, seines Zeichens ehrenamtlicher Literaturfunktionär der Kompanie Neisel, als er mit aufgabenbewußten Schritten die Stube 309 betrat. Gedankenverlorenen Blicks setzte er sich auf den Bettrand und murmelte schon stiller geworden vor sich hin: „A, B oder C — A, B oder C!"
Bezeichnend tippte Wanja, sein bester Freund, an die bekannte Stelle der oberen Kopfhälfte und flüsterte: „Unser Literaturfreund hat 'nen Klaps." Traurig sahen die Bewohner der Stube 309 auf ihren Literaturfunktionär.
Soldat Gorizi: „Jetzt kriege ich die fehlende Beilage zur ‚Volksarmee' überhaupt nicht mehr!"
Soldat Pitzger: „Mir wollte er doch noch die Anschrift von dem hübschen Mädchen in der ‚AR' besorgen!"
Gefreiter Piters: „Wo kriege ich jetzt die ‚Beschreibung meines Sommers' her?"
Vorsichtig tippte „Egon" (alle nannten Johann

Piters so, weil er nach der Lektüre von „Egon und das achte Weltwunder" stur behauptete, Oberschülerinnen könnten doch am besten küssen) dem Literatur-Brändelstein auf die Schulter.
Der fuhr herum. „Leute", stieß er hervor, „ich sage nur ein Wort... Buchgemeinschaft!"

„Was erfroren?" fragte Egon, beeilte sich aber dann, unter dem vernichtenden Brändelsteinblick beruhigend zu sagen: „Buchgemeinschaft? Ach so, natürlich Buchgemeinschaft! Aber wieso eigentlich?" Klaus Brändelstein setzte sich würdig auf den leicht waffenölbekleckerten Tisch. Aus seiner Hosentasche fummelte er einen zerknautschten Zeitungsrand hervor, hob den Zeigefinger und seine Stimme und begann: „Also mein ganz großes Pionierehrenwort, die Buchgemeinschaft der NVA ist eine große Sache!" – „Aber was hat denn das mit deinem ewigen A, B oder C zu tun?" knurrte Egon.
Brändelstein hob Zeitungsrand und Stimme noch höher. „Na, hört doch mal zu! Die Buchgemeinschaft der NVA gliedert sich in drei Buchreihen, um möglichst allen Interessen zu entsprechen. In jeder Buchreihe, also in der Reihe A, B oder der Buchreihe C stehen wieder drei Bücher zur Auswahl, eine interessante Neuerscheinung, eine wichtige Nachauflage und ein Fachbuch. Der Abonnent der Buchgemeinschaft verpflichtet sich, im Monat mindestens ein Buch der von ihm gewählten Reihe zu erwerben. Die Bücher kosten den normalen Preis. Nach zwei Halbjahresabonnements wird ein Buch umsonst zugeschickt."

Egon unterbrach ihn. „Buchgemeinschaften gibt es doch schon wie Sand am Meer. Wozu macht denn nun unsere Firma auch noch so 'nen Laden auf?" Brändelstein legte seine Stirn in eindrucksvolle Falten und suchte mit angestaubtem Mittelfinger in seinen Zeitungsrandnotizen. Er hatte das Richtige gefunden. Erfreut brachte er seine Stirn wieder in ihren normalen Zustand und seine Rede erneut in Fluß. „Erstens erfährst du durch die Abonnementslisten, welche wichtigen und interessanten Bücher von unseren Verlagen herausgebracht werden. Du kannst sie gleich bestellen und kriegst sie sofort, wenn sie gedruckt sind, das geht vom Fachbuch bis zum Krimi. Zweitens bekommst du auch wirklich die Bücher, die du brauchst. Hier zum Beispiel die Bücher, die für Juli 1963 bei mir bestellt werden können.

Reihe A: Das sind Taschenbücher vom Deutschen Militärverlag, Verlag Neues Leben, Dietz Verlag usw. und kosten 1,50 bis 2,00 DM. Michal, ‚Ein Schritt daneben', das ist eine Kriminalsache, Gemäldeschmuggel in der CSSR und so; Monod, ‚Normandie-Njemen', na, den Film kennt ihr ja schon, scharfe Sache; Schejnin, ‚Streng geheim', eine spannende Spionagegeschichte.

Reihe B: Aus dem Verlag Neues Leben, von Blach, ‚Martin Roggendorf', die Entwicklung eines jungen Menschen vor 1945; von Wander, ‚Bandidos', das ist was über den Partisanenkampf auf Korsika und aus dem DMV ‚Panzerbekämpfung' von Bartschek und von Morosow ‚Luftabwehr der Schiffe'.

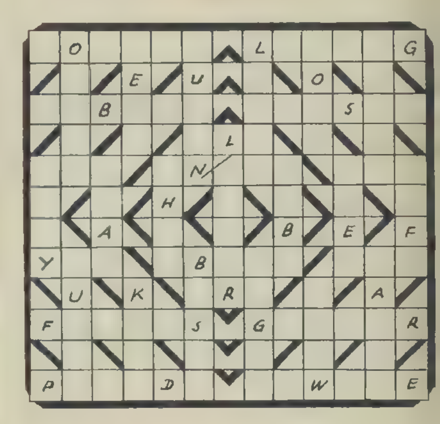
In der Reihe C kommen aus dem DMV von Welz, ‚Verratene Grenadiere', von Spranger, ‚Der Weg in die Festung' und von Frankenberg, ‚Erinnerungen'. Also Leute, ich muß schon frei nach einem auswärtigen Dichter mit elf Buchstaben sagen. A, B oder C, das ist hier die Frage!"

Klaus Brändelstein verstummte erleichtert, gesagt ist gesagt, dachte er. Was Markantes müßte man noch hinzufügen, so was Wegweisendes, fuhr es ihm durch den Kopf. Also erhob er sich zu seiner vollen Größe, sah allen Anwesenden streng in die Augen und schmetterte mit seiner qualifiziertesten Dienstmiene heraus:

„Losung des Tages für die Stube 309: Alle werden Abonnenten der Buchgemeinschaft sein!" *A. Gursch*

KREUZGITTER

In die Figur sind Buchstaben so einzusetzen, daß ein Gitter sich kreuzender Wörter entsteht. Die Wörter haben, unabhängig von Reihenfolge und Richtung, folgende Bedeutung: 1. durch Befehl festgelegte Verbrauchsnorm, 2. langläufige Schußwaffe, 3. Art der Truppenverlegung, 4. Pariser Flughafen, 5. deutscher Maler, 6. bestimmte Pulvermenge für Schub- und Sprengwirkung, 7. Geländeform, 8. nordafrik. Hafenstadt, 9. genialer Schweizer Mathematiker, 10. DDR-Teilnehmer an der Friedensfahrt 1962, 11. Behörde, 12. sowj. Zeitung, 13. Hauptstadt einer Sowjetrepublik, 14. Nebenfluß des Rheins, 15. Stadt im Irak, 16. Autor des Romans „Leutnant Bertram", 17. Lerneifer, 18. Gesamtheit der Landstreitkräfte, 19. Mineral, 20. Mädchenname, 21. Abrutsch kompakter Schneemassen, 22. hervorrag. Kommandeur der span. republik. Armee 1936/39, 23. Fluß in Mittelasien, 24. Papagei, 25. jap. Olympiasieger (Turner), 26. Mädchenname, 27. Stadt in Schweden, 28. ital. Tageszeitung, 29. Sieger der Friedensfahrt 1951, 30. günstige Zeit für Truppenverlegungen, 31. deutscher Physiker u. Astronom (1840–1905), 32. jap. Währungseinheit, 33. Hauptstadt der span. Insel Menorca, 34. Universitätsstadt in der Ukraine, 35. Stadt in Schleswig-Holstein.



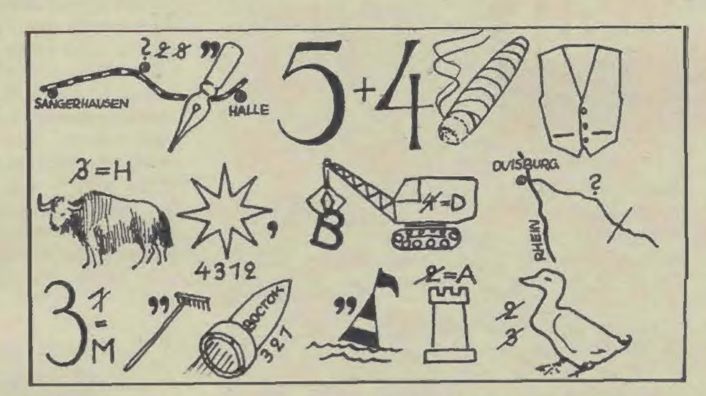
BUCHSTABENSTREICHEN

Owens – Indra – Spree – Polen – Tabor – Pirat – Herne – Dreschen – Willen – Emil – Rist – Lärm – Pirschen – Torgau – Ornis – Station – Anzeigen.

Bei jedem dieser Wörter sind 2 Buchstaben zu streichen. Die restlichen Buchstaben ergeben – aneinandergereiht – einen Ausspruch Lenins.

BILDERRÄTSEL ▸

Die Lösung ergibt einen Glückwunsch zu einem bedeutsamen Gedenktag in diesem Monat.



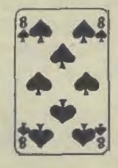


Mittelhand gewinnt mit abgebildetem Blatt einen Grand aus der Hand. Wie müssen die Karten verteilt sein, wenn Vorderhand ein Karospiel und Hinterhand einen Null ouvert gewinnen würde?









RUND UM DAS ZAHLENFELD

Die Wörter beginnen im Feld mit dem Häkchen und laufen in der angezeigten Richtung um das Zahlenfeld. 1. Präsident der Republik Kuba, 2. Stadt in Nordrhein-Westfalen, 3. ASK-Boxer, 4. Autor des Romans „Himmelfahrtskommando", 5. Begriff aus dem Fußballsport, 6. histor. Bez. der Arbeiter der ehem. Salzsiedereien an der Saale, 7. ASK-Fußballspieler.

	1		2		3		4		5		6		7	

AUFLÖSUNGEN AUS HEFT 1/1963

SKAT: Kartenverteilung: V: Pik Bube; Kreuz As, 10, 9, 8, 7; Pik 9, 8; Herz König; Karo 9. H: Herz Bube; Kreuz Dame, König; Pik 10; Herz As, Dame, 9, 8, 7; Karo As.
SPIELVERLAUF: V: Herz König, M: Karo 7, H: Herz As; H: Karo As, V: Karo 9, M: Karo 8; H: Kreuz Dame, V: Kreuz As, M: Karo Bube; M: Pik As, H: Pik 10, V: Pik 8; M: Kreuz Bube, H: Herz Bube, V: Pik Bube. Gedrückt Herz 10, Karo 10.

SILBENKREUZWORTRÄTSEL:
Waagerecht: 1. Mikojan, 3. Kokarde, 5. Keramik, 7. Barmen, 9. Kode, 10. Niger, 11. Ball, 12. Auge, 14. Brise, 16. Mineral, 18. Racine, 19. Legende.
Senkrecht: 1. Mikrobar, 2. Janke, 3. Komik, 4. Dekade, 6. Rasin, 8. Mennige, 9. Kolibri, 12. Aurora, 13. Wonne, 15. Sekunde, 16. Mine, 17. Ralle.

KREUZWORTRÄTSEL: Waagerecht: 1. Bredel, 5. Seghers, 9. Kuba, 10. Erfolg, 11. Transit, 12. Gari, 14. Lenin, 17. Enz, 22. Busch, 24. Oberon, 25. Bastei, 26. Eton, 28. San, 30. Defoe, 37. Mine, 39. Kurella, 40. Adonis, 41. Tell, 42. Tolstoi, 43. Anneke.
Senkrecht: 1. Brehm, 2. Effel, 3. Eulen, 4. Hugo, 5. Satin, 6. Graf, 7. Elsa, 8. Satz, 12. Gnu, 13. Recht, 15. Este, 16. Ibis, 18. Zone, 19. Veto, 20. Poe, 21. Pak, 23. Seni, 27. Ode, 29. Amati, 31. Fedin, 32. Ernte, 33. Hesse, 34. Skat, 35. Ural, 36. Flut, 38. Nell.

BILDERRÄTSEL: „Richtig führen und leiten heißt, die Nachgeordneten zu befähigen, richtig zu arbeiten."

SILBENRÄTSEL: 1. Diopter, 2. Erdsporn, 3. Reihe, 4. Petrinal, 5. Igel, 6. Obermeister, 7. Nachhut, 8. Iljuschin, 9. Einkreisung, 10. Richtkreis, 11. Iswestija, 12. Revolver, 13. Reserve, 14. Tittes, 15. Streuung, 16. Invasion, 17. Chlorkalk, 18. Novosti, 19. Unterstand, 20. Raketentruppen, 21. Eisbrecher, 22. Infanterie, 23. Nadelabweichung, 24. Maschinengewehr, 25. Abteilung, 26. Laser – „Der Pionier irrt sich nur einmal."

SCHACH: Weiß: Kd7, Bc7; Schwarz: Ka8. Verfasser: R. Steinweg. 1. Kc6 Ka7, 2. c8T! Ka6, 3. Ta8 matt.



HEFT 2
FEBRUAR 1963
PREIS DM 1,-

„Armee-Rundschau" – Magazin des Soldaten · Chefredakteur: Manfred Berghold – Anschrift der Redaktion: Berlin-Treptow, Postfach 7986 · Liz.-Nr. 1513 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der Deutschen Demokratischen Republik · Herausgeber: Deutscher Militärverlag, Berlin-Treptow, Postfach 6943 · Erscheint monatlich · Bestellungen bei der Deutschen Post – Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion · Für unverlangt eingesandte Unterlagen übernehmen wir keine Gewähr · Zur Zeit gültige Anzeigenliste Nr. 3 · Anzeigenannahme: Josef Weber, Erfurt, Clara-Zetkin-Straße 48 und alle Betriebe der DEWAG; Anzeigenverwaltung: Deutscher Militärverlag · Druck: Druckhaus Einheit Leipzig III/18/211 · Gestaltung: Horst Scheffler

Redaktionsschluß dieses Heftes: 18. 1. 63

Fotos: Gebauer (15), Titel, Rücktitel, S. 8, 9, 10, 11, 34, 41, 50, 51, 52, 53, 54, 56; Privat (1) S. 1; IPF/Tluste (1) S. 6; Zentralbild (1) S. 6; Völker (4) S. 20, 21; Lechowski (1) S. 28; John (5) S. 1, 40, 41, 72; Militär-Bilddienst (6) S. 34, 35, 46, 71; Dressel (1) S. 36; Spisla (1) S. 36; Fischer (1) S. 39; Labik (1) S. 40; Stege (1) S. 40; Hoffmann (2) S. 42, 43; DEFA (1) S. 45; Weiß (11) S. 47, 48, 59, 60, 61; Walzel (1) S. 49; Archiv (8) S. 14, 55, 56, 66; Das Foto auf Seite 14 zeigt die ungarische Schauspielerin Mari Törõcsik. Die Fotos auf Seite 23 wurden dem Bildband „Stalingrad" entnommen.

TITELBILD: Fliegerabwehrrakete. Siehe auch „Tage für Stunden, Stunden für Sekunden" S. 8 bis 11.

Gast zu sein, ist immer angenehm. Am schönsten jedoch, wenn es der Gastgeber bzw. die Gastgeberin versteht, den zeitweiligen Aufenthalt zu bereichern. Viele kosten eine unbekannte „Speise" oft nur der Wirtin zuliebe.
Doch genug der Vorrede. Wenden wir uns den Tatsachen und einer beliebten Ansagerin des Deutschen Fernsehfunks zu. Christel Kern erfüllt an vielen Abenden Gastgeberpflichten. Ihr obliegt es, dem Zuschauer die Sendungen zu „servieren", ihn nach einem „dramatischen" Fußballspiel für eine Oper zu interessieren. Oder es gibt Sendungen, deren Titel – und wäre er noch so ausführlich in der Programmvorschau erläutert – ihren Wert nicht wiedergeben kann. Bleiben die Zuschauer dennoch am Gerät, und sei es Christel Kern zuliebe (siehe oben), dann hat sie ihre Aufgabe erfüllt.



STAR-Palette

Doch jeder Erfolg beginnt mit Arbeit; der Erfolg der Ansagerin mit dem Lernen und Mundgerechtmachen des Textes. Gepflegtes Aussehen und natürliche Bewegungen gehören dazu. Sie muß während des Programms den Sendungen folgen und bei eventuellen „Pannen" oder „Änderungen" passende Worte für den Zuschauer finden. Soviel zur Arbeit im Studio. Bei Direktübertragungen wird es komplizierter. Während der Varieté- und Zirkusveranstaltungen – Christel Kern arbeitet gern in solchen Sendungen – gibt es Umbaupausen zwischen den Darbietungen, die vom Bild her reizlos sind. Die Ansagerin muß sie durch eine ergänzende Plauderei ausfüllen. Interviews, Beschäftigung mit der Thematik bis ins Detail und die verschiedensten Studien sind Tage zuvor an Ort und Stelle anzustellen. Daß nebenbei die richtige Kleidung, Frisur und das Anpassen an die jeweilige Atmosphäre wichtig sind, ist fast selbstverständlich.
Wie beliebt Christel Kern als „Gastgeberin" ist, beweisen die vielen Zuschauerbriefe, die täglich in Adlershof eintreffen.
Den Grenzsoldaten, die sie nach ihrer Freizeitbeschäftigung fragten, schrieb sie: Daß sie sich ihrer Familie, Mann und Tochter, widmet, gern Musik hört, und – sie werden es nicht glauben wollen – gern „fernsieht".
Wer tut das nicht gern? Deshalb wünschen wir, daß uns Christel Kern noch recht oft das „Fernsehmenü" serviert.





Quer-





feld-

Zeichnungen: Thomas Tieck



ein.



